A. B.

Aus dem Münchner Leben.

Nach dem Englischen des

Charles Lever,

Verfasser von „Harry Lorrequer", „Roland Cashel", „Con Gregans" ꝛc.

Fünfter Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1852.



A. B.

Aus dem Münchner Leben.

Nach dem Englischen des

Charles Lever,

Verfasser von „Harry Lorrequer", „Roland Cashel", „Con Gregans" ꝛc.

Fünfter Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1852.

A. B.

Fünfter Theil.

Erstes Kapitel.

Das Eisenwerk.

Nach wenigen Tagen waren Hildegarde, die Kinder und Hamilton auf dem Eisenwerke eingerichtet. Ihre Erinnerungen erwiesen sich ziemlich richtig, der Lärm der Hämmer war fast unabläßig und hörte selbst nicht während der Nacht auf, und da das Haus an das Eisenwerk stieß, erbebte es mitunter so, daß die Fenster klapperten. Hamilton bemerkte die weißen Vorhänge nicht besonders, aber bedauerte aus reiner Sympathie für Hildegarde die Rußtheilchen, welche Flocken gleich in den Garten fielen und bestimmt zu sein schienen, die zukünftigen Blumen der Hälfte ihrer Schönheit zu berauben. Der alte Eisenmann war nicht wenig auf seinen Garten stolz und seine Zufriedenheit war groß, als er Hildegarden bereit fand, ihm in der Pflege desselben Hilfe zu leisten. Die Pflanzen, welche Hamiltons Interesse am meisten erregten, waren die zahl-

reichen Cactusarten, mit welchen alle Fenster der Vorderseite des Hauses vollgestellt waren, und deren prangende Blumen bereits jeden Vorübergehenden zum Stehenbleiben und Herüberblicken bewogen. Die Freude des alten Mannes war bei solchen Anlässen ungemein groß. Wenn das Wetter warm war, so öffnete er gewöhnlich das Fenster, und erzählte, wie er seine Blumen im Winter behandelt habe, um sie so frühzeitig zum Blühen zu bringen, und es war Hamiltons ungeheuchelte Bewunderung dieser Cactusblüthen gewesen, als er auf das Haus zu ging, welche den Anfang ihrer Bekanntschaft gebildet hatte.

Während der vierzehn Tage, die der Ankunft der Madame Rosenberg vorausgingen, genoß Hamilton den ungezwungensten Umgang mit Hildegarden. Er beobachtete sie, wenn sie des Morgens den Kaffee einschenkte, saß an dem offenen Fenster, welches in den Garten führte, neben ihr, und begleitete sie auf ihren Spaziergängen mit ihren Brüdern in dem Eichenwalde, wo eine kleine Kapelle stand, in der sie täglich betete, während Hamilton am Eingange lehnend, zerstreut auf die rund umher aufgehangenen Votivtafeln blickte, oder die altdeutschen Gebete und Bibeltexte zu entziffern versuchte, welche an die Wände geklebt waren. Die wilden Knaben sprangen gewöhnlich umher, schlossen sich ihnen aber an, wenn sie sich auf einer von den zahlreichen Bänken unter den Bäumen niederließen.

Hamilton hielt gewöhnlich ein Buch in der Hand,

aus dem er zuweilen ein paar Zeilen vorlas, besonders wenn sich zudringliche Wanderer zeigten, obgleich an Wochentagen Pilger nach der kleinen Kapelle, welche nach ihrem Besuche derselben kamen, um ein paar Kreuzer zu erbetteln, die Einzigen waren, welche ihre Studien, Betrachtungen oder Gespräche unterbrachen.

„Ich wollte," sagte er, als sie am Abend vor Madame Rosenbergs Ankunft auf dem Heimwege über die Felder hinweg schlenderten, „ich wollte, ich wäre sicher, die nächsten sechs Monate ebenso zu verleben, wie die letzten vierzehn Tage. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie großen Genuß ich an Ihnen gefunden habe. So lieb ich Ihre Stiefmutter auch habe, und trotz aller ihrer Güte und Nachsicht gegen mich fürchte ich doch ihr Kommen mehr, als ich sagen kann. Es wird sich Alles verändern und jede Veränderung muß mein Glück vermindern."

„Sie haben Nichts zu besorgen, als eine Veränderung der Möbel in Ihrem Zimmer," antwortete Hildegarde mit einem stillen Lächeln. „Aber ich kann nicht erwarten, länger das Brot des Müssiggangs zu essen; ich muß kochen und waschen und platten lernen."

„Sie werden nie im Stande sein, sich bei solcher Arbeit wohl zu befinden," rief Hamilton.

„Ich werde es jedenfalls auf einige Monate versuchen, und so lange Sie hier sind," fügte sie offen hinzu, „hoffe ich es ertragen zu können, da Ihre Gesellschaft und

Freundschaft eine Entschädigung für die meisten Aergernisse sein wird."

Sie unterbrach Hamiltons Ausdrücke der Dankbarkeit, indem sie fortfuhr: „Was werde ich überhaupt mehr thun, als alle Mädchen in meinen Lebensverhältnissen? Selbst Crescenz hat seit ihrer Verheirathung plätten gelernt. Haben Sie nicht gesehen, wie sie Major Stulzens Hemden plättete, als wir zu ihr gingen, um von ihr Abschied zu nehmen?"

„Ja, aber er ist ihr Mann, und es war ein bloßes Prunken mit ihrer Nützlichkeit; denn Ihre Mutter hat mir gesagt, daß sie Nichts dergleichen zu thun brauche, wenn sie es nicht wünsche. Crescenz scheint jedoch nicht am unrechten Platze zu sein, wenn sie so beschäftigt ist — aber Sie —"

„Streng genommen bin ich eben so wenig am unrechten Platze, wie sie. Wir haben Beide eine Erziehung erhalten, die über unsern Stand geht. Ich habe vielleicht mehr Nutzen von der mir ertheilten Belehrung gezogen, als sie; aber Sie müssen zugeben, daß sie eine unendlich größere Fähigkeit für die nothwendigen Pflichten des Lebens bewiesen hat."

„Wenn es ihre Pflicht ist, die Hemden ihres Gatten zu platten," antwortete Hamilton lachend, „so muß ich gestehen, daß sie es auf die reizendste Weise von der Welt thut. Es konnte nichts Kokettceres geben, als das schwarz-

seidene Tuch, welches sie um den Kopf gebunden hatte, um die Zugluft nicht zu fühlen, oder die Aermel, die gerade nur weit genug aufgestreift waren, um die Grübchen ihrer weißen Arme zu zeigen. Ich muß gestehen, daß Crescenz alle ihre persönlichen Vorzüge vollkommen kennt."

„Und wer kennt sie nicht?" fragte Hildegarde, „oder vielmehr, wer überschätzt sie nicht!"

„Sie thun es sicherlich nicht," rief Hamilton. „Ich bin überzeugt, daß Sie nicht denken —"

„Daß ich hübsch bin?" unterbrach ihn Hildegarde. „Ich weiß es recht gut! Sie sind über meine Offenheit entsetzt," fügte sie nach einer Pause hinzu, da sie bemerkte, daß er stumm blieb. „Es würde weit anständiger gewesen sein, dem zu widersprechen. — Aber welchen Werth haben regelmäßige Züge, wenn sie werthlos sind? und daß es die meinen sind, weiß ich."

„Sie irren sich," sagte Hamilton. „Ich habe nie eine Person gekannt, deren Züge so viel wechselnde Empfindungen in den wenigen Monaten unserer Bekanntschaft ausgedrückt hätten."

„Daß ich in dieser Zeit mehr gefühlt habe, als während meines ganzen frühern Lebens, ist vollkommen gewiß," sagte sie nachdenklich. „Es scheint also, daß ich nicht im Stande gewesen bin, die Ruhe des Geistes und der Züge zu erlangen, welche, wie mir Mademoiselle Hor-

Freundschaft eine Entschädigung für die meisten Aergernisse sein wird."

Sie unterbrach Hamiltons Ausdrücke der Dankbarkeit, indem sie fortfuhr: „Was werde ich überhaupt mehr thun, als alle Mädchen in meinen Lebensverhältnissen? Selbst Crescenz hat seit ihrer Verheirathung plätten gelernt. Haben Sie nicht gesehen, wie sie Major Stulzens Hemden plättete, als wir zu ihr gingen, um von ihr Abschied zu nehmen?"

„Ja, aber er ist ihr Mann, und es war ein bloßes Prunken mit ihrer Nützlichkeit; denn Ihre Mutter hat mir gesagt, daß sie Nichts dergleichen zu thun brauche, wenn sie es nicht wünsche. Crescenz scheint jedoch nicht am unrechten Platze zu sein, wenn sie so beschäftigt ist — aber Sie —"

„Streng genommen bin ich eben so wenig am unrechten Platze, wie sie. Wir haben Beide eine Erziehung erhalten, die über unsern Stand geht. Ich habe vielleicht mehr Nutzen von der mir ertheilten Belehrung gezogen, als sie; aber Sie müssen zugeben, daß sie eine unendlich größere Fähigkeit für die nothwendigen Pflichten des Lebens bewiesen hat."

„Wenn es ihre Pflicht ist, die Hemden ihres Gatten zu platten," antwortete Hamilton lachend, „so muß ich gestehen, daß sie es auf die reizendste Weise von der Welt thut. Es konnte nichts KokettERES geben, als das schwarz-

seidene Tuch, welches sie um den Kopf gebunden hatte, um die Zugluft nicht zu fühlen, oder die Aermel, die gerade nur weit genug aufgestreift waren, um die Grübchen ihrer weißen Arme zu zeigen. Ich muß gestehen, daß Crescenz alle ihre persönlichen Vorzüge vollkommen kennt."

„Und wer kennt sie nicht?" fragte Hildegarde, „oder vielmehr, wer überschätzt sie nicht!"

„Sie thun es sicherlich nicht," rief Hamilton. „Ich bin überzeugt, daß Sie nicht denken —"

„Daß ich hübsch bin?" unterbrach ihn Hildegarde. „Ich weiß es recht gut! Sie sind über meine Offenheit entsetzt," fügte sie nach einer Pause hinzu, da sie bemerkte, daß er stumm blieb. „Es würde weit anständiger gewesen sein, dem zu widersprechen. — Aber welchen Werth haben regelmäßige Züge, wenn sie werthlos sind? und daß es die meinen sind, weiß ich."

„Sie irren sich," sagte Hamilton. „Ich habe nie eine Person gekannt, deren Züge so viel wechselnde Empfindungen in den wenigen Monaten unserer Bekanntschaft ausgedrückt hätten."

„Daß ich in dieser Zeit mehr gefühlt habe, als während meines ganzen frühern Lebens, ist vollkommen gewiß," sagte sie nachdenklich. „Es scheint also, daß ich nicht im Stande gewesen bin, die Ruhe des Geistes und der Züge zu erlangen, welche, wie mir Mademoiselle Hor-

tense gesagt, für mein Glück eine so wesentliche Nothwendigkeit sein würde."

„Ich bin geneigt, jene Mademoiselle Hortense zu hassen, ohne sie je gesehen zu haben," rief Hamilton. „Ich glaube, daß sie eine Schauspielerin aus Ihnen hat machen wollen."

„Nein, sie wünschte eine gute Gouvernante aus mir zu machen, wie ihr meine Mutter auftrug; und sie sah, daß mein Stolz und meine Gemüthsheftigkeit ernste Hindernisse in dieser Beziehung sein würden. Meine Dankbarkeit für alle Sorgfalt und Aufmerksamkeit, welche sie mir so viele Jahre lang bewiesen hat, ist unbegränzt. Sie ist meine einzige Hoffnung für die Zukunft. Von ihr hängt es ab, daß ich eine anständige Stellung finde, wenn mein Aufenthalt in diesem Hause unbehaglich werden sollte."

„Haben Sie jemals ernsthaft an das Unternehmen eines solchen Schrittes gedacht?"

„Ich glaube, daß ich mehr von dem Gegenstande gesprochen, als an ihn gedacht habe. Zudem bin ich entschlossen, ein Mal so weit als möglich von Hause zu gehen." —

„Möchten Sie in ein fremdes Land gehen?"

„In ein fremdes Land, wie Sie das Wort verstehen, — nein; aber ich werde schwerlich wählen können, denn Mademoiselle Hortense's Verbindungen sind alle im

Elsaß und mein Bestimmungsort wird wahrscheinlich Straßburg sein."

Sie schritten schweigend und Beide in keineswegs angenehme Gedanken versenkt, dahin. Als sie sich dem Hause näherten, kam ihnen Herr Eisenmann in Begleitung des Försters, welcher regelmäßig jeden Abend zu kommen begonnen hatte, um mit dem alten Manne ein Glas Bier zu trinken, entgegen.

Hamilton war sehr mit diesem Erscheinen zufrieden, da es ihm in Folge davon frei stand, mit Hildegarden ohne Zwang englisch zu sprechen. Diese jedoch würde seine Abwesenheit vorgezogen haben, seit ihr Hamilton gesagt hatte, daß seine Augen unablässig auf sie gerichtet wären und ihr überall folgten, wohin sie auch ginge.

„Dies ist der letzte Abend, an dem Du meine Haushälterin sein wirst, Hildegarde," sagte Eisenmann, als er seinen Lehnstuhl an den Tisch schob, und seine Zeitung, die Nichts als Anzeigen zu enthalten schien, neben die kleine Messinglampe legte. „Ich kann Dir ein gutes Lob geben, Mädchen, Du hast eine Weise an Dir, welche Dir die Leute sogleich gehorsam gemacht hat. Sie wird einmal eine gute Frau abgeben — was meinen Sie, Herr Hamilton? — Was meinen Sie, Förster Weidmann?"

Hildegarde lächelte und fuhr fort, ihre verschiedenen Abendpflichten zu erfüllen. Sie gab ihren Brüdern ihr Brot und Milch, half der ungeschickten Magd das Abend-

essen auftragen, bereitete Salat, zerlegte das Huhn, und reichte einem Jeden mit so ruhiger Geräuschlosigkeit seinen Teller hin, daß ihre Bewegungen nur durch das Klappern des großen Schlüsselbundes bemerklich wurden, welches sie ihrer Mutter den folgenden Tag abtreten sollte, das aber jetzt glitzernd an einer à la chatelaine Stahlkette an ihrer Seite hing.

Hamilton war angenehm überrascht gewesen, als er Herrn Eisenmann keineswegs so ungebildet fand, wie er es erwartet hatte. Ueber jeden auf sein Geschäft bezüglichen Gegenstand war er vollkommen gut unterrichtet und in anderer Hinsicht waren seine Meinungen die eines klugen, verständigen Mannes. Er brachte den größten Theil seines Tages im Eisenwerke zu, wo er mit in der Tasche steckenden Händen, einer kurzen, sehr braunen Meerschaumpfeife zwischen den Zähnen da stand, und den Bewegungen seiner Arbeiter mit den Augen folgte, oder mitunter auch, wenn ihn ihr Mangel an Geschicklichkeit oder ihre zu langsamen Bewegungen ärgerten, nach einigen ungeduldigen Ausrufen seinen Rock abwarf und mit ihnen arbeitete. Auch in seinem Hause hatte ihn jetzt Hamilton häufig in Hemdärmeln gesehen, ohne Etwas von dem Entsetzen zu fühlen, welches Madame Rosenberg erwartete. Des Abends setzte er gewöhnlich eine schwarze seidene Nachtmütze auf, und wenn er seine Pfeife ausgeraucht und seinen Bierkrug ausgetrunken und der Förster sich

verabschiedet hatte, so pflegte er, von dem Frühaufstehen und den täglichen Anstrengungen ermüdet, gewöhnlich fest einzuschlafen, während seine beiden Gesellschafter flüsterten, bis die Schwarzwälder Uhr neun schlug, wo er dem Anscheine nach ohne Anstrengung erwachte, sie zu Bette schickte und sich selbst zur Ruhe begab.

Diesen Abend — diesen letzten Abend, wie sie ihn nannten, — bewies der Förster keine Neigung, sich zu entfernen und seine Augen schienen jetzt den Bewegungen Hildegardens zu folgen, wenn sie zuweilen Hamilton ein paar Worte zuflüsterte. Er versuchte vergeblich an ihrem Gespräche Theil zu nehmen, sprach davon, daß er seine Zither mitbringen wolle, schlug vor, ihnen darauf spielen zu lernen, und wendete sich, da er Keines von Beiden geneigt fand, seine Conversations- oder Musiktalente zu schätzen, zu dem jetzt schläfrig gewordenen alten Manne, den er durch eine Bezugnahme auf die „gute alte Zeit" völlig ermunterte.

„Ich bitte Sie, sich von dem Manne abzuwenden, Hildegarde," sagte Hamilton, indem er sich zu ihr niederbeugte, da sie neben ihm auf einem der niedrigen Stühle der Kinder saß. „So lange er Sie anblicken kann, wird es ihm unmöglich, sich fortzureißen. Es ist eine absolute Grausamkeit — er beraubt Herrn Eisenmann heute seines Schlafes — es ist eine unverzeihliche Rücksichtslosigkeit," fügte er fast zornig hinzu.

Hildegarde zündete ohne einen Versuch der Abwehr ein Licht an, begab sich an die andere Seite des Zimmers, wo ein wurmiger wackeliger Tisch stand, nahm aus einem Schranke das große Hausrechnungsbuch, ein häßliches bleiernes Dintenfaß und eine abgenutzte Feder und begann mit einem Eifer zu addiren und zu subtrahiren, welcher Hamiltons Geduld auf die Probe gesetzt haben würde, wenn der Förster nicht sogleich aufgestanden wäre, um Abschied zu nehmen. Der alte Mann war aber jetzt vollkommen munter und überdies zur Gesprächigkeit geneigt. Er ließ seinen Besucher in der unbehaglichen Stellung eines schüchternen Mannes, der hinwegzugehen wünscht, und nicht weiß, wie er es anfangen soll, vor sich stehen, bis er bemerkte: „Wenn die Leute sagen, daß die alte Zeit gut gewesen und die gegenwärtige schlecht sei, so muß ich ihnen immer widersprechen. Nichts für ungut, mein lieber Weidmann, aber in meiner Jugend habe ich oftmals ganz dasselbe gehört, und damals wie jetzt mußte der größte Theil der Menschen sein Brot im Schweiße seines Angesichts verdienen.“

„Es wird wohl so sein, Herr,“ sagte der Förster, indem er sich zurückzuziehen versuchte, aber dadurch zurückgehalten wurde, daß der Alte fortwährend zu ihm sprach: „Ich wünsche Ihnen gute Nacht.“

„Ich weiß weiter Nichts,“ fuhr Eisenmann, zu Hamilton gewendet, fort, „als daß Baiern von allen Län-

dern, die ich gesehen habe, das glücklichste zu sein scheint. Von England kenne ich weiter Nichts, als die Fabrikstädte —"

„Wann waren Sie dort?" fragte Hamilton.

„Bald nach dem Frieden — ich bin in Geschäften dort gewesen."

„Und was haben Sie von England gedacht? — ich möchte wissen, welchen Eindruck unsere Fabrikdistricte auf Sie gemacht haben."

„Ich habe Vieles gesehen, was ich bewunderte; aber Nichts, was mich auf den Gedanken gebracht hätte, daß die Engländer ein glücklicheres Volk seien, wie wir Baiern," antwortete Eisenmann mit einem leisen, zufriedenen Lächeln. „Ich möchte lieber hier als Schmidt geboren sein, wie dort; denn außer dem Unterrichte, den ich in meiner Kindheit umsonst erhielt, hatte ich in meiner Jugend mein Sonntags- und Festtagsvergnügen, meine lustigen Tänze und des Abends meinen Krug Bier und meine gute Gesellschaft, auch gute Musik und viele andere Dinge, von denen Ihre englischen Arbeiter keine Idee hatten, als ich unter ihnen war; — es kann aber jetzt anders sein —"

„Ich fürchte, daß es nicht der Fall ist," sagte Hamilton; „aber unsere Fabriken müssen Sie doch in Erstaunen gesetzt haben?"

„Ich hätte sehr wenig von meinem Geschäft ver-

stehen müssen, wenn das nicht der Fall gewesen wäre," antwortete Eisenmann. „In dieser Beziehung ist England ein Riese, sollte aber als solcher auch nur in der Ferne bewundert und nicht im Einzelnen betrachtet werden."

„Ich bemerke," sagte Hamilton, „daß die Leute, mit denen Sie umgegangen sind, einen unangenehmen Eindruck auf Sie gemacht haben."

„Vielleicht wohl; aber ich bin geneigt zu denken, daß es ein richtiger war. Ich bin mit Leuten umgegangen, deren Gewohnheiten und Lebensweise Ihnen gänzlich unbekannt sind und stets bleiben werden — es war vielleicht vor Ihrer Geburt und kann, wie gesagt, jetzt ganz anders sein. — Auf alle Fälle ist es heute zu spät, um noch weiter zu sprechen; ich muß nach meinen Arbeitern sehen, und dann wird es Zeit sein, um uns zu Bette zu begeben." Er zündete ein Licht an und ging nach einem Bureau, welches mit dem Eisenwerke in Verbindung stand.

„Herr Eisenmann ist doch eine ganz andere Person, als ich erwartet hatte," bemerkte Hildegarde.

„Er ist auch von dem, was ich erwartet hatte, verschieden," antwortete Hamilton.

„Ich fange an, einen ordentlichen Respect gegen ihn zu fühlen, kurz, ihn für einen merkwürdig gescheidten Mann zu halten."

„Sie bewegen sich stets in Extremen, Hildegarde;

anfangs schätzten Sie ihn unnöthigerweise gering, und jetzt überschätzen Sie ihn."

„Ich vermuthe," sagte Hildegarde lachend, „daß er die englischen Arbeiter nicht für glücklicher hält, als die Baiern. — Seine Bemerkungen scheinen mir jedoch ganz verständig zu sein. Er ist vollkommen bereit, England seine Ueberlegenheit im Fabrikwesen zuzugestehen, wenn auch nicht im Glücke seiner untern Stände. Für eine Person seines Standes müssen Sie gestehen —"

„Ja," sagte Hamilton, „für eine Person seines Standes halte ich ihn für ungewöhnlich gut unterrichtet und verständig. Was ich aber am Meisten an ihm zu bewundern finde, ist das, daß er zwischen seinem dreißigsten und vierzigsten Jahre nicht stille gestanden ist, wie es die meisten Männer, die sich nicht geradezu in der Welt bewegen, thun, und was, wie ich wirklich glaube, der Grund des nie endenden Lobes der guten alten Zeit ist."

„Er ist der Erste," sagte Hildegarde, „den ich wirklich der gegenwärtigen Zeit den Vorzug über seine Jugend habe geben hören."

„Er ist den Veränderungen der Welt gefolgt," sagte Hamilton, „und das ist ein Beweis von Verstand, welcher weniger oft gegeben wird, als die Menschen glauben. Die Jugend eines Jeden muß, wie ich denken sollte, angenehmer sein, als das Alter. Die Welt ist voller Freuden für die Jugend, die allmählig langsam, aber sicher,

selbst unter den glücklichsten Umständen, für das Alter aufhören. Glücklich sind Diejenigen, die, wie Herr Eisenmann, das Fortschreiten der Welt verstehen und schätzen können; noch glücklicher Diejenigen, die in ihrem Alter Genuß an der Betrachtung von Freuden finden, an denen sie nicht mehr Theil nehmen können."

„Aber es giebt einige glückliche Personen, welche nie alt zu werden scheinen," sagte Hildegarde.

„O, nennen Sie diese nicht glücklich," rief Hamilton; „das Alter muß von Jedem gefühlt werden, wenn es auch Manche heiter ertragen. Es giebt nichts Widerwärtigeres als die Affectation der Jugend bei einer alten Person. Ich halte es für ein positives Unglück für Diejenigen, welche ihr jugendliches Benehmen im Alter bewahren. Mit Würde zu altern ist nicht so leicht wie die Leute sich vorstellen — ich könnte eine Broschüre darüber schreiben."

„Bitte, thun Sie es," sagte Hildegarde lächelnd, „Ich möchte alt werden lernen, — ich — die ich eigentlich nie gefühlt habe, was es ist, jung zu sein!"

„Ich warte, um Ihnen gute Nacht zu wünschen," sagte Herr Eisenmann an der Thür. „Das ist das letzte Mal, daß ich diese Runde machen werde, denn ich gedenke morgen das Amt an meine Tochter abzutreten. — Sie hat viele Jahre lang vor ihrer Verheirathung alle Thüren verschlossen und alle Fenster verwahrt."

„Er ist gerade zur rechten Zeit gekommen," sagte

Hamilton, indem er aufstand, „ich glaube, ich wurde sehr langweilig.“

„Und ich sehr trübselig,“ sagte Hildegarde.

Der Alte wünschte ihnen gute Nacht, und folgte ihnen ernst mit den Augen, als sie die Treppe hinaufgingen und sich, sobald sie im ersten Stock angekommen waren, trennten.

Zweites Kapitel.

Eine unerwartete Begegnung und ihre Folgen.

Madame Rosenberg nahm ruhiger, als man erwartet hatte, vom Hause ihres Vaters Besitz. Er trat seine Schlüssel und Gewalt mit einer Feierlichkeit an sie ab, welche sie mit Rührung erfüllte, und es verging eine ganze Woche, ehe eine außerordentliche Geschäftigkeit sichtbar wurde. Am Ende dieser Zeit begann aber ein Scheuern und Waschen und Anstreichen, welches den alten Mann auf einige Tage in das nahe Wirthshaus, und Hamilton nach München trieb. Es war sehr unangenehm, aber allerdings schien auch das Haus ganz verwandelt zu sein, als es vorüber war, und man hörte weiter keine Klagen, als ein schwaches Murren von Seiten Eisenmanns wegen des über die Vorderseite des Hauses gezogenen Weinstockes, der mit weißer Tünche überdeckt war.

Hildegarde wurde zu ihrer unendlichen Genugthuung nicht genöthigt, Kochen zu lernen. — Sie hatte dafür eine zu entschuldigende Abneigung und einen zu großen Mangel an Talent bewiesen. Sie wurde dagegen eine ziemlich tüchtige Plätterin, und es war belustigend, Hamilton einen Tag nach dem andern neben dem mit Wäsche bedeckten Tische sitzen zu sehen, indem er einen Band Schillers über die Herder'sche Philosophie in der Hand hielt und daraus laut vorlas, um (wie er der Madame Rosenberg erklärte) seinen deutschen Accent zu verbessern, um welchen seine Familie in der letzten Zeit sehr besorgt geworden war, woraus er schloß, daß sie einige Hoffnung hatte, ihn an einem der deutschen Höfe zu placiren. Er fühlte aber kein besonderes Interesse an diesem Gegenstande oder überhaupt an irgend etwas auf die Zukunft Bezüglichem. Er lebte von einem Tage zum andern, und hielt die Zeit für vortheilhaft oder unvortheilhaft verlebt, je nachdem sie in Hildegardens Gesellschaft zugebracht wurde oder nicht.

Drei Monate vergingen, wie eben so viele Tage, und es würden ihnen noch drei in seliger Einförmigkeit gefolgt sein, wenn nicht ein an sich trivialer Umstand in seinen Folgen zu einem plötzlichen Ende dieser Lebensweise oder Lebensverschwendung, wie es der Leser nennen will, führte.

Der Münchener Sommermarkt hatte begonnen, und

da Madame Rosenberg nicht Zeit genug gefunden hatte, ihre gewöhnlichen Einkäufe zu machen, beschloß sie, noch einen zweiten darauf zu verwenden. Sie verschob es jedoch bis auf den letzten, und da der Morgen kam, litt sie so sehr an Kopfschmerz, daß sie zu Hause bleiben mußte. Da sie um zwölf Uhr beim Major Stulz zu speisen versprochen hatte, hielt sie es für das Beste, Hildegarden und Gustel zu schicken, und obgleich sie anfangs darauf bestand, daß sie in dem kleinen alten Wagen des Großvaters fahren sollten, gab sie doch endlich Hamiltons Vorstellungen nach, und erlaubte ihnen, nachdem er eine gute Stunde an ihrer Schlafkammerthür zugebracht und Versprechungen der verschiedensten Art gegeben hatte, mit ihm zu fahren, und den Tag über unter seiner Obhut zu bleiben.

Crescenz empfing sie, wie gewöhnlich, mit kindischem Entzücken. Ihre größte Freude war es bei solchen Anlässen, sie mit einer Menge verschiedener Torten und Süßigkeiten in Erstaunen zu setzen, und es wurde ihnen stets schwer, hinwegzukommen. Heute war großes Leben, denn sie beabsichtigte, sie auf den Markt zu begleiten. Blasius hatte darauf bestanden, daß sie einige neue Mousselinkleider kaufen sollte, er war so vorsorglich und freigebig gewesen! Es war wirklich eine sehr muntere Gesellschaft, denn Major Stulz hatte aufgehört, eifersüchtig zu sein. Seine Frau liebte ihn jetzt wirklich, und

war gehorsam wie ein Kind. Der Gedanke, seinem Willen entgegenzutreten, war ihr nie in den Sinn gekommen, und sie befragte ihn bei jedem Anlasse auf die kindlichste Weise, während er, von ihrer Schönheit und Unschuld gefesselt, stets nachsichtig und fast bis zur Verschwendung freigebig war.

Sie versicherte ihrer Schwester daher, als sie durch die Buden hinschritten, mit der vollkommensten Aufrichtigkeit, daß sie sich für die glücklichste Frau von der Welt halte, und daß sie nie mit einem Andern so glücklich hätte werden können, wie mit Major Stulz — nein, nicht einmal mit Herrn Hamilton — Blasius hatte sie davon völlig überzeugt.

Sie schlenderten beinahe zwei Stunden umher, und Hamilton folgte, unendlich müde, langsam Hildegarden, deren kleine Packete mit Bändern und Nadeln er trug, bis die Ankunft Hansens mit dem Wagen ihn erlösen würde, als einige Personen hinter ihm ihn plötzlich bei den Armen ergriffen und vertraulich anredeten. Es waren zwei von seinen nächsten Verwandten, die auf dem Heimwege von Italien nach München kamen, und offenbar erfreuter waren, ihn zu sehen, als er, sie zu erblicken.

„Wo hast Du Dich versteckt gehalten, Alfred? wir waren in Deiner angeblichen Wohnung; dort konnte uns aber Niemand Etwas über Dich sagen. Es hieß, daß alle für Dich bestimmten Briefe abgeholt werden

würden, was sehr geheimnißvoll klang, da, wenn Du nach Wien oder Berlin abgereis't wärest, wahrscheinlich Deine Briefe ohne Umstände weiter geschickt worden sein würden. Komm, statte uns Bericht ab, Du weißt, daß ich tausend Fragen werde beantworten müssen, wenn ich nach Hause komme. — Das heißt, wenn Du uns nicht begleitest, was Du doch eigentlich solltest, und — und — Onkel Jack —"

Nein, Hamilton hatte nicht eher die Absicht, nach Hause zu gehen, als bis der letzte Tag seines Urlaubs abgelaufen war.

„Nun, da wir in ein paar Tagen abreisen, so wirst Du wenigstens den Abend bei uns zubringen?"

In diesem Augenblicke erschien Hans und sagte, daß der Wagen bereit sei. Hamilton befahl ihm, am Ende der Buden zu warten, wendete sich dann zu seinen Verwandten und sagte mit einiger Verlegenheit:

„Den Abend bei Euch zubringen! — o natürlich — aber ich habe eine Dame, die eine Strecke Wegs vor der Stadt wohnt, nach Hause zu fahren versprochen."

„O, es ist eine Dame im Spiele?"

„Sie ist jetzt bei ihrer Schwester und macht einige Einkäufe."

„O, dies ist vielleicht ein Theil davon," rief einer von seinen Cousins, indem er mit affectirter Vorsicht in

eins von seinen Packeten spähte — „wahrhaftig! Bänder und Haarnadeln! — ergo jung — wo ist sie?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Hamilton, indem er die Budenreihe, an deren Ende Hildegarde stand, hinabblickte.

„Es ist ganz gewiß das große Mädchen mit der schlanken Taille?“

„Nun, es ist das große Mädchen,“ rief Hamilton halb lachend. „Je eher Ihr sie mich nach Hause bringen laßt, desto eher werde ich wieder bei Euch sein.“

„Laß ihn gehen, laß ihn gehen!“ sagte sein anderer Cousin, und Hamilton sprang mit einer unmuthigen Geberde schnell voraus, während ihm die Beiden in geringer Entfernung folgten. Er verabschiedete sich hastig von Major Stulz und Crescenz, und eilte mit Hildegarden an das Ende der Buden.

Als sie und ihre Brüder sich eben in den Phaëton gesetzt hatten, und Hamilton die Zügel in die Hand nahm, rief sein Cousin: „Hollah! Du hast nicht gefragt, wo wir abgestiegen sind, Du wirst uns doch nicht durchgehen wollen?“

„Ihr werdet wahrscheinlich bei Howard abgestiegen sein,“ sagte Hamilton, der den ungeduldigen Bewegungen seiner Pferde keinen Einhalt zu thun versuchte.

„Ja, warte einen Augenblick, ich will Dich Etwas fragen.“

Hamilton bückte sich, sein Gesicht wurde allmählig purpurn, und er warf einen verstohlenen Blick auf Hildegarden, als fürchte er, daß sie das Flüstern gehört haben könne. Aber sie lehnte sich, ohne zu ahnen, daß so viele Augen auf sie gerichtet waren, zurück und drehte zerstreut ihre Börse um ihre Finger.

Hamilton fuhr wüthend zu; sie waren aber kaum aus der Stadt, als er auch Hans den Zügel zuwarf, über den Sitz stieg, und sich neben Hildegarden setzte.

„Ich bin überrascht," bemerkte sie lächelnd, „daß Sie nicht bei Ihren Freunden geblieben sind, und uns mit Hans nach Hause geschickt haben."

„Es würde das Klügste gewesen sein, was ich hätte thun können. Es ist verwünscht einfältig, daß ich nicht daran gedacht habe. Halt!" rief er Hans zu, sank aber sogleich wieder auf seinen Sitz zurück und fügte hinzu: „Nein — fahr zu! — es ist jetzt zu spät. — Das Beste wird sein, nicht zurückzukehren; je weniger er weiß, desto weniger wird er bereden können."

Hildegarde beugte sich vorwärts: „Was bereden?" fragte sie.

„Das verstehen Sie nicht," antwortete er schnell.

„Nein, ich bemerke, daß ich es nicht verstehe; ich habe nicht die entfernteste Idee, ob Sie erfreut waren, oder nicht, Ihre Freunde zu sehen."

„Es sind Verwandte von mir, — Cousins; und

Derjenige, welcher zuletzt zu mir sprach — haben Sie ihn bemerkt?"

„Nicht genau."

„Es ist Harry Waldcott, ein vertrauter Freund meines Bruders John, der unterhaltendste, nichtsnutzigste und verschwenderischste Bursche von der Welt. Wenn er ausfindig machte, wo ich bin, so würde er morgen nach dem Eisenwerke kommen, sich im Wirthshause festsetzen, meine Pferde gebrauchen, gegen mich den Mentor spielen, Ihre Stiefmutter auslachen, Herrn Eisenmann tyrannisiren, und sich am Ende gar in Sie verlieben!"

„Eine entsetzliche Person!" rief Hildegarde lachend.

„Er hat so schon genug gesehen — unglücklicher Weise zu viel, denke ich," fügte er mit zunehmender Gewißheit hinzu. „Ich glaube schon seine Uebertreibungen gegen meinen Vater, seine Andeutungen, wenn er mit meinem Onkel spricht, zu hören! Nein, er soll nie erfahren, wo ich bin, — auf wenigstens vierzehn Tage soll mich nichts nach München bringen."

„Sie denken vielleicht, daß Ihr Vater und Onkel es mißbilligen würden, wenn sie erführen, daß Sie auf dem Eisenwerke sind?"

„Ob ich es denke! — ich bin überzeugt davon. Mein Vater würde sagen: daß ich meine Zeit verschwende; mein Onkel: daß ich den Narren spiele."

Keins von Beiden sprach ein Wort, bis sie nach

Hause kamen, und Hamilton war den ganzen Abend über auffallend nachdenklich.

Am folgenden Morgen war er so heiter, wie sonst, und da er von seinem Fenster aus Hildegarden mit Papier und Schreibzeug auf die Laube hatte zugehen sehen, so nahm er das Buch, welches sie zusammen lasen, und folgte ihr. Sie hatte so eben eine Feder geschnitten, warf sich auf den Tisch, beugte sich vor und begann etwas feierlich: „Herr Hamilton —"

„Bitte, nennen Sie mich Alfred — ich habe es längst gewünscht, und wir sind vertraut genug, um Sie dazu zu berechtigen. Ich habe Sie den ersten Monat, wo ich in Ihrem Hause war, Hildegarde genannt."

„Es ist vielleicht eine englische Gewohnheit," sagte sie.

Hamilton antwortete nicht. Er hatte nämlich zu Anfang ihrer Bekanntschaft sowohl Hildegarden, wie ihre Schwester für an Rang so unendlich tief unter ihm gehalten, daß er sie fast sogleich bei ihrem Taufnamen angeredet hatte.

„Wenn ich Sie gut genug kenne, um Sie Alfred zu nennen, so werde ich mir wohl erlauben, zu sagen —

„Nun denn — Alfred — denke ich, daß Sie je eher, je lieber uns — das Eisenwerk — verlassen sollten."

„Meinen Sie?" sagte er, mit einem leidlich erfolg-

reichen Versuch, unbekümmert zu erscheinen. „Was ich gestern gesagt habe, als ich ärgerlich war, hat Sie wahrscheinlich auf diese Idee gebracht."

„Ja, und weil ich nicht wahrnehmen kann, daß Sie sich geradezu als Narr benommen, so halte ich es doch für unverkennbar, daß Sie Ihre Zeit verloren haben."

„Ich wollte, ich könnte den Ueberrest meines Lebens auf dieselbe Weise verlieren. Ich bin in der jüngsten Zeit unermeßlich glücklich gewesen."

„Sie sagten, daß Ihr Cousin übertreiben — andeuten würde —"

„Haben Sie verstanden, was ich meinte, als ich das sagte?" rief Hamilton schnell.

„Ich glaube es zu thun, und ich wünschte halb und halb, daß Sie ihn hierher hätten kommen lassen, damit er sähe, daß er sich irrte; er würde bald bemerkt haben, daß Ihr Freund keinen Grund zur Besorgniß habe — daß nur Freundschaft zwischen uns herrscht."

„Er würde es keineswegs gesehen haben, Hildegarde, wenigstens so weit, wie es mich betrifft, und das wissen Sie eben so gut, wie ich. Daß Sie Ihr Maaß von Zuneigung für mich beschränkt haben, ist wenigstens ein Beweis von — von — gleichviel von was, ich bin äußerst glücklich, daß es so ist," und Hamilton fühlte sich in diesem Augenblicke unglücklicher und entrüsteter, als er je in seinem Leben gewesen war.

„Denken Sie nicht," sagte Hildegarde, über den Tisch gebeugt und mit der Feder spielend, „denken Sie nicht, daß es besser sein würde, wenn Sie uns verließen, ehe Sie den Befehl dazu erhielten?"

„Nein," antwortete Hamilton fast hart.

„Aber," fuhr sie fort, indem sie sich noch tiefer beugte, um ihre glühende Röthe zu verbergen, „würden Sie noch länger hier bleiben, wenn ich nicht hier wäre?"

„Können Sie es bezweifeln?" rief Hamilton ironisch, „wie könnte ich je freiwillig dieses ruhige Asyl verlassen? die landschaftlichen Schönheiten der Umgegend! die Gesellschaft, welche in jeder Beziehung so für meine Neigung und Gewohnheiten geeignet ist! die —"

„Genug, genug," rief Hildegarde, indem sie ihre Feder ergriff, und mit glühenden Wangen, aber fester Hand, schnell einen Brief schrieb, während sie Hamilton, am Eingange stehend, mit einem sonderbaren Gemisch von Zorn und Bewunderung beobachtete. Er wartete dann, bis sie unterzeichnet hatte, legte dann seine Hand auf's Papier und fragte: ob der Brief ihn angehe.

„Ich könnte leicht ausweichen und Nein sagen, daß Sie weder direkt noch indirekt darin erwähnt sind; aber das würde nicht die Wahrheit sein. Der Brief ist an Mademoiselle Hortense, und ich bin jetzt vollkommen entschlossen, fortzugehen, — das Eisenwerk zu verlassen."

„Darf ich ihn lesen?"

„Wenn Sie darauf bestehen?“

Er nahm den Brief. Er war in französischer Sprache kurz und kräftig geschrieben, wie die meisten Briefe, wenn sie unter dem Einfluß aufgeregter Gefühle abgefaßt sind. Hamiltons Zorn nahm während des Lesens zu, die stolze Entschlossenheit ihres Wesens reizte ihn über alle Maßen, und über die Aufregung, welche seine bebenden Hände verriethen, beschämt, zerknitterte er ihn und riß ihn dann in Stücke.

„Mein Brief!“ rief Hildegarde, mit ihrer ganzen frühern Heftigkeit aufspringend, „wie können Sie es wagen —“ sie hielt inne und setzte sich hörbar athmend nieder.

„Sie sind erzürnt,“ sagte Hamilton.

„Ich war es,“ antwortete sie aufspringend, „es ist vorüber.“

„O — seien Sie böse, ich bitte Sie darum. Sagen Sie, thun Sie etwas Beleidigendes — sonst kann ich nicht auf Ihre Verzeihung hoffen. Wir haben unsere Rollen gewechselt, Sie haben Ihren Zorn zügeln gelernt, und haben mich jetzt in Ihrer Gewalt — o, seien Sie gnädig!“

„Sagen Sie lieber, daß ich aufrichtig sein soll,“ antwortete sie, indem sie aufstand, „das Schreiben dieses Briefes in Ihrer Gegenwart war eine unnöthige Prahlerei

mit Selbstbeherrschung. Ich — ich war nicht so ruhig, wie ich wünschte, daß Sie es glauben sollten.“

„Nun, Sie sind wahrhaftig das Ehrenhafteste —“

„Loben Sie mich nicht,“ sagte sie hastig, „ich kann Sie nicht anhören, wenn ich so unzufrieden mit mir selbst bin. Ich hatte mir eingebildet, daß meine Heftigkeit gezügelt sei, ich finde, daß sie blos nicht geprüft worden ist.“

„Ihr Charakter ist ein sehr guter,“ sagte Hamilton. „Daß Sie an sich selbst zweifeln und auf Ihrer Hut sind, ist eher ein Vortheil, als ein Nachtheil zu nennen. Ich bin stets für so verträglich gehalten worden, daß es mir, wenn ich zornig werde, nie einfällt, es zu verbergen, und die Folge davon ist die, daß Sie mehr als ein Mal gesehen haben, wie ich mich vergesse.“

In diesem Augenblicke trat Madame Rosenberg, mit einem winzigen Billet in der Hand, in den Garten. „Ich komme,“ sagte sie, „um Sie an ein Versprechen zu erinnern, welches Sie einer Dame, hoffentlich mit Zustimmung ihres Ehemannes, gegeben haben.“

„Ich kenne keine Dame, die im Stande wäre, mich an ein Versprechen zu erinnern, außer vielleicht Madame Berger.“

„Ganz recht, der Doctor wird morgen nicht zu Hause sein, und da das Wetter so schön ist, beabsichtigt sie, einen Tag hier zuzubringen.“

„Nun,“ sagte Hamilton.

„Nun, und Crescenz und der Major fragen an, ob Sie sie auch in Ihrem Phaëton mitnehmen wollen, wenn Sie Lina aus München abholen.“

„O gewiß,“ sagte Hamilton lachend; „ich hatte Crescenz das Anerbieten gemacht, und Madame Berger nahm es an, erinnern Sie sich noch daran, Hildegarde? Es war im Anfang des Monats, als wir Alle bei Stulzens zum Kaffee waren, und nachher so ausgezeichnetes Eis erhielten. Es wundert mich, daß sie gestern nichts gesagt hat, als wir bei ihnen waren.“

„Wahrscheinlich,“ bemerkte Madame Rosenberg, „hat Sie Lina gesehen, nachdem Sie fort waren. Auf alle Fälle werden Sie sie aber abholen.“

„Ja, und zu einer sehr frühen Stunde.“

„O natürlich,“ rief sie, scherzhaft mit dem Kopfe nickend, „das bedeutet jedenfalls um zehn Uhr.“

„Es bedeutet um fünf Uhr.“

„Bah, als ob Sie um vier Uhr aufstehen könnten!“

„Ich kann und werde es. Crescenz muß mir Frühstück geben, und ich hoffe, um Sieben aus München zu sein, und zwar aus verschiedenen Gründen.“

„Vielleicht wegen des Staubes?“

„Wegen des Staubes oder Schmutzes,“ sagte Hamilton nachlässig. „Wenn Madame Berger nicht so früh aufstehen kann, so können wir zu einer spätern Stunde

Hans mit dem Wagen schicken. Mir wäre es allerdings, was mich betrifft, lieber, wenn sie zu Hause bliebe."

„Das kann ich nicht glauben," sagte Madame Rosenberg; „denn ich habe Sie nie mit einem Menschen so gut auskommen sehen, wie mit ihr. Wenn ich der Doctor wäre, so würde ich es nicht zugeben."

„Auch ich nicht, wenn ich der Doctor wäre," sagte Hamilton lachend. „Aber er weiß vielleicht nicht, daß ihre gewöhnliche Lebhaftigkeit ausartet und zur Wildheit wird, wenn sie hier ist; und sie ist viel zu jung und zu hübsch, als daß Jemand erwarten könnte, daß ich —"

„O, es geschieht nichts Böses dabei. Sie springen nur umher, wie ein paar Kinder, aber ich möchte Sie nicht mit Crescenz oder Hildegarden das Gleiche thun sehen."

Hamilton blickte auf Hildegarde. Im Ausdrucke ihres Gesichts lag Etwas, was ihn auf die Idee brachte, daß sie vielleicht ebenfalls das Umherspringen, wovon ihre Mutter sprach, nicht ganz gebilligt hatte.

„Soll ich auf dieses Billet eine Antwort schreiben?" fragte sie, als sie es aus Madame Rosenbergs Hand nahm.

Ihre Mutter nickte und verließ den Garten. Hildegarde schrieb, und Hamilton lehnte sich abermals an den Eingang der Laube und schaute zu.

„Warten Sie auch auf diesen Brief?“ fragte sie lächelnd.

„Ich dachte nicht daran,“ antwortete er. „Ich möchte wissen, ob Sie wenigstens glauben, daß es mir lieber wäre, wenn Berger morgen nicht hierher käme.“

Hildegarde begann mit großem Fleiße auf das Löschpapier zu kritzeln.

„Ich sehe, daß Sie mir nicht glauben.“

„Ich thue es theilweise, besonders wenn Sie denken, daß Sie ruhiger sein müssen, als bei frühern Anlässen, seit es die Mama bemerkt hat. Ich glaube, daß Lina allein die Schuld davon trägt, und habe oft Ihre Selbstbeherrschung bewundert.“

„Ich danke Ihnen,“ rief Hamilton, „ich bin jetzt vollkommen zufrieden.“

„Seien Sie nicht ganz zufrieden,“ sagte Hildegarde; „denn ich muß Ihnen ehrlich sagen, daß ich sehr geneigt bin, ungerecht gegen Lina zu sein — mehr als bereit, Alles, was sie thut und sagt, unfreundlich auszulegen.“

„Warum?“ fragte Hamilton, mit einem Erröthen der Freude, da eine schwache Vision des grünäugigen Ungeheuers der Eifersucht, als sich Hildegarden nähernd, vor seiner Einbildungskraft schwebte. „Warum?“

„Weil sie mir unangenehm gewesen ist. Wir haben beinahe zehn Jahre lang mit einander Krieg geführt.“

„O, ich erinnere mich, sie hat mir erzählt, daß Sie in der Schule Rivalinnen gewesen sind.“

„Von meiner Seite war keine Rivalität im Spiele,“ sagte Hildegarde ruhig. „Ich habe nie Anstand genommen, ihre Schönheit einzugestehen. Sie ist von der bezauberndsten Art, und selbst wenn sie mir am widerwärtigsten ist, bewundere ich ihr Aeußeres doch.“

„Sie können ihren Geist, ihren Charakter, der von dem Ihren sehr verschieden ist, nicht loben,“ sagte Hamilton.

„Ich kann ihren Mangel an Wahrheit und Ehrenhaftigkeit, ihre für mich unergründliche Schlauheit nicht ausstehen, mit Einem Worte: ich verachte sie!“

„Sie haben sich keine Mühe gegeben, es zu verbergen,“ bemerkte Hamilton.

„Es war unnöthig,“ sagte Hildegarde, indem sie ihr Billet zusammenbrach. „Aber,“ fügte sie hinzu, „Sie müssen meiner Ansicht kein Gewicht auf Sich gestatten. Sie wissen, daß ich starke und oft unverständige Vorurtheile besitze. Auf alle Fälle sind Lina Bergers Fehler nicht von der Art, daß sie Einen verhindern können, einen langen Sommertag sehr angenehm in ihrer Gesellschaft zuzubringen.“

„Sie ist jedenfalls eine sehr unterhaltende Person,“ sagte Hamilton.

„Sie ist talentvoll," sagte Hildegarde, indem sie ihr Schreibmaterial zusammen nahm, um es in das Haus zu tragen. „Man kann nicht leugnen, daß sie Verstand besitzt. In der Schule waren nur Wenige mit ihr zu vergleichen."

Drittes Kapitel.

Das Experiment.

Der Morgen war heiter und immer noch kühl, obgleich er einen schwülen Tag verhieß, als Hamilton sich anschickte, das Eisenwerk zu verlassen. Zu Madame Rosenbergs Erstaunen war es noch so früh, daß sie ihm noch aus einem von den Fenstern mit der Nachthaube auf dem Kopfe einen guten Morgen wünschen mußte. Hildegarde stand vor den Pferden, gab ihnen Zuckerstücken, die sie von ihr erwarten gelernt hatten, nnd sah so frisch und schön aus, daß Hamilton die wenigen Stunden zu bedauern begann, welche ihn die Höflichkeit fern von ihr zuzubringen zwang. Auf dem Sitze des Phaëtons knieend, blickte er zu Madame Rosenberg hinauf und fragte, ob es nicht eben so gut sein würde, wenn er den Wagen mit Hans sendete.

„Lina Berger würde Ihnen nie verzeihen,“ antwortete oder schrie sie vielmehr vom Fenster aus.

„Die gute Crescenz wird Sie zum Frühstück erwarten,“ sagte Hildegarde, indem sie den Kopf des einen von den Pferden, welcher auf ihrem Arme geruht hatte, hinweg schob. „Ich bin überzeugt, daß sie bereits alle ihre hübschesten Tassen für Sie zurecht gestellt hat — vergessen Sie nicht, dieselben zu bewundern.“

Hamilton fuhr fort. Er fand, daß ihn Crescenz nicht nur erwartet, sondern auch den Kopf weit aus dem Fenster gesteckt hatte, um ihn kommen zu sehen. Sie lief ihm entgegen und rief:

„Wie freundlich es von Ihnen ist, nach so kurzer Notiz zu kommen, und so früh dazu! Blasius ist noch nicht angekleidet, er ist des Morgens so träge und steht nie vor sechs auf. Wir werden jedoch mit dem Frühstück nicht auf ihn warten. Welche Tasse wollen Sie?“

„Ich weiß es nicht,“ sagte Hamilton nachdenklich; „diese ist die größte und jene die hübscheste. Ich glaube, ich muß beide haben, zuerst diese und dann jene.“

Crescenz lachte und über der Geschichte der Tassen und einer Discussion über ihre neue Halbtrauer verging die Zeit, bis ihr Gatte erschien, um ein starkes Frühstück zu verzehren, da er ebensowohl darauf bedacht war, München bei Zeiten zu verlassen, da ihm die Hitze sowohl, wie der Staub zuwider waren. Sie fuhren bei Madame

Berger vor. Sie war nach der neuesten Mode gekleidet und sprang leicht auf den Sitz neben Hamilton.

„Lassen Sie mich sehen, wie Ihre Pferde ausgreifen können," rief sie, indem sie sich zurückbeugte, um Crescenz ihre engbehandschuhte Hand anzubieten.

Hamilton war vollkommen bereit, ihrem Wunsche zu genügen und seine Pferde hatten den guten Willen, ihn zu unterstützen.

Zu dieser frühen Stunde waren auf den Straßen nur wenige Miethkutschen und Rüstwagen zu sehen, und an den wenigen, die ihnen begegneten, rollte der Phaëton mit einer Schnelligkeit vorüber, die Madame Berger so herzlich lachen machte, daß die erstickten Schreie der armen Crescenz eine Zeitlang unhörbar blieben. Endlich sprach Major Stulz:

„Herr Hamilton! darf ich Sie bitten, etwas langsamer zu fahren — Crescenzs Nerven sind nicht im Stande, es zu ertragen. —"

„Himmel, Crescenz!" rief Madame Berger, „Du willst doch nicht sagen, daß Du Dich fürchtest? Herr Hamilton fährt so gut, daß es nicht die mindeste Gefahr hat."

„O nein," sagte Crescenz.

„Ich würde mich nicht fürchten," sagte Madame Berger, „und wenn es auch Nacht und pechfinster wäre."

„Wie muthig!" bemerkte Crescenz schüchtern.

Unterdessen versuchte Hamilton seine Zügel anzuziehen, aber seine Pferde ließen sich nicht mehr halten, und ihr ungeduldiges Springen und Tanzen setzte Crescenz noch mehr in Schrecken. Endlich konnte sie es nicht mehr ertragen, und bestand, als sie kaum auf halbem Wege waren, darauf, aus dem Phaëton zu steigen, und Hamilton hatte den Aerger, sie den Arm ihres Mannes nehmen und mit einer unendlichen Erleichterung ausschreiten zu sehen, so schnell sie konnte.

„Sie führen mich immer in Unheil," rief Hamilton, durch Madame Bergers spöttisches Lachen geärgert. „Ich werde mich heute so viel als möglich fern von Ihnen halten."

„Das werden Sie nicht thun," rief sie muthwillig. „Die beiden Narren, die dort auf dem Wege hinkriechen, leben jetzt nur für einander — Hildegarde will nicht mit mir sprechen und ich habe nicht im Mindesten die Absicht, den Tag mit Madame Rosenberg zu verleben, die mir Vorlesungen über meine Pflichten gegen den Doctor hält, oder mit dem alten Herrn Eisenmann, der von Nichts reden kann, als von seinem Cactus und dem Eisen. Wenn Sie nicht höflich gegen mich sein wollen, so kehren Sie um und bringen Sie mich wieder nach Hause."

„Höflich! o ich habe wohl die Absicht, höflich zu sein, aber ich möchte solche Scenen vermeiden, wie die,

welche wir am letzten Tage, als Sie bei uns waren, hatten; — ich mußte erklären und entschuldigen —"

„Und wer hat das Recht, eine Erklärung zu verlangen? Das möchte ich wissen, — etwa Hildegarde?"

„Nein," antwortete Hamilton erröthend, „es war Madame Rosenberg, die zu denken schien —"

„Kümmern Sie sich nicht um das, was sie denkt. Wir meinen nichts Böses, und ich sehe nicht ein, warum wir uns nicht belustigen sollten. Ich muß Ihnen aber etwas sagen, was ich das letzte Mal, wo ich bei Ihnen war, bemerkte, — Hildegarden ist es keinenfalls lieb, daß wir so gute Freunde sind."

„Ich glaube nicht, daß sie sich darum kümmert."

„Sie kennen Sie nicht so gut wie ich. Ohne sich etwas Besonderes aus Ihnen zu machen, kann — muß sie sogar an Ihre Aufmerksamkeiten gewöhnt sein — denn mit wem sollte sie sonst sprechen? — Jede Verminderung der Huldigungen, an die man gewöhnt ist, reizt aber auf. — Möchten Sie sie eifersüchtig machen?"

„Eifersüchtig!" wiederholte Hamilton, und er dachte an das gestern im Garten Vorgefallene. Wenn er auf irgend eine Weise Eifersucht in ihr erregen konnte, so würde er vielleicht im Stande sein, ihre Gefühle gegen ihn zu beurtheilen. Wenn, wie sie behauptete, wie er aber nicht recht glauben konnte, Freundschaft das Einzige war, was sie für ihn fühlte — so würden die edelmüthi-

gen Pläne, die colossalen Opfer, an die er seit Kurzem so oft gedacht hatte, hinweggeworfen sein, und er am Ende doch das Schicksal Zedwitzens theilen müssen. Hier war eine Gelegenheit, einen Versuch zu machen, ohne Hildegarden oder sich zu compromittiren. Die Versuchung, das Experiment zu machen, war stark, und er wiederholte von Neuem:

„Eifersüchtig!“

„Ja, eifersüchtig! eifersüchtig wegen Ihrer Unterwürfigkeit. Sie wird anfangs denken, daß ich die Schuld davon trage; aber Sie müssen ihr das Gegentheil beweisen, — Sie —“

„Halt!“ rief Hamilton, „was wird Madame Rosenberg sagen?“

„Gleichviel was! Ich werde ihr keine Gelegenheit geben, mir eine Predigt zu halten; sie ist zu gutmüthig, um es dem Doctor zu erzählen, und Biedermann wird nie etwas von der Sache erfahren.“

„Biedermann?“

„Ja, Theodor! Er würde wahrscheinlich weit zorniger sein, als der Doctor.“

„Aber welches Recht hat er?“

„O, nicht das geringste. Aber sehen Sie, ich habe mich an seine Aufmerksamkeiten gewöhnt und kann nicht ohne sie leben. Er ist mitunter enorm langweilig — aber dann liebt er mich — selbst wenn er schilt, kann

ich es bemerken und die Hälfte seiner Predigten der Eifersucht zuschreiben. Man ist gern mitunter ein wenig sentimental, wissen Sie, und wenn man sich ein Mal an diese petits soins gewöhnt hat, so ist es unmöglich, sie ohne eine Anstrengung aufzugeben, zu der ich, wie ich gestehen muß, unfähig bin. Ich würde an Langerweile sterben!"

„Aber," sagte Hamilton, „denken Sie nicht, daß in einem derartigen Verhältnisse Gefahr liegt?"

„Gefahr! nicht die mindeste," sagte Madame Berger. „Er weiß, daß ich ihn früher auf eine thörigte, kindische Weise geliebt habe, und wenn wir in England gewesen wären, so bezweifle ich nicht, daß wir zusammen durchgegangen und lebenslänglich unglücklich geworden sein würden. Der Doctor ist ein sehr guter, nachsichtiger Ehemann; aber er hat keine Zeit, aufmerksam zu sein, und da ich keine Familie habe, die meine Zeit ausfüllen könnte, so brauche ich Jemanden, mit dem ich sprechen, und der mich unterhalten kann. Theodor ist gut erzogen, talentvoll, ehrenhaft, und alle Predigten meiner Verwandten und Freunde zusammen genommen, werden mich nicht bewegen, ihn aufzugeben. Die Welt mag sprechen und mich vielleicht verdammen, — ich mache mir nichts daraus; denn ich weiß, daß ich nie etwas Unrechtes gethan habe, noch jemals thun werde."

„Und," sagte Hamilton, „wenn sich Biedermann verheirathen sollte?"

„Das ist auf mehrere Jahre hinaus nicht sehr wahrscheinlich. Wenn es aber geschähe, so würde ich einen Anderen finden. Sie zum Beispiel würden sehr gut für mich passen, wenn Sie hier blieben, obgleich ich fürchte, daß Sie mir viel Plage bereiten würden."

„Das fürchte ich auch," sagte Hamilton, als er vor dem Eisenwerke anhielt.

Hildegarde lief in der Erwartung, ihre Schwester zu sehen, hinaus. Ihre Täuschung verwandelte sich aber in Ueberraschung, als sie hörte, was vorgefallen war, und sie sagte sogleich, daß sie ihr entgegengehen wolle. Vielleicht erwartete sie von Hamilton begleitet zu werden, aber er war oder gab vor, mit Madame Berger zu sehr beschäftigt zu sein, um zu hören, was sie sagte, und so brach sie allein auf.

Es verging mehr als eine Stunde, ehe Crescenz, Major Stulz und Hildegarde erschienen. Alle waren bedeutend erhitzt, da der Tag sehr heiß geworden war. Sie schlossen sich den Uebrigen im Garten an, und begannen auf den schmalen Kiesgängen auf und ab zu schlendern, oder den Schatten unter den Aepfelbäumen des Obstgartens aufzusuchen. Major Stulz pflückte sogleich einen Strauß frischer Rosen für Crescenz und

Madame Berger forderte Hamilton auf, ihr ebenfalls einen zu bringen.

„Ich weiß nicht, ob ich Ihnen gehorche oder nicht," antwortete er lachend. „Es ist mir verboten worden, ohne Erlaubniß Blumen abzuflücken, seit ich eines Tages einige Dutzend Rosen mit meiner Reitgerte geköpft habe."

„Ihre Strafe ist zu Ende," bemerkte Hildegarde lächelnd; „es freut mich, daß Sie es nicht vergessen haben;" und hiermit pflückte sie eine halb aufgeblühte Rose und gab sie ihm.

„Ach, das ist gerade die, welche ich zu haben wünschte;" rief Madame Berger, ihre Hand ausstreckend.

„Sie sollen eine andere haben, aber diese nicht," sagte Hamilton.

„Diese und keine andere!" rief Madame Berger, und nach einigem Lachen und Flüstern gab er ihr die Blume.

Hildegarde war überrascht, obgleich sie und Hamilton mit einer Art von schweigender Uebereinkunft vermieden, ihre Vertraulichkeit oder Freundschaft zu zeigen, wenn Madame Berger zugegen war. Die letztere fuhr fort: —

„Ich habe vielleicht einen schlechten Geschmack; aber meine Lieblingsblume ist das gemeine, scharlachrothe Geranium. Ich sehe hier keins."

„Die einzige Pflanze, welche ich hatte," bemerkte

Herr Eisenmann, „habe ich Hildegarden gegeben, und sie gab sie Herrn Hamilton, um sie auf sein Blumenbret zu stellen.“

„O wenn sie Ihnen gehört,“ rief Madame Berger lachend, „so muß ich sogleich einen Zweig davon haben,“ und sie sprang bei diesen Worten in das Haus.

„Das ist zu viel!“ rief Hamilton ihr nachlaufend. Ein paar Minuten später hörte man ein heftiges Schreien aus einem Zimmer, dessen Fenster offen standen.

„Soll ich hineingehen und zusehen, was vorgefallen ist?“ flüsterte Crescenz ihrer Schwester zu.

„Nein, es ist besser, sie allein zu lassen.“

„Lina wird mit jedem Tage schlimmer,“ sagte Crescenz. „Es gefällt Blasius gar nicht, daß ich mit ihr umgehe, seit die Leute so viel zu sprechen angefangen haben.“

„Worüber sprechen die Leute?“

„Sie sagen, daß Herr Biedermann jetzt beständig bei ihr ist — daß er nie aus dem Hause kommt — kurz —“

In diesem Augenblicke rannte Hans an ihnen vorüber, nach einem Schuppen am Ende des Obstgartens, wo die Gartengeräthe und Blumentöpfe aufbewahrt wurden. Er kehrte, nachdem er einen von den letzteren genommen hatte, nach dem Hause zurück.

Crescenz fragte ihn, was vorgefallen sei.

„Ich weiß es nicht recht, Fräulein. Ich glaube, Herr Hamilton hat ein Geranium auf den Kleiderschrank gestellt, und Madame Berger bei einem Versuche, es herunter zu holen, es fallen gelassen, und es ist zerbrochen."

„Der Blumentopf oder die Pflanze?" fragte Hildegarde.

„Ich glaube Beides, Mademoiselle," antwortete Hans, als er in das Haus eilte.

„Wie lange wird sie bei ihm bleiben?" fragte Crescenz.

„Vielleicht bis zur Tischzeit," antwortete Hildegarde gleichgiltig. „Er hat eine Menge von Malereien auf Porzellan und neuen Büchern, womit er sie unterhalten kann. Aber jetzt mußt Du mitkommen und sehen, welche Menge Arbeit ich in der letzten Zeit gethan habe. Du hast keine Idee, wie nützlich ich sein kann, selbst die Mama lobt mich zuweilen."

Die Nachmittagsunterhaltung bestand wie gewöhnlich in einem Spaziergange in dem Eichenwalde. Hamilton und Madame Berger schritten bald von der Schwester hinweg, und nachdem diese länger als eine Stunde bei der kleinen Kapelle auf ihre Rückkehr gewartet hatten, begannen sie nach Hause zu gehen.

„Nun, Hildegarde, was sagst Du dazu?" begann Crescenz mit einem forschenden Blicke auf das ernste Gesicht ihrer Schwester.

„Nichts!“ antwortete sie ruhig.

„Blasius hat sich also doch, wie es scheint, geirrt. Er sagte, daß Herr Hamilton Dich lange lieb gehabt hätte, und daß Du anfingst, ihn auch lieb zu haben.“

„Er hat ganz Recht,“ sagte Hildegarde. „Wir haben einander sehr lieb, besonders seit dem Tode meines Vaters. Er war damals sehr gütig.“

„Blasius sagte, daß es mehr sei, als bloßes Liebhaben. Wenn Du Dir so viel aus ihm machtest, wie Blasius glaubte, so müßte sein heutiges Benehmen Dir ärgerlich sein, Du müßtest eifersüchtig werden.“

„Ich habe kein Recht dazu!“

„O man denkt bei einem solchen Anlasse nie an das Recht,“ sagte Crescenz lächelnd. „Ich weiß noch die Zeit, wo ich Folterpein litt, wenn er mit Lina flüsterte und lachte. Es gab auch eine Zeit, wo ich es nicht hätte ertragen können, wenn er Dich mir vorgezogen hätte; aber jetzt —“

„Jetzt?“ wiederholte Hildegarde.

„Jetzt denke ich nicht an ihn, und ich habe Blasius so lieb, daß ich nie daran denke, ihn mit Herrn Hamilton zu vergleichen. Dieser ist allerdings sehr hübsch; aber Blasius sagt, daß man sich an Schönheit so gewöhne, daß sie zuletzt gar keinen Eindruck mehr macht. Apropos! wie Peppi zugenommen hat, seit er auf dem Lande ist!“ fügte sie hinzu, als ihnen das Kind entgegen lief.

„Er wird wahrhaftig so hübsch, wie Fritz. — Es ist unmöglich, so hübsche Geschöpfe nicht zu lieben. Ich muß gestehen, daß sie beide tausend Mal liebenswürdiger sind, als Gustel, der sehr häßlich und uns keineswegs ähnlich zu werden verspricht."

Hildegarde lächelte über den Contrast zwischen dem Anfange und Ende der Reden ihrer Schwester, aber sie nahm keine Notiz davon, und sie brachten den größten Theil des Tages in Gesprächen über ihre Schulabenteuer, Crescenzens häusliche Angelegenheiten und Hildegardens Zukunftspläne zu.

Hamilton und Madame Berger kehrten erst kurz vor dem Abendessen zurück. Sie gaben weder Erklärungen noch Entschuldigungen. Die Letztere bemerkte blos, als sie ihr Haar in Hildegardens Zimmer ordnete:

„Ich habe wirklich nie einen angenehmeren Tag verlebt. Herr Hamilton ist unbedingt reizend — bezaubernd. Ich darf nicht vergessen, die Epheuranke zu tragen, die er mir mit solcher Mühe gepflückt hat."

Und bei diesen Worten flocht sie eine lange, dünne Ranke mit ihren tief grünen Blättern in ihr blondes Haar, schob mit beiden Händen die Lockenmassen, welche ihr Gesicht bedeckten, zurück, warf einen Blick befriedigter Eitelkeit in den Spiegel und verließ, ihr Taschentuch schwenkend, das Zimmer.

„Ich habe Lina niemals hübscher gesehen, als heute," bemerkte Hildegarde.

„Du bist also wirklich nicht auf sie böse?" fragte Crescenz, als sie den Arm um den Leib ihrer Schwester schlang, und mit ihr die Treppe hinab zu steigen begann.

„Böse auf sie, weil sie einen langen Spaziergang mit Herrn Hamilton gemacht hat?"

„O bah! Du weißt recht gut, was ich meine."

„Nein, liebe Crescenz, ich bin nicht im Mindesten böse," erwiederte Hildegarde munter lachend, als sie in das Zimmer trat, wo die Uebrigen sich eben an den Tisch setzten. Hamilton blickte auf und sah ihre heitere Stirn und munteres Lächeln mit peinlicher Ungewißheit. Madame Berger beugte sich zu ihm hinüber und flüsterte:

„Sie hatten Recht."

„Wer? Wann?"

„Sie macht sich keinen Strohhalm aus Ihnen, ich bin erst heute zu der Ueberzeugung gekommen."

Hamilton biß sich in die Lippen und runzelte die Stirn.

„O sein Sie nicht ärgerlich darüber, — Sie können nicht erwarten, daß es Ihnen bei Jeder gelingt, wissen Sie. Da Sie hier weiter nichts zu thun wissen, haben Sie sich vielleicht einige Mühe gegeben, ihr zu gefallen, und es ist unangenehm, wenn man findet, daß

man sich geirrt hat. Sie werden sich aber vielleicht erinnern, daß ich Ihnen vor langer Zeit schon gesagt habe, daß sie eine Art von Liebe fordern würde, zu welcher nur sehr wenige Menschen fähig sind — eine Art von unbefleckter Ergebenheit, welche jetzt, seitdem die Ritterzeit vorüber ist, nicht mehr von Ihrem Geschlechte erwartet werden kann. Sie wird in diesen entarteten Tagen nie Einen finden, der sie so liebt, wie sie es zu verdienen glaubt."

„Und doch," sagte Hamilton, „hat sie so wenig persönliche Eitelkeit."

„Das halte ich für einen von ihren größten Mängeln. Was ist ein Frauenzimmer ohne persönliche Eitelkeit! Vermeiden Sie Ihr ganzes Leben lang Alle, die nicht wenigstens eine mäßige Quantität davon haben. Ohne sie sind wir abnorm und unnatürlich, und man weiß in den meisten Fällen nicht, wie man uns behandeln soll."

„Sie haben mir heute wirklich eine Menge von Belehrungen gegeben," rief Hamilton lachend. „Nach wenigen Spaziergängen mit Ihnen würde ich ein vollkommener Taktiker sein."

„Wenn Sie Hildegarden aber noch weiter auf die Probe stellen wollen, so müssen Sie das selbst thun. Sie hält Sie vielleicht jetzt für ein Opfer meiner Künste

und Ränke und für eher ihres Mitleids, wie ihres Zornes würdig."

Theilweise aus Pique, theilweise auch, weil es ihn unterhielt, widmete sich Hamilton den ganzen übrigen Abend ausschließlich der Madame Berger. Er zog seinen Stuhl nach dem Abendessen hinter den ihren und sie blieben in dem nun dunklen Zimmer beisammen, selbst nachdem die ganze Familie sich entfernt hatte, um den langen, warmen Juniabend im Garten zu genießen.

Es war beinahe Mitternacht, als Crescenz schüchtern in das Zimmer trat, und auf verlegene Weise sagte, daß sie sich zu sehr vor Herrn Hamiltons Pferden fürchte, um mit ihm nach Hause zu fahren, und daß Herr Eisenmann seinen Wagen angeboten habe. —

„Seinen Karren, meinst Du, Liebste," sagte Madame Berger, ohne einen Zug zu verändern. „Ich empfehle Dir, einige Eisenstangen hinter Dich zu legen; die Pferde werden dadurch ruhiger werden, sie sind an den Ton gewöhnt, weißt Du."

„Ich — ich dachte," sagte Crescenz, „daß Du vielleicht lieber mich nach Hause begleiten würdest, als —"

„O nein, ganz und gar nicht, mein Schatz. Ich möchte Dich vom Major Stulz um die ganze Welt nicht trennen. Uebrigens fürchte ich mich vor Herrn Hamilton eben so wenig, wie vor seinen Pferden. Sie sehen," fügte sie zu Hamilton gewendet hinzu, „daß ich es ohne

Weiteres annehme, daß Sie mich nach Hause begleiten werden."

„Natürlich! es thut mir nur leid," sagte Hamilton zu Crescenz, „daß Sie nicht mit uns gehen wollen. Ich kann Ihnen beinahe versprechen, daß die Pferde ruhiger als diesen Morgen sein werden."

„Ich danke Ihnen," sagte sie etwas steif. „Aber selbst, wenn sie es wären, so würde ich es ablehnen, da Lina so deutlich gezeigt hat, daß sie weder meine Gesellschaft, noch die irgend eines Andern wünscht."

„Die Strenge Deiner Bemerkungen überwältigt mich," sagte Madame Berger, ihren Arm erfassend. „Welch ein Glück, daß die Finsterniß mein Erröthen verbirgt. Höre, Crescenz," fügte sie leiser hinzu, „bist Du um Deiner selbst willen oder um Hildegarden in die Schranken getreten?"

„Ich — ich — verstehe Dich nicht," sagte Crescenz, indem sie ihren Arm los machte und aus dem Zimmer eilte. —

„Bestellen Sie Ihren Wagen," sagte Madame Berger, sich zu Hamilton umwendend, „bestellen Sie Ihren Wagen so bald als möglich, sonst erhalte ich eine Predigt von Madame Rosenberg, und ich bin jetzt nicht in der Laune, etwas Derartiges zu ertragen."

Die Wagen fuhren zusammen an der Thür vor.

„Hans kann fahren!" rief Hamilton, indem er der

Madame Berger nach, in den Phaëton sprang, und so lange sie sichtbar war, schien er ausschließlich mit dem Ordnen ihres Shawls beschäftigt zu sein.

„Hildegarde, Hildegarde! Wo steckst Du?“ rief Madame Rosenberg etwa eine Stunde darauf, und eine Stimme von dem andern Ende des Obstgartens antwortete:

„Mama, ich komme sogleich.“

Aber selbst indem sie sprach, wendete sich Hildegarde wieder um und setzte mit gekreuzten Armen und zögernden Schritten ihren schildwachartigen Gang fort.

Am folgenden Tage war Hamilton sehr ungewiß, ob er klug gehandelt habe oder nicht. Hildegarde war so gerade und frei von Coquetterie, daß er fürchtete, sie würde seine Beweggründe nicht recht verstehen, wenn er sie zu seiner Entschuldigung auseinander setzte, und selbst, wenn er dieselben verständlich gemacht hätte, sie verdammen. Er begegnete Madame Rosenberg auf dem Wege zum Frühstück, hörte die halb schüchternen, halb ernsten Vorstellungeu, welche er erwartet und beantwortete sie wie mit einem Gemisch von Schnippischkeit und Impertinenz.

Er näherte sich Hildegarden in der aufrichtigen Hoffnung, sie zornig oder wenigstens beleidigt zu finden; aber alle seine Versuche, etwas Derartiges zu entdecken, mißlangen. Sie war vielleicht etwas weniger heiter, als gewöhnlich, aber doch nicht hinreichend, um zu ge-

statten, daß er sie darüber befragte. Vor Tische noch erhielt sie einen Brief. Die Handschrift war ihm unbekannt, aber obgleich er vor Neugier brannte, zu wissen, von wem derselbe kam, als er ihr ungewöhnliches Beben bei seinem Empfange sah, wagte er sie doch nicht zu fragen, wenngleich er den Tag vorher keinen Anstand genommen haben würde, es zu thun. Als er sie am Nachmittage zum Spazierengehen erwartete, schickte sie Gustel zu ihm, um ihm zu sagen, daß sie einen langen Brief zu schreiben habe und nicht ausgehen könne. Die folgenden Tage half sie ihrer Mutter freiwillig beim Einmachen von Obst und dann gab es eine unendliche Quantität Nadelarbeit zu thun.

Hamilton fühlte die Veränderung, welche in ihrem Umgange stattgefunden hatte, ohne etwas dagegen sagen zu können. Er fühlte, daß er die Schuld davon trug, verlor dessenungeachtet aber die Geduld nicht und begann alle Tage nach München zu fahren. Niemand schien zu denken, daß er sich besser beschäftigen könne und die Mitglieder seiner Familie gaben ihm eine Menge Aufträge zu besorgen.

Eines Tages, als er eben Hildegarden sagte, daß er erst spät nach Hause kommen würde, weil er in die Oper zu gehen beabsichtige, trat Madame Rosenberg in das Zimmer. Sie hielt eine silberne Haarnadel von feiner Filigrainarbeit in der Hand und rief triumphirend:

„Nun, hier ist doch Lina Bergers silberne Nadel; sie hat sich nicht im Garten gefunden, wo sie sie verloren haben wollte, sondern in Ihrem Zimmer unter dem Kleiderschrank. Munke sah sie, als sie den Boden scheuerte.“

„Leicht möglich,“ sagte Hamilton, „Madame Berger stieg auf einen Stuhl, um zu dem scharlachrothen Geranium zu gelangen, welches ich außer ihrem Bereiche auf den Kleiderschrank gestellt zu haben glaubte. Sie that einen Sprung und erfaßte auch den Blumenstock, kam aber auf den Rand des Stuhles nieder und dieser fiel mit ihr zu Boden. Ich war sehr bestürzt, als sie nach dem ersten Schreckensschrei ungewöhnlich still und unbeweglich blieb, aber sie sagte, daß sie sich nicht wehe gethan habe, lag jedoch noch lange, nachdem ich mein armes Geranium umgepflanzt und betrauert hatte, auf dem Sopha, ohne sich zu bewegen oder ihre Augen zu öffnen.“ Er warf hierbei einen Blick auf Hildegarde.

Madame Rosenberg lachte.

„Das war ein Kunstgriff, um Sie zu verhindern, ihr Schelte zu geben, da sie sah, daß Sie auf die Pflanze einigen Werth legten.“

„Vielleicht war es das,“ sagte Hamilton erröthend, „und ich hätte es nie geahnt.“

„Nun, Sie können ihr heute Ihren gegenwärtigen

Verdacht sagen, wenn Sie ihr die Haarnadel geben, wissen Sie," und sie hielt sie ihm bei diesen Worten hin.

„Ich gehe nie zu Madame Berger," sagte Hamilton und er war froh, dies sagen zu können. „Wenn Sie die Nadel aber Hans geben wollen, so kann er sie in ihrem Hause zurücklassen, wenn ich nach der Oper gehe."

„Hildegarde, mache ihr ein Packetchen davon und schreibe ihr ein paar Zeilen," sagte Madame Rosenberg.

Hildegarde nahm die Feder ihres Bruders Gustav und schrieb ihr auf ein Blatt seines Schreibebuches ein paar strenge Worte, welche nicht ein Mal das gewöhnliche „liebe Lina" oder das schulkameradschaftliche Duzen mildern konnte.

Hamilton lachte und zog gedankenlos seine Handschuhe bis nach seinem Handgelenk, bis er sie zerriß.

„Das sind die schlechtesten Handschuhe, die ich je gehabt habe," sagte er, indem er sie unmuthig auf den Tisch warf. „Das ist das zweite Paar, welches ich heute verderbe."

„Die Handschuhe scheinen sehr gut zu sein," bemerkte Madame Rosenberg, indem sie dieselben nahm, „und da sie eine sehr hübsche Farbe haben, kann sie Ihnen Hildegarde ausbessern. Während sie dies jedoch thut, müssen Sie dieses Packet versiegeln und an Lina adressiren," und sie ging aus dem Zimmer, während Beide so beschäftigt waren.

„Erlauben Sie mir," sagte Hamilton halb scherzhaft einige Minuten später, als ihm Hildegarde die Handschuhe zurückgegeben hatte, „erlauben Sie mir die Hand zu küssen, und dies;" fügte er hinzu, „besiegelt hoffentlich unsere Versöhnung."

„Wir haben keinen Streit gehabt, und bedürfen keiner Versöhnung," antwortete Hildegarde.

„Und doch sind Sie unwillig — zornig — gegen mich gewesen — war es nicht so?" fragte Hamilton.

„Ich hatte keinen Grund — ich habe kein Recht —"

„Aber Sie wissen, was ich meine?"

„Ich glaube es zu wissen," sagte Hildegarde halb lächelnd und ganz erröthend.

„Und was hielten Sie für meine Motive? Was dachten Sie von mir?"

„Ich dachte, daß Sie nach allen Ihren Betheuerungen der Zuneigung für mich, hätten warten können, bis Sie nach England kamen, ehe Sie eine neue Liebelei anfingen."

„Dann waren Sie also ein wenig — vielleicht ein klein wenig eifersüchtig?"

„Ich glaube nicht — ich hoffe nicht —" sagte Hildegarde schnell, „denn es würde höchst abgeschmackt, höchst lächerlich sein. In der That," fuhr sie offen fort, „ich kümmerte mich nicht eher darum, wie sehr Sie sich

mit Lina beschäftigten, als ich bemerkte, daß Sie den Wunsch hatten, daß ich es bemerken möchte."

„Ich wünschte allerdings, daß Sie es bemerken möchten," sagte Hamilton. „Ich hoffte Ihnen auf diese Weise ein Fünkchen von Gefühl zu entlocken, nachdem es mir auf jede andere mißlungen war."

„Und Lina Berger war die Person, welche Sie als Gehilfin, vielleicht als Vertraute wählten?"—

„Ich hatte nichts zu vertrauen. Ich habe nie ein Geheimniß aus meinen Gefühlen gegen Sie gemacht."

„Sie wünschten also Lina Berger und allen Andern zu zeigen, was Sie für meine Gefühle gegen Sie hielten? Das war eine unedelmüthige Absicht, Herr Hamilton, da jede Schwäche von meiner Seite blos dazu gedient haben würde, Ihnen einen nutzlosen Triumph zu gewähren. Aber," fügte sie mit erhöhter Farbe hinzu, „ich bin nicht beleidigt, — nicht im Mindesten auf Sie erzürnt — oder eifersüchtig. Während der kurzen Zeit, die wir jetzt wahrscheinlich noch zusammen sein werden, hoffe ich, daß wir eben so gute Freunde sein mögen, wie wir es in den letzten Monaten gewesen sind. Die ganze Sache verdient wirklich nicht, daß man über sie spricht."

„Ich hoffe jedoch, daß Sie mir die Gerechtigkeit angedeihen lassen, mich für vollkommen gleichgiltig gegen Madame Berger zu halten."

„Für eben so gleichgiltig, wie sie gegen Sie ist.

Sie schmeicheln einander und die Eitelkeit zieht Sie zusammen."

„Und Sie kümmern sich darum, daß wir zusammen gezogen werden?"

„Nicht im Mindesten," sagte Hildegarde kaltblütig.

„Ich glaube Ihnen, ich glaube Ihnen! ich bin von Ihrer Gleichgiltigkeit vollkommen überzeugt und bedarf keines andern Beweises. Es thut mir leid — aber — wer weiß, wozu es gut ist." Unter der Thür wendete er sich noch um und fügte hinzu:

„Wir haben uns nicht gezankt, Hildegarde? Wir sind wenigstens Freunde?"

„Freunde? ah gewiß, wenn Sie sich noch so weit entfernten," antwortete Hildegarde mit einem gezwungenen Lächeln. „Wenn man so arm an Freunden ist, als ich, greift man selbst nach dem Namen."

Hamilton schloß geräuschlos die Thür, und sie beugte sich über ihre Arbeit, bis einige große Thränen darauf fielen und ein erstickendes Gefühl in ihrem Herzen sie bewog, an das Fenster zu gehen, wo sie sich, so weit es die zahlreichen Pflanzen gestatteten, hinauslehnte und lange in den Obstgarten blickte, ohne einen einzigen von den vor ihn liegenden Gegenständen zu bemerken.

Viertes Kapitel.

Die Zurückberufung.

Hamilton saß eines Morgens etwa vierzehn Tage nach den im vorigen Kapitel beschriebenen Vorgängen müssig in der Laube am Ende des Gartens, als Hildegarde mit einem großen Briefpackete, welches Hans soeben aus München gebracht hatte, zu ihm kam. Als sie sich niedersetzte, blickte er auf die verschiedenen Handschriften und murmelte: „Meine Schwester Helene — mein Vater — John — und auch Onkel Jack! Mit wie verschiedenen Gefühlen würde ich diese Briefe vor Kurzem empfangen haben! Gehen Sie nicht fort, Hildegarde! ich habe nicht die Absicht, Ihnen Vorwürfe zu machen oder Reden zu halten, und ich werde vielleicht Ihres Rathes bedürfen, um den Tag meiner Abreise anzusetzen.“

Sie setzte sich auf die in die Laube führenden Stufen, stützte ihre Ellnbogen auf die Kniee und ihren Kopf

in ihre Hände und blieb länger als eine halbe Stunde vollkommen unbeweglich. Sie dachte weder über die Vergangenheit, noch dachte sie über die Zukunft nach. Sie hörte ihr Herz deutlich pochen, und würde vielleicht seine Pulsschläge zu zählen versucht haben, wenn sie sich nicht unwillkürlich gezwungen gefühlt hätte, auf ein höchst unharmonisches und klägliches Liedchen zu lauschen, welches die Köchin sang, während sie ihr Küchengeschirr an einem Fenster scheuerte. Einige unbestimmte Ideen über das Glück Derjenigen, deren Gedanken sich nie über das Scheuern von Töpfen und Pfannen und das Bereiten von Speisen in ihnen emporschwingen, zogen durch ihren Geist, und dann erschien eine Vision von einem Klostergarten mit grünem Gras und langen Kiesgängen, und dann erschien Hamilton mit seinen Briefen und sie erwartete, daß er sprechen würde, und als er es nicht gethan, lauschte sie wieder auf das eintönige Singen und wunderte sich, daß es kein Ende nahm.

Das Singen dauerte fort, aber sie hörte auf, es zu vernehmen, denn Hamilton sprach endlich, und sie wendete sich zu ihm, um ihm zu antworten.

„Diese Briefe enthalten die Zurückberufung, welche ich erwartete,“ sagte er, indem er sie zusammenschlug, „und überdies eine große Geldsumme für meine Reise, weit mehr, als ich brauchen werde. Mein Onkel mißt meine Ausgaben nach denen meines Bruders ab. Kurz, weder

er, noch irgend Jemand meiner Familie hat im Mindesten meine Lage begriffen — ihre Unwissenheit würde Ihnen Entsetzen einflößen.“ Er hielt offenbar verlegen inne. Sie würde sich in der That über den Brief seines Onkels entsetzt haben. Er erbot sich Hamilton jede Geldsumme zu senden, um die Ansprüche abzukaufen, welche Hildegarde oder ihre Familie an ihn haben könnte.

„Wahrscheinlich,“ sagte Hildegarde, „erwartet man, daß Sie sofort nach Hause kommen.“

„Man wünscht vielmehr, daß ich die Z—s besuchen solle, da sie in der letzten Zeit mit einigen meiner Verwandten bekannt geworden sind.“

„Und Sie beabsichtigen, es zu thun?“

„Ja, ich habe keinen besondern Wunsch, sogleich nach Hause zurückzukehren, obgleich ich sehe, daß man mich in vierzehn Tagen oder drei Wochen erwartet.“

„In diesem Falle werden Sie uns bald, sehr bald verlassen müssen.“

„Wie, bald?“ fragte er, indem er sich bemühte, einen Blick in ihr Gesicht zu erhaschen, welches sie vielleicht absichtlich abwendete.

„Das können Sie am besten beurtheilen,“ antwortete sie, sich von ihrem niedrigen Sitze erhebend. „Wenn das Scheiden von uns Ihnen unangenehm ist, so wird es desto besser sein, je eher Sie es überstanden haben.“

„Es ist mir mehr als unangenehm, — es ist mir

schmerzlich.“ Er hielt inne und fügte dann hastig hinzu: „Ich werde Ihren Rath befolgen und morgen abreisen.“ Er wartete länger als eine Minute, daß sie wieder sprechen solle. Ein Wort, ein Blick würde in diesem Augenblicke vielleicht alle seine Pläne verändert haben; da er aber fand, daß sie stumm blieb, nahm er langsam seine Papiere und schritt nachdenklich in das Haus.

Madame Rosenberg sprach mehr als genug; sie hielt es für nothwendig, das ganze Haus in Bewegung zu setzen, und legte so großen Werth darauf, ihm zu beweisen, daß alle seine Kleider in Ordnung seien, daß sie ihm in sein Zimmer folgte und mit eignen Händen alle seine Koffer und Kisten einpackte. Hierauf setzte sie sich auf einen von den erstern und begann zu fragen, was er mit Hans, den Pferden und dem Phaëton zu thun gedenke.

„Ich werde Hans mit nach England nehmen und die Pferde und den Phaëton in München lassen, um sie zu verkaufen. Stulz wird sich wohl die Mühe nehmen, statt meiner dafür zu sorgen.“

„Lieber Gott, wie erstaunt er sein wird — und Crescenz — und Lina Berger. Die ganze Geschichte kommt wirklich so unerwartet, daß man keine Zeit hat, zu denken, zu fühlen oder zu begreifen —“

„Das ist es gerade, was ich wünschte; ich hoffe, keine Zeit zu haben, zu denken oder zu fühlen, denn ich verlasse Ihr Haus sehr ungern. Aber verlassen muß ich

es, da mein Vater und Onkel mich in acht bis vierzehn Tagen bei sich zu sehen erwarten, und ich zuerst zu den Z—s gehe."

„Ich bitte Sie, der Baronin meine Complimente zu machen," sagte Madame Rosenberg. „Es war sehr höflich von ihr, die Kinder mit heim zu nehmen, — wissen Sie noch jenen Abend?"

Hamilton erinnerte sich des Abends; aber er hielt es für sehr wahrscheinlich, daß er die Complimente vergessen würde. —

„So leid es mir thut, Sie zu verlieren, muß ich doch sagen, daß ich glaube, Ihre Verwandten haben Recht, daß sie auf Ihrer Rückkehr bestehen. Mein Vater hat gestern gesagt, daß es vollkommen unbegreiflich sei, daß man einen jungen Mann von Ihren Fähigkeiten seine Zeit so verschwenden lasse, wie Sie es gethan haben."

„Es war meine Absicht, Deutsch zu lernen, und ich habe es gelernt."

„Es würde weit besser für Sie gewesen sein, wenn Hildegarde und Crescenz nicht so gut französisch gesprochen hätten. Mein Vater sagte auch, daß Sie jetzt mit Hildegarden englisch sprächen. Ich weiß wirklich nicht, wie sie es gelernt hat. Ich habe nie französisch lernen können, obgleich ich es oft versucht habe, und ich bin in dergleichen Dingen doch nicht dumm. Es ist mir jedoch sehr lieb, daß sie englisch gelernt hat, wenngleich ich es sonst

für unnöthig hielt. Vier Sprachen sind für ein noch nicht siebzehnjähriges Mädchen ganz hübsch, wie der arme Franz zu sagen pflegte."

„Vier Sprachen?" wiederholte Hamilton, „was ist die vierte?"

„Nun, wissen Sie nicht, daß sie das Italienische eben so gut schreibt und spricht, wie das Französische? Mademoiselle Hortense ist eine geborene Italienerin, und sie hat bei ihrem Unterrichte keine Mühe gespart. Es ist ein großes Glück, daß es so gekommen ist, denn die Dame, bei der sie wohl ein Unterkommen finden wird, verlangt hauptsächlich das Italienische, da sie künftiges Jahr nach Italien geht."

„Hildegarde wird Sie also auch verlassen?"

„Ich war anfangs sehr dagegen, und würde auch nicht eingewilligt haben, wenn ich noch in München wäre; aber sehen Sie, hier wird sie schwerlich jemals heirathen, und nachdem ihre Schwester eine so ausgezeichnete Partie gemacht hat, so fürchte ich, daß sie sich nicht mit unserm Förster, Herrn Weidmann, begnügen würde."

„Das sollte ich auch nicht denken," sagte Hamilton.

„Da sie nun jedenfalls ungemein hübsch ist," fuhr Madame Rosenberg fort, „und sich im letzten Jahre noch bedeutend verschönert hat, so sollte es mich gar nicht wundern, wenn sie in Frankfurt oder Florenz Jemanden fände —"

„Das ist gar nicht unwahrscheinlich,“ bemerkte Hamilton.

„Oder, wenn der alte Graf Zedwitz sterben sollte, so könnte sein Sohn vielleicht wieder —“

Hamilton begann mit unzweideutigen Zeichen der Gereiztheit im Zimmer auf- und abzuschreiten.

„Ich sehe, daß das für Sie uninteressant ist,“ sagte Madame Rosenberg, indem sie ihre Hände auf die Kniee legte, um sich von ihrem schwankenden Sitze aufzuhelfen. „Wie kann ich erwarten, daß Sie sich darum kümmern werden, wen sie heirathet oder wohin sie geht, oder was überhaupt aus uns Allen wird. In wenigen Wochen werden Sie uns gänzlich vergessen haben.“

„Wie wenig kennen Sie mich,“ sagte Hamilton, indem er ihre Hand ergriff, als sie an ihm vorüber ging, „ich werde Sie und die glücklichen Tage, die ich in Ihrem Hause verlebt habe, nie vergessen. Ich bin Ihnen und Ihrer ganzen Familie so aufrichtig zugethan, daß mir Nichts auf Erden größere Freude machen wird, als von Ihnen oder über Sie Etwas zu hören. Ich werde Ihnen meine Londoner Adresse zurücklassen und hoffe, daß Sie und Ihr Vater und die Knaben mir oft schreiben werden. Wenn Fritz zu den Ferien nach Hause kommt, so erwarte ich einen langen Brief und zwar nicht von einem Vorlegeblatte abgeschrieben, sondern ungezwungen, so daß ich Alles, was unterdeß bei Ihnen vorgegangen ist, erfahre.“

„Nun, ich glaube wirklich, daß Sie uns lieb haben," rief Madame Rosenberg, der die Thränen in die Augen traten, „aber doch vielleicht nicht so wie wir Sie. Und nun denke ich, daß ich am besten thun werde, Sie zu verlassen, sonst werde ich eine alte Närrin aus mir machen."

Hamiltons Stunden waren an jenem Tage beflügelt; sie flogen unruhig vorüber, wie die Vögel vor einem nahen Sturme. Der Nachmittag, Abend und die Nacht stellten sich ein, Madame Rosenberg sah nach ihren schlafenden Kindern, und Hildegarde und Hamilton saßen zum ersten Male ernst und stumm neben einander. Keines von ihnen hatte den Muth, die Heuchelei eines unbekümmerten Gespräches zu versuchen; Beide fürchteten gleichmäßig, ihre Schwäche zu verrathen und es war für Beide eine Erleichterung, als die Zeit zur Trennung kam. Herr Eisenmann begab sich ruhig in sein Parterrezimmer, Madame Rosenberg nahm, nachdem sie Hamilton gute Nacht gewünscht hatte, die Schlüssel aus dem Schrank und begann ihre gewohnten nächtlichen Untersuchungen aller Fenster und Thüren. Hamilton sprang die Treppe hinauf und wartete an der Thür seines Zimmers, bis er hörte, daß sich Hildegarde von ihrer Mutter trennte, und herauf zu steigen begann. Er wartete, bis sie ihr Licht und Arbeitskörbchen auf den Tisch in ihrem Zimmer gestellt hatte, und als sie darauf nach der Thür ging, um dieselbe zu verschließen, rief er sie auf den Saal heraus und sagte hastig:

es, da mein Vater und Onkel mich in acht bis vierzehn Tagen bei sich zu sehen erwarten, und ich zuerst zu den Z—s gehe."

„Ich bitte Sie, der Baronin meine Complimente zu machen," sagte Madame Rosenberg. „Es war sehr höflich von ihr, die Kinder mit heim zu nehmen, — wissen Sie noch jenen Abend?"

Hamilton erinnerte sich des Abends; aber er hielt es für sehr wahrscheinlich, daß er die Complimente vergessen würde. —

„So leid es mir thut, Sie zu verlieren, muß ich doch sagen, daß ich glaube, Ihre Verwandten haben Recht, daß sie auf Ihrer Rückkehr bestehen. Mein Vater hat gestern gesagt, daß es vollkommen unbegreiflich sei, daß man einen jungen Mann von Ihren Fähigkeiten seine Zeit so verschwenden lasse, wie Sie es gethan haben."

„Es war meine Absicht, Deutsch zu lernen, und ich habe es gelernt."

„Es würde weit besser für Sie gewesen sein, wenn Hildegarde und Crescenz nicht so gut französisch gesprochen hätten. Mein Vater sagte auch, daß Sie jetzt mit Hildegarden englisch sprächen. Ich weiß wirklich nicht, wie sie es gelernt hat. Ich habe nie französisch lernen können, obgleich ich es oft versucht habe, und ich bin in dergleichen Dingen doch nicht dumm. Es ist mir jedoch sehr lieb, daß sie englisch gelernt hat, wenngleich ich es sonst

für unnöthig hielt. Vier Sprachen sind für ein noch nicht siebzehnjähriges Mädchen ganz hübsch, wie der arme Franz zu sagen pflegte."

„Vier Sprachen?" wiederholte Hamilton, „was ist die vierte?"

„Nun, wissen Sie nicht, daß sie das Italienische eben so gut schreibt und spricht, wie das Französische? Mademoiselle Hortense ist eine geborene Italienerin, und sie hat bei ihrem Unterrichte keine Mühe gespart. Es ist ein großes Glück, daß es so gekommen ist, denn die Dame, bei der sie wohl ein Unterkommen finden wird, verlangt hauptsächlich das Italienische, da sie künftiges Jahr nach Italien geht."

„Hildegarde wird Sie also auch verlassen?"

„Ich war anfangs sehr dagegen, und würde auch nicht eingewilligt haben, wenn ich noch in München wäre; aber sehen Sie, hier wird sie schwerlich jemals heirathen, und nachdem ihre Schwester eine so ausgezeichnete Partie gemacht hat, so fürchte ich, daß sie sich nicht mit unserm Förster, Herrn Weidmann, begnügen würde."

„Das sollte ich auch nicht denken," sagte Hamilton.

„Da sie nun jedenfalls ungemein hübsch ist," fuhr Madame Rosenberg fort, „und sich im letzten Jahre noch bedeutend verschönert hat, so sollte es mich gar nicht wundern, wenn sie in Frankfurt oder Florenz Jemanden fände —"

„Das ist gar nicht unwahrscheinlich," bemerkte Hamilton.

„Oder, wenn der alte Graf Zedwitz sterben sollte, so könnte sein Sohn vielleicht wieder —"

Hamilton begann mit unzweideutigen Zeichen der Gereiztheit im Zimmer auf- und abzuschreiten.

„Ich sehe, daß das für Sie uninteressant ist," sagte Madame Rosenberg, indem sie ihre Hände auf die Kniee legte, um sich von ihrem schwankenden Sitze aufzuhelfen. „Wie kann ich erwarten, daß Sie sich darum kümmern werden, wen sie heirathet oder wohin sie geht, oder was überhaupt aus uns Allen wird. In wenigen Wochen werden Sie uns gänzlich vergessen haben."

„Wie wenig kennen Sie mich," sagte Hamilton, indem er ihre Hand ergriff, als sie an ihm vorüber ging, „ich werde Sie und die glücklichen Tage, die ich in Ihrem Hause verlebt habe, nie vergessen. Ich bin Ihnen und Ihrer ganzen Familie so aufrichtig zugethan, daß mir Nichts auf Erden größere Freude machen wird, als von Ihnen oder über Sie Etwas zu hören. Ich werde Ihnen meine Londoner Adresse zurücklassen und hoffe, daß Sie und Ihr Vater und die Knaben mir oft schreiben werden. Wenn Fritz zu den Ferien nach Hause kommt, so erwarte ich einen langen Brief und zwar nicht von einem Vorlegeblatte abgeschrieben, sondern ungezwungen, so daß ich Alles, was unterdeß bei Ihnen vorgegangen ist, erfahre."

„Nun, ich glaube wirklich, daß Sie uns lieb haben,“ rief Madame Rosenberg, der die Thränen in die Augen traten, „aber doch vielleicht nicht so wie wir Sie. Und nun denke ich, daß ich am besten thun werde, Sie zu verlassen, sonst werde ich eine alte Närrin aus mir machen.“

Hamiltons Stunden waren an jenem Tage beflügelt; sie flogen unruhig vorüber, wie die Vögel vor einem nahen Sturme. Der Nachmittag, Abend und die Nacht stellten sich ein, Madame Rosenberg sah nach ihren schlafenden Kindern, und Hildegarde und Hamilton saßen zum ersten Male ernst und stumm neben einander. Keines von ihnen hatte den Muth, die Heuchelei eines unbekümmerten Gespräches zu versuchen; Beide fürchteten gleichmäßig, ihre Schwäche zu verrathen und es war für Beide eine Erleichterung, als die Zeit zur Trennung kam. Herr Eisenmann begab sich ruhig in sein Parterrezimmer, Madame Rosenberg nahm, nachdem sie Hamilton gute Nacht gewünscht hatte, die Schlüssel aus dem Schrank und begann ihre gewohnten nächtlichen Untersuchungen aller Fenster und Thüren. Hamilton sprang die Treppe hinauf und wartete an der Thür seines Zimmers, bis er hörte, daß sich Hildegarde von ihrer Mutter trennte, und herauf zu steigen begann. Er wartete, bis sie ihr Licht und Arbeitskörbchen auf den Tisch in ihrem Zimmer gestellt hatte, und als sie darauf nach der Thür ging, um dieselbe zu verschließen, rief er sie auf den Saal heraus und sagte hastig:

„Hildegarde, ich werde morgen keine Gelegenheit haben, um allein mit Ihnen zu sprechen, und muß diesen Augenblick benutzen, um Sie zu bitten, mir alle meine Fehler und Schwächen zu vergeben und zu vergessen."

„Ich kann mich keiner erinnern," sagte Hildegarde.

„Sie sagen es, aber ich weiß, daß Sie denken, daß ich versucht habe, Ihre Neigung ohne eine bestimmte Absicht zu gewinnen. Das ist wahr — ich meine, es war bis vor Kurzem wahr. Aber das ist jetzt von keiner Wichtigkeit. Dann muß ich gestehen, daß mir der unangenehme Ausgang der Geschichte mit Zedwitz nicht leid that. Ich sehe jetzt jedenfalls ein, daß ich nicht mit Ihnen hätte hierher kommen sollen; — noch weniger hätte ich versuchen sollen, Sie eifersüchtig zu machen oder —"

„O, ich gebe Ihnen für Alles Absolution," unterbrach ihn Hildegarde, „und hoffe, daß Sie es zu vergessen suchen werden, wie oft Sie mich aufbrausend oder zornig gesehen haben."

„Ich habe es bereits vergessen, und wünsche, daß ich alles Andere vergessen könnte, was sich in den letzten eilf Monaten ereignet hat. Wir sind eilf Monate zusammen gewesen, nicht wahr?"

„Ich glaube es," antwortete Hildegarde nachdenklich. „Es kommt mir weit länger vor; denn mein Leben ist von Dem, was es vor dieser Zeit war, so verschieden ge-

wesen, daß es mir beinahe ist, als ob ich Sie eilf Jahre gekannt hätte."

Der nicht mehr ferne Schall des Verschließens von Thüren bewog Hamilton, ängstlich zu flüstern: „Ich werde es nicht leicht finden, morgen vor so vielen Zeugen mit geziemender Festigkeit von Ihnen zu scheiden; noch weniger würde ich den Muth haben, Sie nochmals zu bitten, die kleine Uhr anzunehmen, welche Sie mir vergangene Weihnachten so unfreundlich zurückgaben. Werden Sie sie wieder ausschlagen?"

„Nein," antwortete sie, „obgleich ich Etwas von geringerem Werthe bei Weitem vorgezogen haben würde. Ich wollte nur, daß ich Ihnen etwas dagegen zu geben hätte; aber ich habe Nichts, absolut Nichts."

„Warten Sie," antwortete Hamilton zaudernd, „Sie haben Etwas, was Sie hoch schätzen, obgleich ich nicht weiß, weshalb, ein kleines räthselhaftes Spielzeug, welches ich gern besitzen möchte."

„Nennen Sie es, und es ist Ihnen," sagte Hildegarde eifrig.

Er legte seinen Finger auf das Haararmband, welches sie beständig trug.

„O mein Armband!" rief Hildegarde mit überraschter Miene, „wenn Sie es wünschen, gewiß. Es ist sogar besser." Sie hielt ihren Arm gegen die Thür des Zimmers, damit das Licht der Kerze darauf falle, und Hamil-

ton glaubte in ihren Augen Thränen zu erblicken, als sie sich bemühte, es abzulösen.

„Ich schätze es nur deshalb, weil Sie daran zu hängen scheinen," sagte er halb entschuldigend. „Ehe es jedoch in meinen Besitz kommt, müssen Sie mir's sagen, wessen Haar es ist, das ich von nun an, mein übriges Leben hindurch so sorgfältig bewahren werde. Hoffentlich nicht das der Mademoiselle Hortense."

„Nein," sagte Hildegarde, indem sie es ihm entgegenhielt.

„Sagen Sie mir, wessen Haar es ist," rief er schnell, denn Madame Rosenbergs schwerer Schritt und das Klirren ihrer Schlüssel wurde mit jedem Augenblicke hörbarer, und als sie sich der Treppe näherte, wiederholte er von Neuem: „Wessen Haar?" Aber Hildegarde sprang, anstatt zu antworten, in ihr Zimmer, als eben ein langer Lichtstrahl von der Kerze ihrer Mutter die Stelle, wo sie stand, erreichte.

Madame Rosenberg fand Hamiltons Zimmer verschlossen und Hildegarden auf den Knieen vor ihrem Bette mit in ihre Hand begrabenem Kopfe.

Und Hamilton ahnte nicht, daß das Armband, welches er an jenem Abend so lange und eifrig untersuchte, von seinem eigenen Haar gemacht war, welches sie zu der Zeit erhalten hatte, wo er durch den Sturz von oder

vielmehr mit seinem Pferde am Kopfe verwundet worden war. —

Die ganze Familie hatte sich zu einer frühen Stunde des folgenden Morgens versammelt, um seiner Abreise beizuwohnen. Madame Rosenberg bediente sich ihres Taschentuches rückhaltslos zum Abwischen ihrer Thränen. Ihr Vater machte ein ernstes Gesicht. Die beiden kleinen Knaben, welche durch die ungewohnte Feierlichkeit, die am Frühstückstische herrschte, in halbe Furcht versetzt worden waren, flüsterten und stießen einander an, während Hildegarde bleich, wie die Gattin Seneca's, dem Anscheine nach die einzige unbewegte Person unter den Anwesenden war.

Hamilton nahm von sämmtlichen Arbeitern und Dienern Abschied, schüttelte Herrn Eisenmann die Hand, wurde auf die mütterlichste Weise von Rosenberg auf die beiden Wangen geküßt, umarmte die beiden Knaben, und hielt Hildegardens Hand gerade lange genug in der seinigen, um eine vorübergehende Röthe über ihre Wangen ziehen und sie als sie selbst erscheinen zu lassen.

Nachdem er abgefahren war, wendete er sich noch ein Mal im Wagen, um einen letzten Blick auf sie zu werfen, und es schien ihm, als ob Hildegardens schöne Züge in Marmor verwandelt wären, so kalt und statüenhaft sahen sie aus.

Madame Rosenberg kehrte in das Haus zurück und sprach mit ihrer Köchin, der Alte spielte munter mit den Kindern. Hildegarde stand allein bewegungslos auf der Stelle, wo er sie verlassen hatte.

„Ist das Gleichgiltigkeit?“ dachte Hamilton.

Fünftes Kapitel.

Hohenfels.

Es war spät am Abend des folgenden Tages, als Hamilton Hohenfels, ein Haus von mäßiger Größe und spitzigem Dache, erreichte, welches zwei dunkle, massive, viereckige Thüren als Flügel besaß. Es war schön am Abhange eines Felsenberges gelegen, von welchem Umstande es wahrscheinlich seinen Namen ableitete. Eine Landstraße führte nicht dazu; der schmale Privatweg, über welchen er kam, war offenbar (obgleich er durch Wälder mit Lichtungen ging, die selbst ohne ihren herrlichen Gebirgshintergrund, mit jeder Schloßallee, welche Hamilton je in England gesehen hatte, erfolgreich in die Schranken getreten sein würden) auch als Zugang für mehrere wohlhabige Bauerhäuser, die dem Anscheine nach mehr, als das Genie eines Ingenieurs, seine Richtung bestimmt hatten, angelegt.

Die in einiger Entfernung von Hohenfels liegenden Gebäude erkannte Hamilton jetzt instinctmäßig als eine Brauerei mit ihren Anhängseln; doch er betrachtete sie mit geringerer Neugier, aber unendlich größerem Interesse als bei einem frühern Anlasse; wenn er das Bier auch nicht geradezu für das fünfte Element eines Baiern ansah (wie es Jemand nicht unrecht genannt hatte), hatte er doch wenigstens da häufig seine Vorzüge, Nachtheile und seinen Preis besprechen hören, daß er eine bedeutende Wichtigkeit auf den Gegenstand zu legen begann, und sogar einen Stolz darein setzte, darüber sprechen zu können.

Als er in den Hof fuhr, blickte er nach den Fenstern empor und sah mit großem Vergnügen A. Z. an einem derselben stehen. Er hatte nicht Zeit gehabt, ihr zu schreiben, oder auf irgend eine Weise seinen Besuch anzukündigen, und ihr erster überraschter Blick belustigte ihn daher ein Wenig, als sie ihm entgegen kam und bedauerte, daß ihr Gatte auf der Jagd sei und nicht eher, als den folgenden Tag zurückkehren würde. Er freute sich, daß kein Brief von ihm denselben daran verhindert hatte. Sie speis'ten zusammen unter einem großen Kastanienbaume, wo sie eine ausgedehnte Fernsicht auf Berge, Wälder und einen Theil des Chiemsee's hatten, der jetzt in dem ganzen Strahlenglanze des prächtigen Sonnenunterganges schimmerte.

„Ich hatte keine Idee davon," sagte Hamilton, „daß

Sie Ihrem Landsitze so nahe waren, als ich Sie vergangenen Sommer in Seon traf, und ich begreife jetzt, weshalb Sie so beständig in Bewegung waren und wir Sie so selten sahen. Apropos! ich möchte gern Etwas von den Zedwitz's hören. Sie sind, glaube ich, verwandt und vertraute Freunde von Ihnen."

„Entfernte Verwandte; aber sehr nahe und liebe Freunde," antwortete A. Z. „Es thut mir leid, daß ich Ihnen nichts Befriedigendes zu erzählen habe. Der alte Graf bringt sich, so schnell er kann, mit Schwitzen und kaltem Wasser um; seine Frau hat diesen Sommer einen Schlaganfall gehabt, von dem sie aber so ziemlich wieder genesen ist, und Maximilian ist, wie Sie wissen, seit jener unangenehmen Geschichte mit der Rosenbergschen Familie fast beständig vom Hause entfernt gewesen. Er war einige Wochen lang bei uns, und ich habe in meinem Leben nie einen Menschen in solcher Verzweiflung gesehen. Sein einziger Trost bestand darin, daß er mit mir über die schöne Hildegarde sprach, und da ich sehr viel im Hause zu thun hatte und nicht immer Zeit genug auftreiben konnte, um ihm zuzuhören, so pflegte er umherzustreifen und, nach dem poetischen Ausdrucke seines Gesichts zu urtheilen, Sonnette zu schreiben."

„Er hat Ihnen also die ganze Geschichte erzählt?" fragte Hamilton.

„Ja, und Alles, was Sie betrifft dazu, das heißt

Alles, was er von Ihnen wußte. Er schien Sie als Nebenbuhler ungemein gefürchtet zu haben, und thut es sogar noch, denn wenn sein Vater sterben sollte, so bezweifle ich nicht im Mindesten, daß er seinen Antrag wiederholt und letzterer vielleicht angenommen werden wird."

„Ich bewundere seine Geduld und Ausdauer," sagte Hamilton ironisch, „eine solche unbedingte Abweisung, wie er sie erhalten hat, würde mich zufrieden gestellt haben."

„Die Umstände könnten die Sache wesentlich verändern," sagte A. Z. „Nehmen Sie an, daß die Liebelei mit Ihnen völlig vorüber wäre. — Sie sind wahrscheinlich ohne eine ernste Erklärung abgereis't. Nun bezweifle ich allerdings nicht, daß Sie sehr bezaubernd sind, aber Sie wissen, daß die Leute dergleichen hoffnungslose Geschichten im Laufe der Zeit verwinden, und im Laufe der Zeit wird es auch Maximilian frei stehen zu heirathen, wen er will. Ich kann mir nicht vorstellen, daß er wieder abgewiesen werden wird; er ist gerade der Mann, wie ihn die meisten Frauen lieben."

„Er selbst denkt es nicht," bemerkte Hamilton.

„Das ist sein größter Vorzug," sagte A. Z. „Schüchterne und enthusiastische Männer sind fast stets beliebt. Ich habe eine entschiedene Vorliebe für sie."

„Ich glaube jedoch, daß Sie in Ihrem Geschmacke eigenthümlich sind," sagte Hamilton.

„Keineswegs," erwiderte A. Z. „Das Geheimniß

liegt vielleicht darin, daß solche Männer weniger an sich als an die Person, der sie zu gefallen wünschen, denken. In neun Fällen unter zehn werden Sie aber finden, daß es ein häßlicher Mann ist, der wirklich Liebe einflößt. Sie müssen gestehen, daß das für unser Geschlecht äußerst lobenswerth ist. Man hört so selten von einem Manne, der eine wahrhaft häßliche Frau liebt."

„Vielleicht haben Sie Recht," sagte Hamilton. „Meine Erfahrung ist in dieser Hinsicht nicht groß. Ich weiß nur so viel, daß ich jetzt sehr ernsthaft und, wie ich fürchte, hoffnungslos, in ein sehr junges und schönes Frauenzimmer verliebt bin."

„Sie werden es verwinden," bemerkte A. Z. lachend. „Einige Monate in London, wenn es nicht so spät im Jahre wäre —"

„Sie irren sich," sagte Hamilton ernst. „Weder einige Monate noch einige Jahre werden nach aller Wahrscheinlichkeit meine Gefühle verändern."

„Es thut mir leid, das zu hören," sagte A. Z. nachdenklich, „ich werde nie wieder einen Brief mit meinen Anfangsbuchstaben unterzeichnen."

„Ich hatte ganz vergessen, daß Ihr Billet die Ursache des ganzen Uebels war," sagte Hamilton lächelnd. „Aber es würde gar kein Uebel dabei sein, wenn mich Hildegarde liebte."

Die in einiger Entfernung von Hohenfels liegenden Gebäude erkannte Hamilton jetzt instinctmäßig als eine Brauerei mit ihren Anhängseln; doch er betrachtete sie mit geringerer Neugier, aber unendlich größerem Interesse als bei einem frühern Anlasse; wenn er das Bier auch nicht geradezu für das fünfte Element eines Baiern ansah (wie es Jemand nicht unrecht genannt hatte), hatte er doch wenigstens da häufig seine Vorzüge, Nachtheile und seinen Preis besprechen hören, daß er eine bedeutende Wichtigkeit auf den Gegenstand zu legen begann, und sogar einen Stolz darein setzte, darüber sprechen zu können.

Als er in den Hof fuhr, blickte er nach den Fenstern empor und sah mit großem Vergnügen A. Z. an einem derselben stehen. Er hatte nicht Zeit gehabt, ihr zu schreiben, oder auf irgend eine Weise seinen Besuch anzukündigen, und ihr erster überraschter Blick belustigte ihn daher ein Wenig, als sie ihm entgegen kam und bedauerte, daß ihr Gatte auf der Jagd sei und nicht eher, als den folgenden Tag zurückkehren würde. Er freute sich, daß kein Brief von ihm denselben daran verhindert hatte. Sie speis'ten zusammen unter einem großen Kastanienbaume, wo sie eine ausgedehnte Fernsicht auf Berge, Wälder und einen Theil des Chiemsee's hatten, der jetzt in dem ganzen Strahlenglanze des prächtigen Sonnenunterganges schimmerte.

„Ich hatte keine Idee davon," sagte Hamilton, „daß

Sie Ihrem Landsitze so nahe waren, als ich Sie vergangenen Sommer in Seon traf, und ich begreife jetzt, weshalb Sie so beständig in Bewegung waren und wir Sie so selten sahen. Apropos! ich möchte gern Etwas von den Zedwitz's hören. Sie sind, glaube ich, verwandt und vertraute Freunde von Ihnen."

„Entfernte Verwandte; aber sehr nahe und liebe Freunde," antwortete A. Z. „Es thut mir leid, daß ich Ihnen nichts Befriedigendes zu erzählen habe. Der alte Graf bringt sich, so schnell er kann, mit Schwitzen und kaltem Wasser um; seine Frau hat diesen Sommer einen Schlaganfall gehabt, von dem sie aber so ziemlich wieder genesen ist, und Maximilian ist, wie Sie wissen, seit jener unangenehmen Geschichte mit der Rosenbergschen Familie fast beständig vom Hause entfernt gewesen. Er war einige Wochen lang bei uns, und ich habe in meinem Leben nie einen Menschen in solcher Verzweiflung gesehen. Sein einziger Trost bestand darin, daß er mit mir über die schöne Hildegarde sprach, und da ich sehr viel im Hause zu thun hatte und nicht immer Zeit genug auftreiben konnte, um ihm zuzuhören, so pflegte er umherzustreifen und, nach dem poetischen Ausdrucke seines Gesichts zu urtheilen, Sonnette zu schreiben."

„Er hat Ihnen also die ganze Geschichte erzählt?" fragte Hamilton.

„Ja, und Alles, was Sie betrifft dazu, das heißt

Alles, was er von Ihnen wußte. Er schien Sie als Nebenbuhler ungemein gefürchtet zu haben, und thut es sogar noch, denn wenn sein Vater sterben sollte, so bezweifle ich nicht im Mindesten, daß er seinen Antrag wiederholt und letzterer vielleicht angenommen werden wird."

„Ich bewundere seine Geduld und Ausdauer," sagte Hamilton ironisch, „eine solche unbedingte Abweisung, wie er sie erhalten hat, würde mich zufrieden gestellt haben."

„Die Umstände könnten die Sache wesentlich verändern," sagte A. Z. „Nehmen Sie an, daß die Liebelei mit Ihnen völlig vorüber wäre. — Sie sind wahrscheinlich ohne eine ernste Erklärung abgereis't. Nun bezweifle ich allerdings nicht, daß Sie sehr bezaubernd sind, aber Sie wissen, daß die Leute dergleichen hoffnungslose Geschichten im Laufe der Zeit verwinden, und im Laufe der Zeit wird es auch Maximilian frei stehen zu heirathen, wen er will. Ich kann mir nicht vorstellen, daß er wieder abgewiesen werden wird; er ist gerade der Mann, wie ihn die meisten Frauen lieben."

„Er selbst denkt es nicht," bemerkte Hamilton.

„Das ist sein größter Vorzug," sagte A. Z. „Schüchterne und enthusiastische Männer sind fast stets beliebt. Ich habe eine entschiedene Vorliebe für sie."

„Ich glaube jedoch, daß Sie in Ihrem Geschmacke eigenthümlich sind," sagte Hamilton.

„Keineswegs," erwiderte A. Z. „Das Geheimniß

liegt vielleicht darin, daß solche Männer weniger an sich als an die Person, der sie zu gefallen wünschen, denken. In neun Fällen unter zehn werden Sie aber finden, daß es ein häßlicher Mann ist, der wirklich Liebe einflößt. Sie müssen gestehen, daß das für unser Geschlecht äußerst lobenswerth ist. Man hört so selten von einem Manne, der eine wahrhaft häßliche Frau liebt."

„Vielleicht haben Sie Recht," sagte Hamilton. „Meine Erfahrung ist in dieser Hinsicht nicht groß. Ich weiß nur so viel, daß ich jetzt sehr ernsthaft und, wie ich fürchte, hoffnungslos, in ein sehr junges und schönes Frauenzimmer verliebt bin."

„Sie werden es verwinden," bemerkte A. Z. lachend. „Einige Monate in London, wenn es nicht so spät im Jahre wäre —"

„Sie irren sich," sagte Hamilton ernst. „Weder einige Monate noch einige Jahre werden nach aller Wahrscheinlichkeit meine Gefühle verändern."

„Es thut mir leid, das zu hören," sagte A. Z. nachdenklich, „ich werde nie wieder einen Brief mit meinen Anfangsbuchstaben unterzeichnen."

„Ich hatte ganz vergessen, daß Ihr Billet die Ursache des ganzen Uebels war," sagte Hamilton lächelnd. „Aber es würde gar kein Uebel dabei sein, wenn mich Hildegarde liebte."

„Es ist also nur auf Ihrer Seite,“ bemerkte A. Z. mit einiger Ueberraschung.

„Ich weiß es nicht, aber ich fürchte es. Wenn es Sie nicht langweilt, so möchte ich Ihnen die Sache auseinander setzen und Sie um Ihren Rath bitten —“

„Halt,“ sagte A. Z., „ich kenne diese Hildegarde ganz und gar nicht, und jetzt kenne ich Sie und Ihre Familie einigermaßen und würde Ihnen daher jedenfalls empfehlen, die Angelegenheit abzubrechen, wenn Sie es noch mit Ehren thun können, und daß Sie es thun können, läßt sich kaum bezweifeln, wenn Sie glauben, daß sie gegen Sie gleichgiltig ist.“

„Aber nehmen Sie an, daß sie blos deshalb gleichgiltig gewesen wäre, weil ich gesagt hatte, daß ich sie nicht heirathen könne?“

„Das würde beweisen, daß sie ebenso klug als hübsch ist, und das will Viel sagen,“ antwortete A. Z. munter. „Und da Sie nicht heirathen können, so ist es am besten, so wenig als möglich über die Sache zu sprechen.“

„Sie verstehen die Lage der Angelegenheit nicht ganz,“ begann Hamilton. „Sehen Sie, ich habe einen Großonkel —“

„Namens Jack,“ bemerkte A. Z.

„Ganz richtig,“ sagte Hamilton. „Derselbe hat in Indien ein großes Vermögen erworben, da er zu einer Zeit dort war, wo man noch Reichthümer erwarb. Und

dieses Vermögen hat er durch Speculationen in Staatspapieren am Ende des letzten Krieges bedeutend vergrößert. Wir haben daher Alle einen großen Respect vor ihm."

„Natürlich," sagte A. Z., „die Leute haben stets Respect vor reichen Onkels, sowohl in Büchern wie im wirklichen Leben. Ich habe nie einen gehabt, aber ich kann mir die Sache vorstellen."

„Da er keine Kinder hatte," fuhr Hamilton fort, „wählte ihn mein Vater kluger Weise zum Pathen seines ältesten Sohnes, der demnach mit dem Namen John belastet wurde. Selbst in seiner frühesten Jugend fand es sich aber, daß der Name die Menge der Sünden des armen Burschen nicht bemänteln wollte, und während ich noch ein Kind war, erklärte mein Onkel, daß John mehr von seinem Vater erben würde, als er je verdiene, und daß ich allein sein Erbe sein solle. Er bestritt alle Kosten meiner Erziehung, gab mir Reitponits und Taschengeld, und würde, wie ich wirklich glaube, meine Schulden ohne Anstand bezahlt haben, wenn ich in Cambridge welche gemacht hätte. Seit ich hier bin, hat er mir ferner durch meinen Vater bedeutende Geldsummen zugesendet, und in der letzten Zeit, wie ich vermuthe, die Worte der Weisheit, welche sie sonst zu begleiten pflegten, verboten. Den ersten Brief von ihm empfing ich vorgestern. Er hatte von Hildegarden mehr als nöthig, mehr als wahr war, gehört, und können Sie sich vorstellen, daß er vorschlug, mir Geld

zu senden, um sie abzukaufen, — zu bezahlen — sie zufrieden zu stellen —! Wo ist der Brief? Sie müssen ihn lesen, sonst werden Sie nie begreifen."

„Er begreift nicht, das liegt klar am Tage," bemerkte A. Z. „Sie brauchen mir den Brief nicht zu zeigen, aber fahren Sie fort!"

„Als ich Hildegarden sagte, daß ich nach Hause zurückkehren müsse, empfahl sie mir, es sogleich zu thun. Sie hatte mir in der That gerathen, es zu thun, ehe der Brief ankam."

„Und hat sie Ihnen diesen Rath ohne sichtbare Ueberwindung gegeben?"

„Allerdings ohne sichtbare Ueberwindung; aber sie läßt sich nicht nach dem äußern Scheine beurtheilen. Sie ist von einer Mademoiselle Hortense erzogen worden, die ihr die Idee gegeben hat, daß sie nicht nur ihre Gemüthsart, welche etwas heftig ist, zügeln, sondern sich auch bemühen solle, alle ihre Gefühle zu verbergen, und wenn es möglich wäre, dieselben gänzlich zu ersticken. Wenn Hildegarde nicht von Natur ein warmes Herz, ein hitziges Gemüth und einen guten Verstand besessen hätte, so würde eine solche Erziehung sie vollkommen verdorben haben."

„Aber," sagte A. Z., „wenn Sie, nachdem Sie beinahe ein Jahr in ihrem Hause gelebt, noch Zweifel darüber haben, daß sie sich Etwas aus Ihnen macht, —"

„Halten Sie ein," rief Hamilton. „Sie wissen viel-

leicht nicht, daß ich mich als einen jüngern Sohn darstellte, und selbst ehe ich das Rosenbergsche Haus betrat, sagte, daß ich nicht heirathen könne, und da ich bis ganz vor Kurzem nicht daran gedacht hatte, meine wirklich glänzenden Aussichten aufzuopfern, so ahnte Hildegarde immer noch Nichts, daß ich selbst mit den besten Absichten anders hätte handeln können, als ich es gethan habe. Ich bin berechnender und weltlich gesinnter gewesen, als einer solchen Liebe geziemt. Aber in der letzten Zeit wurde ich, als sich die Zeit näherte, wo ich wußte, daß wir scheiden mußten, bereit, meiner ganzen Familie Trotz zu bieten und mich von meinem Onkel enterben zu lassen, wenn sie nur ein einziges Wort gesagt, mir nur einen einzigen Blick zugeworfen hätte, aus dem ich mit Sicherheit hätte entnehmen können, daß sie mich liebe."

„Nach Dem, was Sie so eben gesagt haben," sagte A. Z., „vermuthe ich, daß Sie ein von Ihrer Familie völlig unabhängiges Vermögen besitzen — wenigstens genug, um Brot und Butter zu kaufen."

„Ich habe fünftausend Pfund, ein mir von einem entfernten Verwandten hinterlassenes Legat, aber es steht mir erst in zwei Jahren zur Verfügung. Dieses würde für England nicht genug sein; aber ich denke, daß es hier, wie Sie es ausdrücken, Brot und Butter kaufen würde —"

„Ja wohl," sagte A. Z. lachend, „und Braten und Pudding dazu. Aber das ist nicht Alles, was in Betracht

gezogen werden muß. Sie dürfen ein so großes Opfer nicht bringen, ohne beide Seiten der Frage lange und sorgfältig zu erwägen."

„O, ich habe nur zu lange erwogen," sagte Hamilton; „aber ich sehe, daß Sie weder mich zu verstehen, noch Hildegarden kennen zu lernen vermögen, ohne mein Tagebuch zu lesen. Ich hatte halb und halb die Absicht gehabt, es auf alle Fälle unter Ihrer Obhut zu lassen, und ich werde Sie nur bitten, nie auf den Theil desselben zurückzukommen, welcher sich auf Graf Oscar Raimund bezieht." —

„Ich glaube ihn bereits zu kennen," sagte A. Z., „sein Vater hat mir den Brief gezeigt, welchen er an dem Tage, wo er sich erschoß, geschrieben hatte. Weiß Mademoiselle Rosenberg, daß sie die Ursache war?"

„Nur zu gut, wie Sie aus meinem Tagebuche entnehmen werden: Sie scheinen wirklich Jeden und Alles zu kennen, was mich indeß nicht mehr in Erstaunen setzt, da ich selbst bereit bin, Ihnen nach so kurzer Bekanntschaft zu vertrauen. Wahrscheinlich haben andere Leute das Gleiche gethan."

„Nicht gerade das," antwortete A. Z., „da ich aber die Zedwitze, die Raimunde, die Bergers und selbst Herrn Biedermann kenne, und da Sie mir in Folge des eigenthümlichen Anfangs unserer Bekanntschaft einiges Inter-

esse eingeflößt hatten, habe ich es der Mühe für werth gehalten, Alles, was ich über Sie hörte, anzuhören und in meinem Gedächtniß zu bewahren."

„Wie ungemein gütig!" sagte Hamilton.

„Sie sagen das so gedankenlos hin," bemerkte A. Z. lachend; „aber es war in der That gütig von mir, denn ich ziehe bei den meisten Anlässen das Sprechen dem Zuhören bei Weitem vor."

„Wird das Lesen meines Tagebuchs Sie langweilen?" —

„Nicht im Mindesten! ich werde neugierig sein, den Eindruck kennen zu lernen, welchen Alles, was Sie von den häuslichen Sitten und Gewohnheiten gesehen haben müssen, mit denen Sie im vergangenen Jahre so sehr bekannt zu werden wünschten, auf Sie gemacht hat.

„Ehe ich indeß Ihr Tagebuch lese," sagte A. Z., „das heißt, ehe ich Theilnahme an dieser Hildegarde fasse, müssen Sie mir erlauben, Sie auf die Nachtheile des Schrittes, hinzuweisen, welchen Sie zu thun beabsichtigen und Sie daran zu erinnern, daß die Aufopferung Ihrer Eltern und Verwandten, der Freunde Ihrer Jugend, Ihres Vaterlandes und Ihrer Muttersprache nicht leicht hin gemacht werden sollte, ich spreche aus Erfahrung."

„Aber Sie haben mir gesagt," antwortete Hamilton, „daß Sie sich vollkommen naturalisirt fühlten — daß

Sie eine ächte Baierin geworden seien! Ich weiß, daß Sie mehr als zufrieden, daß Sie glücklich sind! Die Gräfin Zedwitz hat mir es gesagt."

„Sehr wahr," antwortete A. Z., „aber ich bin eine Frau, und das ändert die Sache wesentlich. Sowohl unsere Natnr, wie unsere Erziehung veranlaßt uns, uns den Gewohnheiten unserer Umgebungen anzuschließen — wir haben kein Gewerbe, keine Lebenslaufbahn aufzugeben, wir brauchen nur unsern Thätigkeitskreis erweitern oder zusammenziehen zu lernen, je nach den Umständen, in welche wir versetzt werden. Mademoiselle Rosenberg würde zum Beispiel höchst wahrscheinlich mit Ihnen nach England gehen, wenn Ihr Onkel in Ihre Heirath willigte."

„Ich kann mich des Gedankens nicht enthalten, daß sie — vielleicht — es thun würde," antwortete Hamilton.

„Und wenn sie es thäte, so würde sie nie Ursache haben, es zu bereuen; denn außerdem, daß sie mit der Person, welche sie liebt, vereinigt wäre, so würde sie nur luxuriös leben zu lernen brauchen, und Gewohnheiten dieser Art lassen sich leicht annehmen. Nachdem man aber so gelebt hat, läßt sich die Frugalität schwerer aneignen — und das würde Ihre Aufgabe sein."

„Aber ich habe es versucht," rief Hamilton eifrig, „ich habe es vergangenes Jahr erprobt. Ich sehe ein, daß Reichthum für mein Glück nicht nothwenig ist; ich bin überzeugt, daß ich mit Hildegarden und einer Hütte — "

„Sie würden also auf dem Lande leben?“

„Natürlich!“

„Und im Gebirge!“

„Wo möglich hier in Ihrer Nachbarschaft.“

„Sie bestechen mich mehr, als Sie wissen,“ rief A. Z. „Ich fühle das Bedürfniß solcher Nachbarn; und obgleich es kühl wird,“ fügte sie, ihren Shawl um sich ziehend, hinzu, „so ist es doch noch nicht finster. Wir können recht gut nach dem Kastanienbaume zurückkehren und vielleicht nach dem Buchenwalde wandern, den Sie von dort aus gesehen haben.“

Nachdem sie eine kleine Anhöhe erstiegen hatten, wurde ihnen eine umfassendere Aussicht auf den Chiemsee zu Theil, und ein Bauernhaus mit einem überhängenden Dach und langen Balken stand vor ihnen. — Es war fast in den Berg hineingebaut, wenigstens schien es in einiger Entfernung so. Ein lärmender Bach sprudelte aus dem Felsen daneben hervor und bildete eine Reihe von Wasserfällen, während er versuchte, die grünen Felder und den Wald darüber zu erreichen. Unter den zahlreichen Obstbäumen, die das Haus umstanden, mit ihren bis auf den Boden hängenden überladenen Aesten, befanden sich mehrere Bänke. A. Z. setzte sich auf eine derselben, während Hamilton, von dem Licht aus einigen Fenstern im Erdgeschoß angezogen, geneigt zu sein schien, die Localität

näher zu betrachten. Ein lauter Stimmenchor bewog ihn, zu warten. —

„Sie sind bei ihrem Abendgebet," bemerkte A. Z. „Es ist am besten, sie nicht zu stören. Kommen Sie her und hören Sie mich an! — Sie haben höchst wahrscheinlich nicht oft ein schöner gelegenes Haus gesehen!"

„Nie!"

„Die Gebirgsbauern verstehen die Localitäten für ihre Wohnungen zu wählen. Sie machen sich keine Vorstellungen, wie hoch sie eine Aussicht dieser Art schätzen, oder wie sehr sie die Schönheiten ihrer landschaftlichen Umgebungen fühlen. Ihre Augen und ihr Geist sind von Kindheit auf an großartige, auffallende Gestaltungen gewöhnt — der Mangel derselben verursacht die Langeweile und die Geistesträgheit, welche man Maladie du pays, Nostalgie oder Heimweh nennt, und an der alle Gebirgsbewohner mehr oder weniger leiden, wenn sie in Städten oder von ihren Bergen entfernt leben. Ich kann es gestehen, daß ich wirklich diese Krankheit gefühlt habe, für welche wir, beiläufig gesagt, keinen englischen Namen besitzen, als ich vor etwa zwei Jahren eine Zeitlang in München bleiben mußte. Der Bauer, welchem dieses Haus und alle die fruchtbaren Felder unter uns gehören, ist im Begriff, mit Vorbedacht an dieser traurigen schleichenden Krankheit zu sterben. Er beabsichtigt, nach Amerika auszuwandern."

„O welch' ein Thor!" rief Hamilton.

„Ich habe es ihm ebenfalls gesagt, wenn auch in etwas höflicheren Ausdrücken," antwortete A. Z., „aber Alles umsonst! Wenn Sie seine Beweggründe kennen, so werden Sie vielleicht anders denken, wenn auch ich es nicht vermag. Die ausnehmende Wohlfeilheit der Erziehung in Baiern ist eine große Versuchung für Landleute, wenn sich ihre Söhne an den deutschen Schulen auszeichnen, dieselben ihre Erziehung fortsetzen, Lateinisch lernen und später auf der Universität studiren zu lassen. Es ist für sie etwas Leichtes, sich zur Auszeichnung in der Facultätswissenschaften aufzuschwingen, und der letzte Sohn meines Freundes Felsenbauers hier würde es höchst wahrscheinlich gethan haben, wenn nicht zufällig, als er beinahe seine Studien beendigt hatte, jener revolutionaire Versuch der Studenten im Jahre 1830, von dem Sie vielleicht gehört haben werden, statt gefunden hätte. Es ist unbekannt, ob er darein verwickelt war, oder nicht. Aber nachdem er sich eine Zeitlang versteckt gehalten hatte und fand, daß alle seine vertrautesten Freunde im Gefängnisse waren, schrieb er seinem Vater um Geld und ging nach Amerika. Er hat eine Amerikanerin geheirathet und ist in Cincinnati so vortheilhaft gestellt, daß er seine Familie bei sich zu haben wünscht, und seine Briefe von Jahr zu Jahr dringender werden. Der alte Mann wartet jetzt

blos, bis er einen Käufer zu seinem Hause und seinem Grundstücke findet!" —

„Ich verstehe;" sagte Hamilton lachend, „Sie denken, daß dieses Haus mit einigen Aenderungen ebenso bequem gemacht werden kann, wie es hübsch ist. — Wie viel verlangt er?"

„Etwa funfzehntausend Gulden; aber er wird nicht mehr als zwölftausend dafür erhalten und deshalb wahrscheinlich noch ein paar Jahre warten müssen, ehe er einen Käufer findet. Sie haben also Zeit genug, es entweder zu kaufen oder Ihren Sinn zu ändern, was Sie wahrscheinlich nach Ihrer Heimkehr thun werden. Auf alle Fälle empfehle ich Ihnen, es einmal mit Herrmann zu besichtigen, der dergleichen Dinge vollkommen versteht. — Es wird für Sie nicht unintereſſant sein, die finanzielle Lage eines Bauern dieser Art kennen zu lernen, und wenn er auch nur die leiseste Hoffnung hat, daß Sie sein Haus jemals kaufen werden, so zeigt er Ihnen alle seine Rechnungen ohne Rückhalt."

Während sie noch sprachen, kam der Bauer mit seiner Frau, von seinen zwei Söhnen und einer Tochter gefolgt, aus dem Hause und es wurde ein langes Gespräch geführt. Es war so spät, als A. Z. aufzubrechen vorschlug, daß der alte Mann darauf bestand, sie mit einer Laterne nach Hause zu begleiten.

Sechstes Kapitel.

Das Scheibenschießen.

Baron Z— kehrte am folgenden Tage zurück, war hoch erfreut, Hamilton zu sehen, und ging mit ihm überall hin, um ihm Alles, wovon er glaubte, daß es ihn interessiren würde, zu zeigen und zu erklären. Einer von ihren Ausflügen ging zur Hochzeit eines Försters mit der Tochter eines Schenkwirths, welcher tief im Gebirge lebte. Beim Hochzeitsfeste sollte ein Tanz und ein Scheibenschießen gehalten werden, und Hamilton folgte mit nicht geringer Genugthuung dem Baron Z— zu einer unerwähnbar frühen Morgenstunde in sein Zimmer, um eine von seinen Büchsen für das letztere zu wählen. Hamilton hörte nicht, wie bei einem frühern Anlasse mit Gleichgültigkeit zu, während er sich über seine Vorzüge ausließ, sondern untersuchte sie sorgfältig, wog sie in seiner Hand, zielte mit ihnen aus einem von den Fenstern nach dem Thurme

des Hauses, welches er mit A. Z. besucht hatte, und den er jetzt zur Scheibe wählte.

„Sie sehen wirklich aus, als ob Sie verständen, was Sie vorhaben," bemerkte A. Z., die ihnen den Kaffee einschenkte. „Wenn Sie durch Ihren Aufenthalt in Baiern auch weiter Nichts gewonnen haben, so haben Sie doch wenigstens früh aufstehen und eine Büchse brauchen gelernt."

„Beides entschieden deutsche Vollkommenheiten," antwortete Hamilton lachend, „und in beiden Fällen von Damen erworben. Madame Rosenberg und die Baronesse Walldorf sind meine Lehrerinnen gewesen, wie Sie finden werden, wenn Sie mein Tagebuch durchsehen."

„Was ich heute zu thun gedenke, wenn ich allein und ruhig bin," bemerkte A. Z., „und dann können wir darüber sprechen, sobald Sie dazu geneigt sind."

„Es ist Zeit zum Fortgehen," sagte Baron Z., und Hamilton fuhr bald darauf zu einer Stunde, von der er früher geglaubt, daß sie dem Schlafe in einem verdunkelten Zimmer gewidmet werden müsse, durch die wildesten Gebirgspässe.

Der Weg lag immer noch im Schatten, obgleich die Sonne hell auf die Felsen über ihnen schien, und nur dann und wann durch eine Spalte in jenen oder eine Erweiterung des Passes, durch welchen die Straße führte, ihre warmen Strahlen sendend, die anspannende Morgen=

luft milderte. Hamilton fühlte sich zum ersten Male, seitdem er die Rosenbergs verlassen hatte, erheitert — zum Genuß des Lebens in seiner frühern Fülle geneigt. Man darf nicht annehmen, daß er Hildegarden zu vergessen begonnen hätte, — ganz im Gegentheil — seine geistigen Kämpfe waren vorüber. — Die Abwesenheit, der beste Prüfstein für die Liebe, hatten ihm bewiesen, daß ohne sie die besten Jahre seines Lebens bewölkt sein würden. Die Welt, und Alles, was sich darauf bezog, hatte sich für ihn während des letzten Jahres seines Lebens so vollständig verändert; alle seine Ideen waren von Dem, was sie früher waren, so vollständig verschieden geworden, daß seine Erinnerungen an die Heimath zu Ruinen wurden, und seine Einbildungskraft nur mit Mühe die zerbrochenen Mauern und die zerbröckelnden Fensterstöcke seiner frühern herrlichen Visionen von Reichthum und Pracht heraufbeschwören konnte.

Seine einzige Furcht bezog sich jetzt auf Hildegarden selbst: er fürchtete halb und halb eine Zurückweisung, aber er hatte sich vorgenommen, selbst dieser Trotz zu bieten, und seit er diesen Entschluß gefaßt, hatte er wieder an Allem, was ihn umgab, Freude zu fühlen begonnen.

Als Baron Z— aus dem kleinen, niedrigen Wurstwagen stieg, um einen Alpenrosenstrauß zu pflücken, sprang Hamilton munter den Bergabhang mit ihm hinauf und fühlte eine kindische Freude an dem Immer-höher-und

höher-klettern, um einen Zweig mit dunkler gefärbten Blumen oder einige lieblich duftende Pflanzen zu erlangen.

Ihr Bestimmungsort war ein Dorf, welches einem Neste so nahe glich, als man sich nur vorstellen konnte, indem es völlig von bis bald zum Gipfel bewaldeten Bergen umgeben war. Es befanden sich etwa dreißig Häuser und zwei große Wirthshäuser darin. Baron Z—'s Brauerei versorgte den Ort mit Bier, und sie erschienen an jenem Tage in der Rolle des Brauers und seines Freundes. Sie waren jedoch Personen von bedeutender Wichtigkeit, wie Hamilton bald entdeckte, denn die Trauung war bis zu ihre Ankunft verschoben worden; und erst jetzt bildete sich die bunte Procession, die unter dem Vorgange der Musik erfolgte, in der ein Flagnolet vergebens mit ein paar Hörnern um den Vorrang kämpfte. Als Hamilton bemerkte, daß sämmtliche Männer große Blumensträuße und flatternde Bänder an ihren Hüten hatten, schmückte er den seinen sofort mit einer Alpenrose. Was Baron Z— betraf, so konnte man weder ihn noch irgend einen von den andern zahlreichen Edelleuten, die im Laufe des Tages zum Schießen kamen, in einiger Entfernung von den Bauern unterscheiden. Die dicken, grauwollenen Strümpfe, schwarzen Kniehosen, Ledergürtel mit ihren fleißig gearbeiteten Initialbuchstaben, weiten grauen Jagdröcke und breitkrämpigen Hüte mit schwarzen Hahnfedern waren Allen gemeinschaftlich. Ein feinerer Beobachter

hätte vielleicht eine Verschiedenheit im Material entdecken können; aber selbst diese wurde gewöhnlich vermieden. Wenn je ein deutscher Edelmann fühlt, daß Diejenigen, welche nicht zu seiner Klasse gehören, ihm gleich oder höher stehen, als er, so ist es bei dem Scheibenschießen. Hier ist der beste Schütze der beste Mann. Das Bewußtsein der Kraft und Macht, welches der freie Gebrauch der Waffen und die Gewohnheit, Vergnügen und Ruhm in ihrer Anwendung zu finden, gewährt, ist nicht ohne nationale Wichtigkeit. Solche Männer können nicht ermangeln, gute Soldaten abzugeben, oder zur Zeit des Kriegs ihre Gebirgsheimath zu vertheidigen.

Mit Ausnahme der Eßzeit, hörte Baron Z— nicht auf zu schießen. Hamilton begann, nachdem er während der ersten Stunde einige leidliche Schüsse gethan hatte, umher zu wandern. Zuerst schaute er in das Zimmer, wo der Hochzeitsschmaus langsam aufgetragen wurde. Er hatte bereits länger als drei Stunden gedauert, was nicht zu verwundern war, da zwischen den Gerichten der jugendlichere Theil der Gesellschaft die menschengedrängte Treppe hinauf nach einem großen, unter dem Dache liegenden Zimmer stieg, wo getanzt wurde. Der abgemessene Tact des Walzerpas diente hier zu einer Art von Metronom für die Musiker, welche zuweilen aufmerksamer für die Bewegungen der sie Umgebenden, als für ihre Beschäftigung zu sein schienen, und in Folge davon zuweilen so außer-

ordentliche Töne hervorbrachten, daß sich Hamilton die Treppe hinauf bis in ihre unmittelbare Nähe drängen ließ. Sobald er eine ruhige Ecke erreicht hatte, schaute er einer Scene, die durch ihre Neuheit und ihren völlig nationalen Charakter für ihn ein Gemälde der interessantesten Art bildete, zu.

Das geräumige, gut gedielte Zimmer lag unmittelbar unter dem Dache, dessen Balken und bei näherer Besichtigung auch Ziegel sichtbar waren. Die in eine Ecke gestellten und mit gutem Bier versorgten Musiker bliesen, pfiffen und fidelten aus Leibeskräften, wobei das Violoncell mit seiner ewigen Wiederkehr vom Grundton, Dominante und Subdominante die übrigen Instrumente in der Tonart erhielt.

Die gelegentlich zu einem von den Fenstern im Dach erhobenen Trompeten, benachrichtigten die Abwesenden von der Gelegenheit, welche sie versäumten, oder dienten zur Einladung für die Trägen. Kleine mit Bretern verbundene Bierfässer bildeten an den Wänden hin Bänke und auf diese setzten sich die halb athemlosen Tänzerinnen in ihrem malerischen Costüm von Zeit zu Zeit nieder, um auszuruhen.

Einige ältere Bauern hatten sich um einen Tisch hinter der Thür häuslich eingerichtet, und in ihrer Nähe stand ein hübsches Exemplar von einem ländlichen Stutzer mit untergeschlagenen Armen, während seine feurigen,

blauen Augen dreist jedem an ihm vorüberkommenden Tänzerpaare folgten. Er lehnte an der Wand, bis er ein Mädchen, welches er kannte oder liebte, oder welches sonst hübsch war, erblickte, wo er sich dann bewogen fand, ihren Tänzer an der Schulter zu berühren, und wie sehr es dem letztern auch zuwider sein mochte, so wurde er doch durch die Höflichkeit genöthigt, sie ihm abzutreten, bis sie mit dem Zwischenläufer einige Male um das Zimmer getanzt hatte. Wenn dieser sie dann seinem Tänzer zurückgab, so dankte er ihm, — und das erhitzte und kochende Mädchen sah stets über diese beliebteste Weise, ihr öffentlich eine Huldigung darzubringen, entzückt aus. Hamilton bemerkte etwa ein halbes Dutzend Mädchen, welche keinen Augenblick Ruhe hatten.

Licht und Schatten waren so vertheilt, wie es der wählerischste Maler nur wünschen konnte.

Die durch die offenen Fenster eindringenden Strahlen der Nachmittagssonne machten selbst die zitternde Bewegung der Luft und die sonst unbemerkbaren Staubtheilchen sichtbar, während das sich allmählig zerstreuende Licht die silbergeschnürten Mieder der Mädchen schimmern und die strahlenden Gesichter der Männer noch tiefer glühen ließ.

Hier sah Hamilton zum ersten Male einen ächten Ländler tanzen — den Walzer in seiner ganzen Nationalität, welcher Allem, was er bisher so nennen gehört hatte, so unähnlich war, als man sich nur vorstellen konnte,

Es war ein deutscher Fandango mit Nägelschuhen statt der Castagnetten, aber in jeder Bewegung lag Leben, Energie und Genuß.

Die Tänzer drehten sich regelmäßig, wenn auch nicht schnell um, wenn sie beisammen waren, aber sie trennten sich oft, und dann waren ihre Bewegungen eben so unsicher, wie verschiedenartig. Von Seiten der Männer wurden sie von einem Schnippen der Finger, dem Klatschen mit beiden Händen auf die Kniee und von Luftsprüngen begleitet, wobei sie von Zeit zu Zeit einen eigenthümlichen durchdringenden Schrei ausstießen. Während die Männer diese wilden Gesticulationen machten, fuhren ihre Tänzerinnen fort, das Walzerpas vor ihnen zu tanzen, und wenn sie dann wieder zusammen kamen, so begannen sie ihre gemeinschaftliche Bewegung damit, daß sie einige Male entschieden mit den Füßen stampften.

Es dauerte lange, ehe sich Hamilton geneigt fühlte, diese Scene ländlicher Festlichkeit zu verlassen. Als er es that, wurde er von einer andern, verschiedenartigen Zeuge. Sobald der Abend hereinbrach und das Knallen der Büchsen allmählig aufgehört hatte, versammelten sich nämlich alle Sänger und Zitherspieler der Umgegend im Garten. Hamilton wurde vom Baron Z— mitten unter ihnen gefunden, und obgleich er darauf zu dem letztern und seinen Freunden an den Tisch kam, wendete er sich doch noch

oftmals um, und bemühte sich, die Worte zu hören oder den Chor ihrer Lieder zu summen.

„Unsere nationale Musik scheint Sie zu interessiren," bemerkte ein ältlicher Herr in einem grünen Jagdrocke, indem er seinen Stuhl dicht zu dem Hamiltons zog.

„Sie interessirt mich sehr, aber es wird mir etwas schwer, die Worte zu verstehen, obgleich ich sie ganz deutlich höre."

„Natürlich, es muß einem Ausländer immer schwer werden, unsere verschiedenen Dialecte zu verstehen, und wir haben deren viele."

Baron Z— zog ein kleines Liederbuch aus der Tasche und übergab es Hamilton, der nach einigen erfolglosen Versuchen endlich einige von den Liedern lesen und verstehen konnte.

„Sind diese Lieder alt oder modern?" fragte er nach einer Pause.

„Diese hier," antwortete Baron Z—, „sind von ungewissem Alter und in dem bairischen Hochlande gewöhnlich. Aber wir haben einige einzelne Lieder derselben Art, welche äußerst alt sind."

„Wir wissen," bemerkte der alte Herr, „wir wissen aus den Gedichten Walthers von der Vogelweide, daß selbst gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts die Bauern ihre eigenen Lieder hatten, welche zum großen Aerger des berühmten Dichters von den Fürsten und Edeln

seiner Zeit gern gehört und hoch geschätzt wurden. Die höchsten Edelleute tanzten damals zu ihren eigenen Liedern, wie Sie noch heutzutage den österreichischen Bauer zuweilen thun sehen können. Die Reime des Fandangoliedes und die altdeutschen epischen Gedichte sind genau von derselben Art, wie diese Lieder, was ein weiterer Beweis für ihr Alter ist."

„Und ist die Musik eben so alt, wie die Worte?" fragte Hamilton.

„Ich glaube es," antwortete Baron Z—, „sie war eben so gut zum Tanzen wie zum Singen bestimmt, wie der allgemeine Name Schnaderhupferl bezeichnet."

„Ist Ihre ganze alte Nationalmusik von dieser muntern Schnaderhupferlart?" fragte Hamilton.

„Nein, wir haben auch wehmüthige und sentimentale Melodieen, aber unsere Gebirgsbewohner sind ein zu frohes und glückliches Völkchen, um das Wehmüthige vorwalten zu lassen, oder ihm auch nur seinen gebührenden Antheil an ihrer Musik zu geben. Der trübe Gedanke des einen Verses findet stets in einem scherzhaften Widerspruch des nächsten seinen Trost. Die alten Lieder sind meist von dieser Art, und die Mädchen, welche auf den Alpen die Kühe hüten, singen sie zusammen, und fahren so fort es zu thun, wenn sie auch die Berge verlassen haben, wodurch sie auch den Bewohnern der Thäler bekannt geworden sind. Dann haben wir noch das Jodeln, das Lied ohne Worte,

welches so große Aehnlichkeit mit dem Kuhrigen der Schweizer besitzt, und nicht blos Uebung, sondern auch Stimmenumfang erfordert."

„O, ich erinnere mich," sagte Hamilton, „wie Sie und Einige von den Uebrigen sangen, als wir vergangenes Jahr auf der Gemsjagd waren. Zuweilen klang es wie sprudelndes Wasser, und dann kamen wieder einige sonderbare hohe Töne und eine Art von Schrei — es war ganz für die Berge geeignet — wahrhaft schön, wenn es vom Echo zurückgeworfen wurde. Ich möchte es lernen."

„Sie werden es schwerer finden, als Sie sich vorstellen," sagte Baron Z—, „das heißt, wenn Sie singen gelernt haben. Meine Frau hat es nie zu Wege bringen können, trotzdem daß sie es oft versucht hat."

„Ich werde jodeln und die Zither spielen lernen," sagte Hamilton, „das heißt, wenn ich je meinen Wohnsitz in Deutschland aufschlage."

„Wenn," sagte Baron Z—, und darauf fiel er in das Chor des Liedes ein, welches an dem nächsten Tische gesungen wurde.

* * *

„Wie verschiedenartig dieselbe Landschaft in dem allmählig zunehmenden Lichte des frühen Morgens und den tiefer werdenden Schatten des hereinbrechenden Abends aussieht," bemerkte Baron Z—, als er sich auf ihrem

Heimweg in den Wagen zurücklehnte, und das Thal, durch welches ihre Straße führte, entlang blickte. Es war so schmal geworden, daß es sich völlig schließen zu wollen schien, während ein ihnen gerade entgegenstehender steiler Berg jedes weitere Vordringen zu verbieten schien. „Und doch weiß ich kaum, welches in einem Lande dieser Art vorzuziehen ist.“

„Der Abend, jedenfalls der Abend,“ sagte Hamilton, indem er sich umwendete, „aber es müßte ein wenig früher sein. Die Sonne sollte noch auf den Felsen über uns scheinen, und sie abwechselnd gelb, roth, kupferfarbig und violett färben, wie ich sie jeden Abend von dem Garten von Hohenfels aus gesehen habe.“

„Ich wünschte,“ sagte Baron Z—, „ich wünschte, daß wir sie heute Abend von der Höhe unserer Alpe aus sehen könnten. Wir können nicht erwarten, daß dieses wolkenlose Wetter noch lange anhält.“

„Haben Sie eine eigene Alpe?“ fragte Hamilton.

„Nein, aber ich habe seit zwei Jahren eine Alpe gepachtet, und finde, daß die Sache vortheilhaft ist. Der größte Theil meines Viehes ist stets oben. Ich dachte jedoch nicht an meine Kühe und Kälber, sondern an die Gemsen auf den Bergen in der Nähe der Alpe, von denen mir der Förster aus G. heute früh erzählt hat. Da Sie sich heute beim Scheibenschießen so gut aus der Affaire ge-

zogen haben, so sehe ich nicht ein, weshalb Sie nicht ohne Weiteres mit auf die Jagd gehen sollten."

„Denken Sie, daß ich Aussicht haben würde?"

„Warum nicht? Sie müssen doch ein Mal den Anfang machen."

„Das Wild ist wohl häufig hier?" sagte Hamilton.

„Nicht, was Sie häufig nennen, und wenigstens haben wir keine Berghühner und Auerhühner, wie Sie in Schottland, wie mir meine Frau gesagt hat."

„Aber ich habe von großartigen Treibjagden in der Nähe von München gehört."

„Wahrscheinlich bei der königlichen Jagd, wo acht bis neunhundert Hasen und anderes Wild im Verhältniß in einem Nachmittag geschossen worden sind. — Aber das ist nicht meine Idee von dem Jagdvergnügen. Ich ziehe eine Gemsjagd allem Andern vor. Nach dieser kommt die des Auerhahns, und ich bin völlig zufrieden, wenn ich in einer Jagdzeit drei bis vier schieße."

„Lassen sich die Auerhühner denn so schwer beikommen?"

„Es ist mühsamer als schwer, obgleich ich sie zuweilen fast eben so hoch auf den Bergen gefunden habe, als die Gemsen. Es ist das Warten und Wachen — das Aufstehen vor Sonnenaufgang, was mir das Interesse giebt, wie wohl es gemeiniglich Die, deren Gewerb es nicht geradezu ist, davon abzuschrecken pflegt."

„Wahrscheinlich ist es das Gewerbe der Förster? Es war einer in der Nähe des Eisenwerkes und versorgte die Madame Rosenberg beständig mit Wild. — Sie bezahlte es ihm jedoch —“

„Natürlich hat sie das gethan,“ antwortete Baron Z— lachend, „und wenn Sie eine Gemse schießen, so müssen Sie sie ebenfalls bezahlen, das heißt, wenn Sie sie behalten wollen. Umsonst haben wir gar kein Wild. Da aber der Förster die ganze Jagd in meiner Gegend von der Regierung gepachtet hat, so schieße ich, so viel ich will, und bezahle dasjenige, was ich behalte. Die Uebrigen, denen er die Erlaubniß zum Schießen gegeben hat, thun das Gleiche; aber ich vermuthe, daß sein Vortheil nicht groß ist, da wir eine Menge von Wildschützen haben. In England existiren dergleichen Leute ja auch.“

„Ja, man hört auf dem Lande beständig von ihnen. Ich beginne, eine schwache Idee zu haben, daß sie Plagen sein mögen.“

„Ich habe nicht die Absicht, geradezu ihre Vertheidigung zu übernehmen,“ sagte Baron Z—, „aber hier im Gebirge, wo fast Jeder ein guter Schütze ist, und die Ideen Mancher über das bessere Recht, welches der Eine vor dem Andern haben mag, ein auf dem Felsen umherschweifendes Thier zu schießen, etwas verwirrt sind, ist die Sünde, gering gesagt, verzeihlich. Ich meines Theils habe nie einen Wildschützen mit dem Wunsche, ihn einzu-

fangen, verfolgen können. Aber zwischen ihnen und den Förstern herrscht der unversöhnlichste Haß und ein Krieg auf Tod und Leben. — Wenn sie einander ohne Zeugen treffen, so trifft es sich nicht selten, daß sie auf einander feuern! Wenn der Förster fällt, so vermißt man ihn augenblicklich — fällt aber der Wildschütz, so bleibt es oft lange unentdeckt. Vergangenen Winter wurde der Körper eines jungen Mannes auf einem der Berge in der Nähe gefunden, nachdem ihn seine Freunde mehrere Wochen lang anfangs insgeheim und dann öffentlich gesucht hatten. Es läßt sich kaum bezweifeln, daß er von einem unserer Förster erschossen worden war, und der Mann wurde sofort verhaftet. Es war aber kein Beweis gegen ihn aufzubringen. Der Todestag des jungen Mannes war unbekannt. Der Förster war um die vermuthete Zeit auf diesem Berge, aber auch auf andern gewesen. — Einige Holzfäller hatten Schüsse gehört, aber nicht mehr, als man durch das heimgebrachte Wild erklären konnte. Kurz, er wurde in Freiheit gesetzt, aber das Schicksal des Wildschützen, der ein hübscher, munterer Bursche war, erregte bedeutende Theilnahme und Mitleid. Sie sehen also, daß so viel Gefahr und so wenig Vortheile, so viel Romantik und so wenig Gemeinheit bei der Sache ist, daß sie nicht selten zum Gegenstande eines Liedes oder zum Helden einer Legehde gewählt werden. Ich will nicht einmal behaupten, daß der Verdacht, daß ein junger Mann zuweilen

ein Wildschütz sei, ihm in der Meinung eines im Gebirge geborenen und erzogenen Mädchens schaden würde!"

„Das glaube ich wohl," sagte Hamilton. „Höher geborene und besser erzogene Frauen haben nicht selten ähnliche Gefühle, und das Wort selbst ist schon die höchste Romantik. Sie müssen zugeben, daß es weit besser klingt, als Förster oder Forstmeister, oder Forstcommissair oder Forstinspector. In diesem Theile der Welt scheint ein Jeder Etwas mit dem Forste zu thun zu haben."

„Und sind wir nicht von Forsten umgeben? sind nicht alle unsere Berge mit Wild bedeckt?" fragte der Baron Z— lachend. „Können Sie sich wundern, daß in einem Lande, wo man das Holz als Feuermaterial gebraucht, die Aufsicht und der Anbau desselben von der größten Wichtigkeit ist?"

„Dann sind diese Förster also nicht geradezu Wildhüter?"

„Nein, das Hegen des Wildes steht jedoch stets in Verbindung mit den Wäldern und Forsten. Die Forstmeister und Forstactuare, Förster und Forstpracticanten werden von der Regierung angestellt. Der Unterförster ist das Einzige, was Ihrer Idee von dem Wildhüter einigermaßen entspricht."

„Und was haben sie Alle zu thun?" fragte Hamilton.

„Können Sie sich nicht vorstellen, daß die Sorgen

für alle diese Wälder einer Menge von Menschen Beschäftigung giebt?“ fragte Baron Z—, indem er sich umsah, „das unaufhörliche Fällen, Flößen, Verkaufen und Anpflanzen, die Correction der zum Flößen angewandten Flüsse, die Aufsicht über das Wild und hundert andere Dinge, deren ich mich gleich nicht mehr erinnern kann. Das Forstwesen, wie wir es hier nennen, erfordert eben so viele und eigenthümliche Studien auf der Universität, wie Theologie, Philosophie, die Rechtswissenschaft, die Medicin oder irgend ein anderer Zweig der Gelehrsamkeit. Wenn mir die Wahl gelassen worden wäre, so würde ich es allem andern vorgezogen haben.“

„Und was haben Sie studirt? ich meine besonders.“

„Das Jus!“ antwortete Z—, und während sie noch sprachen, rollte der Wagen in den gepflasterten Hof von Hohenfels.

Siebentes Kapitel.

Ein Discurs.

In der Nacht hatte ein Gewitter Statt gefunden, und am folgenden Morgen fiel der Regen stromweise.

„Ich fürchte, Hamilton, daß unsere Partie auf kurze Zeit verschoben werden muß," bemerkte Baron Z—, als er nach dem Frühstück trostlos von einem Fenster zum andern ging. „Wie sehr ich einen hoffnungslosen Tag dieser Art verabscheue?"

„Ich entsinne mich," sagte A. Z., „daß ich zur Zeit, wo ich eine gebildete junge Dame war, einen Regentag gern sah, wenn ich eine Zeichnung zu beendigen oder ein neues Lied zu studiren hatte. — Heute ist er mir ebensowenig zuwider, aber aus einem ganz andern Grunde. Wenn es schön gewesen wäre, so hätte ich auf die Alpe gehen müssen, um Ihnen, Herr Hamilton, die Honneurs

meiner Milchkammer zu machen, und jetzt kann ich ohne Unhöflichkeit zu Hause bleiben, und ruhig die Bereitung eines Centners Seife beaufsichtigen, welche nicht lange hinausgeschoben werden kann, und ich erwarte," fügte sie zu Hamilton gewendet hinzu, „oder vielmehr, ich hoffe, daß Sie mich auf Ihrem Wege von der Brauerei, wohin Sie natürlich mit meinem Manne gehen werden, um zu rauchen, mir einen Besuch — im Waschhause abstatten werden."

„Können Sie wirklich Seife machen?" fragte Hamilton etwas überrascht.

„Ich kann es wirklich und thue es wirklich, wie Sie sehen werden. — Vielleicht kümmern Sie sich aber nicht um das Seifekochen?"

„Ich — hatte gehofft — daß Sie vielleicht heute Zeit haben würden, ein paar Worte mit mir zu sprechen."

„O, ich finde stets Zeit zum Sprechen," sagte A. Z., „meine Seife wird vor Tische fertig sein, sie ist gestern Abend angefangen worden, und hat den ganzen Morgen gekocht. Sie sehen also, daß wir nach dem Kaffee den ganzen Nachmittag frei und keine Aussicht auf Besuch haben werden."

Als eben sämmtliche Glocken der Umgegend den Mittag verkündigten, trat Hamilton in das Waschhaus, und fand hier A. Z. vor einem ungeheuren Kessel stehen, welcher mit einer einem Mehlbrei sehr ähnlichen Substanz

gefüllt war. Sie untersuchte einen Theil davon, als er auf ein Stück Holz, welches sie in der Hand hielt, herabtröpfelte, und schien sehr zufrieden zu sein, nachdem sie ihren Finger hineingetaucht und gefunden hatte, daß es einen Fingerhat bildete, wie sie es nannte. Sie gab noch einer kleinen alten Frau, die in Bezug auf das Seifekochen sehr gelehrt zu sein schien, einige Anweisungen und schlängelte sich dann durch die sie umgebenden Fässer und Eimer und Kübel zu Hamilton hin, worauf sie ohne Umstände mit ihm zu Tische ging. Als Hamilton ein paar Stunden später zu A. Z. in das Gesellschaftszimmer kam, fand er sie in einem großen Lehnstuhle neben dem schwach geheizten Ofen und mit dem Umwenden der letzten Seiten seines Tagebuchs beschäftigt.

Sie drehte sich augenblicklich zu ihm herum und bemerkte: „Nun, Herr Hamilton, ich sagte Ihnen, daß ich Zeit zum Sprechen finden würde. Ich habe jetzt Zeit, und möchte nur erst hören, was der Gegenstand des Gespräches sein soll.“

Er zog den Stuhl dicht zu dem ihren und sagte: „Zu allererst Ihre Ansicht über Hildegarde! — macht sie sich etwas aus mir?“

„Ich fürchte, daß es der Fall ist.“

„Wie können Sie sagen, daß Sie es fürchten? denn Sie wissen, daß es mein höchster Wunsch, meine einzige Aussicht auf Glück ist. Ich fürchte jetzt nichts, als eine

Abweisung. Haben Sie nicht bemerkt, daß sie nie ein Wort gesagt hat, welches mir auch nur einen Augenblick die Idee hätte geben können, daß sie sich auch nur das Mindeste aus mir mache?"

„Beurtheilen Sie ihre Thaten und Handlungen, und nicht ihre Worte."

„Und wenn ihre Thaten mehr Freundschaft als Liebe verkündeten?"

„Die Freundschaft eines achtzehnjährigen Mädchens zu einem Manne von ein- oder zweiundzwanzig Jahren artet sehr leicht in Liebe aus."

„Und Sie nennen das ausarten?"

A. Z. nickte und sagte: „Wir haben jetzt keine Zeit, um diesem Gegenstand zu besprechen; auch ist es nicht nothwendig, aber es giebt Etwas, was ich Ihnen sagen möchte, wenn Sie mir es erlauben."

„Ich erlaube es Ihnen — ich wünsche, daß Sie Etwas sagen — alles Mögliche, was Sie wollen."

„Ehe ich Ihr Tagebuch las," fuhr sie, sich völlig zu ihm umwendend, fort, „war ich geneigt, nur an Sie und Ihre Interessen zu denken, und empfahl Ihnen nach Hause zurückzukehren, ohne Mademoiselle Rosenberg wiedergesehen zu haben, oder ein Engagement mit ihr eingegangen zu sein. Ich gebe Ihnen jetzt den gleichen Rath — aber — um der jungen Dame willen."

„Und das sagen Sie in der Annahme, daß sie mich

liebe, und mit dem Bewußtsein, daß ich bereit bin, Alles, was ich am höchsten schätze, für sie aufzuopfern?" sagte Hamilton.

„Ja, ich betrachte die ganze Sache als den reinsten Fall von erster Liebe, den man sich vorstellen kann. Sie ist auf beiden Seiten so aufrichtig, daß ich, wenn keine Hindernisse Ihrer Heirath vorhanden wären, denke, daß Sie Ihr Leben sehr glücklich mit einander zubringen könnten. Aber ich fürchte, daß sie die Opfer, welche Sie zu machen gedenken, kaum ihrem wahren Werthe nach schätzen wird. Und Sie müssen von den meisten jungen Leuten Ihres Alters und Ihrer Stellung in der Welt sehr verschieden sein, wenn Sie Festigkeit genug besitzen, nach einer Abwesenheit von zwei vollen Jahren hierher zurückzukehren, alle Ihre Gewohnheiten zu verändern, und sich für Ihre ganze übrige Lebenszeit in diesen Bergen zu vergraben."

„Ich denke — ich bin beinahe sicher, daß ich es für Hildegarden thun kann."

„Wenn Sie es thun, so werde ich einen colossalen Respect vor Ihrem Charakter haben; unterdessen aber verzeihen Sie, wenn ich daran zweifle. Ihr Onkel wird Sie nach Paris schicken, Ihnen unbeschränkte Geldsummen zur Verfügung stellen; die Versuchungen sind dort groß, und wenn Sie Ihren Bruder John und Ihren Cousin Harry zu Gefährten haben, so fürchte ich, daß Sie am

Ende des ersten Jahres an Mademoiselle Rosenberg einen Brief schreiben werden, um ihr mitzutheilen, daß es Ihnen unmöglich sei, die Einwilligung Ihrer Familie zu Ihrer Verbindung zu erlangen, und Sie das Mädchen, welches Sie lieben, nicht zur Armuth herabziehen wollen! Ich glaube, das ist die gewöhnliche Phrase, welche man bei dergleichen Anlässen braucht, und Sie können es thun, ohne auch nur den Tadel der Welt auf sich zu ziehen; denn wer weiß Etwas von Hildegarden? Niemand wird wissen, daß sie um Ihretwegen Max Zedwitz abgewiesen hat; und daß sie es wieder thun wird, wenn sie mit Ihnen verlobt ist, versteht sich von selbst, und Niemand wird wissen, daß Ihre Untreue sie auf lebenslang entweder zum Gouvernantenthum oder zu einem Kloster verdammen wird; denn sie wird nie einen Major Stulz oder einen Förster Waidmann heirathen.“ A. Z. hielt inne; da aber Hamilton nicht sprach, fuhr sie fort:

„Ich sehe, daß meine Zweifel Sie einigermaßen kränken; aber ein solches Benehmen ist leider gewöhnlich, und ich kenne Sie zu wenig, um Ihren Charakter so hoch zu schätzen, wie er es vielleicht verdient. Und nun lassen Sie uns die andere Seite der Frage betrachten — ich meine die Hildegardens. — Sie hat sich, wie Sie sagen, niemals gegen Sie, viel weniger noch, wie ich überzeugt bin, gegen einen Andern verrathen. Für die meisten Frauen ist das Gefühl des verwundeten Stolzes,

die Schaam über eine öffentliche Untreue eben so schmerzlich, wie der wirkliche Verlust der Liebe, auf die alle ihre Träume künftigen Glückes gebaut sind. Alles dies kann Hildegarden noch erspart werden. Sie haben sie ohne Erklärung verlassen; sie hält Sie hoch; denn sie weiß nicht, daß Sie hätten anders handeln können, als Sie es gethan haben. Kein Mitglied ihrer Familie wird die geringste Idee davon haben, daß sie Ihnen geneigt ist. Sie schmeichelt sich sogar selbst, daß Sie es nicht wissen — sie wird sich noch lange an Sie erinnern, wenn Sie schon aufgehört haben, an sie zu denken; aber die Erinnerung wird frei von Schmerz sein. Wenn Maximilian wieder mit ihr zusammentrifft, so wird sie ihm sagen, daß sie nie seine Neigung erwidern kann, daß sie nie etwas Anderes als Freundschaft für ihn zu fühlen vermöge — aber sie wird ihn heirathen — eine treffliche Gattin abgeben, und vielleicht eines schönen Tages in diesem Zimmer an diesem Ofen ruhig an Sie denken, und sich wundern, daß sie je einen Andern ihrem trefflichen Gatten habe vorziehen können, der vielleicht gerade auf demselben Platze sitzt, wo Sie sich jetzt befinden."

„Wirklich ein recht angenehmes Bild," antwortete Hamilton, mit schlecht verhehlter Gereiztheit, „und darf ich fragen, was aus mir werden wird?"

„Ich habe bereits gesagt, daß Sie schneller vergessen werden, als sie es kann; und nachdem Sie also die Welt

mit ihrem Prunk und ihrer Eitelkeit einige Jahre genossen haben, werden Sie eine Lady Jane oder Lady Mary Gott weiß wen? heirathen, die ebenso liebenswürdig, wo nicht ebenso schön, wie Hildegarde sein wird."

„Sie nehmen diese Angelegenheit viel zu leicht," rief Hamilton, indem er fast zornig von seinem Stuhle sprang, „Sie sprechen, als ob es eine bloße Liebelei wäre."

„Nein, ich habe aufgehört, es als eine solche zu betrachten," rief A. Z. ernsthaft. „Ich wünsche Ihnen Selbstvorwürfe und Hildegarden spätern Schmerz zu ersparen. Die Bitterkeit des Scheidens ist jetzt auf beiden Seiten vorüber. Mit den besten Absichten von der Welt könnten Sie die Umstände bewegen, den Brief, von dem ich eben gesprochen habe, zu schreiben. Hildegardens jetzige Gefühle sind sehr verschieden von Dem, was sie sein werden, wenn sie sich gewöhnt hat, an Sie als ihren Lebensgefährten zu denken. Ich möchte gern ihre Jugend vor einem Unglück retten, welches, wenn auch ihr Stolz und ihre Geisteskraft sie in den Stand setzt, dasselbe zu verbergen, doch die Entwickelung aller ihrer guten Eigenschaften verhindern, und vielleicht ihr edles Vertrauen in argwöhnisches Mißtrauen, ihre Herzenswärme in Verhärtung verwandeln wird. — Aber ich habe jetzt genug gesagt, vielleicht zu viel!" und sie trat an das Fenster, welches sie öffnete, um den Baron

Z—, der im Hofe stand, zu fragen, was er von dem Wetter halte.

„Keine Aussicht auf Veränderung!“ antwortete er. „Das Barometer fällt immer noch, und es wird sich wahrscheinlich nicht eher aufhellen, als bis Schnee auf den Bergspitzen liegt.“

„Das ist das einzige Unangenehme in einer Gebirgsgegend,“ bemerkte A. Z., zu Hamilton gewendet. „Wenn es zu regnen anfängt, so weiß man es nie, wenn oder wo es aufhören soll. Es thut mir um Ihretwillen leid, daß das schöne Wetter nicht etwas länger ausgedauert hat. Aber morgen werden wir eine Kiste mit neuen Büchern erhalten, und vielleicht finden Sie unter ihnen etwas für Sie Interessantes.“

„Ich bin überzeugt,“ sagte Hamilton, „daß Sie mir beistimmen werden, wenn ich sage, daß ich meine Rückkehr nach München jetzt, wo ich mich völlig über meine zukünftigen Pläne entschieden habe, um keinen Tag mehr verzögern sollte. Ich wünsche womöglich Hildegarden zu verhindern, nach Frankfurt zu gehen, wohin sie jene Mademoiselle Hortense zu schicken beabsichtigte.“

„Ich weiß kaum, was ich sagen soll,“ antwortete A. Z. „Es ist nicht zu erwarten, daß Sie hier bleiben werden, um auf meine langen Geschichten und den an die Fenster schlagenden Regen zu hören, wenn Sie einen guten Vorwand haben, um uns zu verlassen.“

„Einen Grund — keinen Vorwand," sagte Hamilton.

„Nun wohl," sagte A. Z., indem sie das Fenster schloß, „wenn ich auch nicht verlange, daß Sie mir eine Locke von Ihrem Haar geben sollen, so fühle ich doch so große Theilnahme an Ihren Angelegenheiten, daß ich hoffe, Sie werden mir vertrauen, und mich in einigen Zeilen, die Sie vielleicht Zeit finden werden, an mich zu schreiben, wenn Sie wieder nach Hause gekommen sind, den Ausgang Ihrer Liebe wissen lassen."

Achtes Kapitel.

Ein Discurs anderer Art.

Vier und zwanzig Stunden darauf befand sich Hamilton in München und auf dem Wege zu Major Stulz. Er hatte sich noch nicht von Crescenz verabschiedet, und hoffte, wenn er dies thäte, von ihr einige Auskunft über die Pläne und Aussichten ihrer Schwester zu erhalten. Seine alte Bekannte Wallburg war entzückt, ihn zu sehen, und theilte ihm mit, daß ihre Herrin zu Hause ganz allein sei. Der Major war ausgegangen, um mit einigen Offizieren, die mit ihm in Rußland gewesen waren, zu Abend zu speisen. Sie öffnete, während sie dies sagte, die Thür des Gesellschaftszimmers. Crescenz wendete sich um, stand mit einem Erröthen der Freude schnell auf und ging Hamilton entgegen, indem sie rief:

„Ich wußte, daß Sie Baiern nicht verlassen würden,

ohne mich noch einmal zu besuchen! Ich habe es Blasius und Hildegarden gesagt!"

„Sie haben also noch einen Tag auf dem Eisenwerke zugebracht, und können mir sagen, wie sich Alles draußen befindet?"

„Nein," antwortete Crescenz, und das Lächeln verschwand von ihren Zügen, als sie hinzusetzte: „Hildegarde war hier, ehe sie nach Frankfurt ging."

„Sie ist also fort — wirklich fort!" rief Hamilton.

„Sie hat uns vorgestern verlassen — Blasius sagte, daß er froh sei, daß das Abschiednehmen ein Ende habe, denn ich konnte die ganze Zeit ihres Hierseins nichts thun, als weinen."

„Und Hildegarde?" fragte Hamilton.

„Sie schien mit ihren Zukunftsaussichten völlig zufrieden zu sein, und versuchte, mich es auch zu machen."

„Völlig zufrieden?" wiederholte Hamilton.

„Ja, Blasius sagte, daß sie wenig Gefühl besitze und daß ich eine Närrin sei, weil ich so viel Liebe an sie verschwendete. Er weiß aber nicht, wie gütig sie so viele Jahre lang in der Schule gegen mich gewesen ist, wie sie mir aus allen meinen Schwierigkeiten geholfen und bei Gelegenheit meine Partei genommen hat. — Er hat keine Idee von Dem, was Hildegarde für Diejenigen sein kann, welche sie liebt."

„Auch ich nicht?" fragte Hamilton.

„Natürlich nicht," meinte Crescenz lächelnd, „da sie erst in der letzten Zeit einige Neigung für Sie zu fühlen begann. Zwei Jahre lang war sie mir aber Alles gewesen. Nachdem wir die Schule verlassen hatten, oder vielmehr von der Zeit an, wo wir in Seon waren, hat sie sich allerdings bedeutend verändert, Sie wissen die Zeit, wo —"

„Ich weiß," sagte Hamilton.

„Als sie aber vergangene Woche hier war, benahm sie sich gerade so wie früher; ich hätte mir einbilden können, daß wir um zwei bis drei Jahre unseres Lebens zurückgegangen seien."

„Sie war also ganz heiter," sagte Hamilton mit einem gezwungenen Lächeln. „Es scheint, daß sie kein Bedauern über das Verlassen des Eisenwerkes gefühlt habe."

„Nicht viel, sollte ich meinen, als Sie nicht mehr dort waren," antwortete Crescenz.

„Wie! was meinen Sie?" fragte Hamilton eifrig.

„Nun, da Sie die einzige Person waren, die mit ihr sprechen konnte, wird sie sich sehr gelangweilt haben, nachdem Sie abgereis't waren."

„O," sagte Hamilton, „ist das Alles? Vielleicht sagte sie nicht einmal von mir — sprach gar nicht von mir."

„O ja, wir haben oft von Ihnen gesprochen," sagte Crescenz kopfnickend.

„Ich hatte mir ein Mal geschmeichelt, daß mich Hildegarde lieb hätte —“ begann Hamilton.

„Sie hat Sie auch lieb — sie hat es zu wiederholten Malen gesagt, und mir in Allem, was ich von Ihnen sagte, völlig beigestimmt. Aber sie hat Sie nicht so lieb, wie Blasius dachte, daß sie es thun würde, als Sie auf das Eisenwerk gingen. — Er sagte damals, daß es sehr unbedacht von der Mama wäre, Sie dorthin mitzunehmen — daß sie darauf hätte bestehen sollen, daß Sie das Haus verließen, als der Papa starb.“

„Sie hat mir vorgeschlagen, sie zu verlassen —“

„Ja, ich weiß — das war, nachdem Blasius mit ihr gesprochen hatte — und er war sehr böse, als er hörte, daß Sie doch mit auf das Land gingen! Er sagte — er sagte —“

„Was?“ fragte Hamilton.

„Daß er sich unter solchen Umständen gar nicht wundern würde, wenn Sie und Hildegarde zum — zum Teufel gingen! Er bedient sich mitunter recht unanständiger Worte.“

Hamilton konnte sich des Lachens nicht enthalten.

„Sie denken, daß ich scherze?“ fuhr sie fort; „aber ich versichere Ihnen, er hat so entsetzliche Dinge gesagt, daß ich sie Ihnen nicht wiederholen kann — und ich freute mich so sehr, als ich nach dem Eisenwerke kam, daß Hildegarde Sie nicht auf eine Art liebte —“

„Auf welche Art?“ fragte Hamilton mit einem unwiderstehlichen Antriebe, so wie in frühern Zeiten mit ihr zu sprechen. Sie erröthete jedoch so oft und wurde so peinlich verwirrt, daß er ernsthaft hinzufügte: „Sie meinen, daß Sie gesehen haben, wie sie mich nur als Bekannten oder Freund lieb hatte, und ich glaube, daß Sie Recht haben.“

„Ja, das ist es gerade, was ich meinte,“ sagte Crescenz, dem Anscheine nach sehr erleichtert, „denn an dem letzten Tage, wo sie Lina Berger lieber zu haben schien, als Eine von uns, kümmerte sie sich nicht im Mindesten darum — sie lachte ordentlich über die Idee! —“

„Wirklich!“ sagte Hamilton mit einer Miene des Unmuths, welche nur Crescenzens Beobachtung entgehen konnte.

„Hildegarde wollte mir nie etwas sagen,“ fuhr sie fort, „aber ich habe trotzdem eine Entdeckung gemacht.“

„Haben Sie das?“ rief Hamilton mit einer Miene, welche ihre Bemerkungen selten hervorriefen: „was ist es? —“

„Ich habe endlich ausfindig gemacht, wen sie eigentlich liebt!“

„In der That! sind Sie völlig sicher?“

„Sie sollen hören, wie ich es ausfindig gemacht habe. Lina Berger kam her, nicht um von Hildegarden Abschied zu nehmen, denn Sie wissen, daß sie einander zuwider

sind — sondern weil sie etwas von Ihnen zu hören wünschte. Nun beantwortete Hildegarde alle ihre Fragen mit der größten Gefaßtheit, und als Lina fand, daß sie sie nicht mit Ihnen in Verlegenheit setzen oder ärgern konnte, brachte sie plötzlich das Gespräch auf etwas Anderes und sprach von Graf Zedwitz. — In dem Augenblicke, wo sie seinen Namen aussprach, veränderte sich Hildegardens ganzes Gesicht, und dann fuhr Lina fort und erzählte ihr, daß der alte Graf im Sterben läge, daß Doctor Berger ihn zu verschiedenen Malen besucht habe und sagte, daß er nicht länger als eine Woche oder höchstens zehn Tage leben könne — und daß, da man seinen Sohn nach Hause berufen habe, und er sich wahrscheinlich jetzt auf dem Heimwege befinde, sie Hildegarden ernstlich den Rath gebe, München oder wenigstens Baiern nicht zu verlassen, bis alle Aussichten auf Wiederholung seines Heirathsantrags zu Ende seien — das heißt, wenn sie noch die mindeste Hoffnung hege, daß ihr ein so unerhörtes Glück bevorstehe. Vor allen Dingen müsse sie vermeiden, nach Frankfurt zu gehen, da, trotz aller liberalen Aussprüche des Grafen Zedwitz, die Idee, daß sie eine Gouvernante gewesen sei, für ihn abstoßend sein könne."

„Die arme, gute Hildegarde!" rief Hamilton mitleidig, „war sie sehr erzürnt?"

„Sie wurde so blaß und bewegt, daß ich eine ent-

setzliche Scene, wie wir sie oft in der Schule hatten, erwartete. Zu meiner großen Ueberraschung dankte sie aber Lina für ihren guten Rath, obgleich sie ihn nicht zu befolgen gedachte, sagte, daß sie es für keine Schande hielte, eine Gouvernante zu sein — eher das Gegentheil, da es wenigstens auf die Vermuthung führte, daß ihre Kenntnisse mehr als gewöhnlich seien, und daß, was Graf Zedwitz über den Gegenstand denken könne, ihr gegenwärtig vollkommen gleichgiltig wäre, — und darauf ging sie aus dem Zimmer, und kehrte nicht eher zurück, als bis Lina wieder fort war."

„Sie schlossen aber doch nicht hieraus, daß sie Zedwitz liebt?" rief Hamilton heiter. „Es scheint mir, als ob fast der entgegengesetzte Schluß daraus gezogen werden könnte."

„Sie haben noch nicht Alles gehört," sagte Crescenz. „Nachdem Lina fort war, dachte ich, wenn ich auch wußte, daß sie nur Hildegarden zu ärgern versucht hatte, daß der Rath gut sein könne, da Blasius mehrmals gesagt hatte, daß es vortrefflich sein würde, wenn der mürrische, stolze alte Graf ohne Weiteres sterben und seinen Sohn in Freiheit lassen wollte, Hildegarden zu heirathen. Es ist sehr unrecht, irgend einem Menschen den Tod zu wünschen; aber Blasius macht sich nichts daraus, dergleichen Dinge zu sagen. — Ich glaube freilich nicht, daß er Alles, was er von dem Teufel und davon sagt, daß die Leute ver=

dammt werden sollen, wünscht — es würde entsetzlich sein, wenn er es thäte, und ich bin überzeugt, daß er alle die abscheulichen Ausdrücke bei jenem gräßlichen russischen Feldzuge gelernt hat. —"

„Nun — und so —" sagte Hamilton — „als Hildegarde wieder in das Zimmer trat, empfahlen Sie ihr wahrscheinlich das Hierbleiben?"

„Ja — aber Sie wissen, daß ich nie erwarten konnte, daß Hildegarde meinen Rath befolgen würde! Und als sie sich weigerte, wagte ich sie nur flüsternd zu fragen, ob sie denke, daß Graf Zedwitz sie immer noch liebe — und sie sagte: Ja, mehr als jemals ein Mensch geliebt hat oder lieben wird — mehr als ich es verdiene! und darauf ging sie an das Fenster und that, als ob sie hinaus blickte, aber ich sah, daß sie weinte. — Ich bin völlig überzeugt, daß sie sich entschlossen hat, ihn zu heirathen. Aber ich begreife nicht, weshalb das sie so unglücklich macht, besonders da er ein Graf ist und Hildegarde den Adel so sehr liebt!"

„Wirklich!" sagte Hamilton zerstreut.

„Ja wohl, sie möchte Rang, Reichthum und Jemanden haben, der sie ausschließlich liebte — und Sie wissen ja, daß Graf Zedwitz ihr alle diese Dinge geben kann."

„Sehr wahr — Ihre Gründe sind entscheidend," sagte Hamilton, „und nun wird es Zeit, daß ich gehe —"

„Aber Sie werden doch wiederkommen?“ fragte Crescenz, „Sie werden doch von Blasius Abschied nehmen?“

Hamilton schüttelte den Kopf.

„Und gehen Sie wirklich auf immer hinweg?“ fragte Crescenz, und ihre Augen füllten sich mit Thränen, als sie mit bebender Stimme hinzufügte: „Hildegarde sagte, daß wir nie von Ihnen hören, nie Sie wieder sehen würden!“

„Und ich bin überzeugt, daß sie es mit geringerem Bedauern gesagt hat, wie Sie!“

„Ich glaube, daß Sie mich für sehr thörigt halten,“ sagte Crescenz mit einem schwachen Versuche zu lächeln, während große Thränen einander über ihre Wangen folgten.

„Ich halte Sie für sehr gütig,“ sagte Hamilton.

„Wenn Blasius zu Hause gewesen wäre, so würden Sie vielleicht noch etwas länger da geblieben sein. Ich wollte, Blasius wäre da!“

Hamilton dachte, daß es recht gut sei, daß er nicht da war; aber er sagte es nicht. Und nachdem er sich weit zärtlicher von ihr verabschiedet hatte, als er es bei ihrer Schwester gewagt hatte, verließ er das Haus bedeutend nachdenklicher, als er es betreten hatte.

Neuntes Kapitel.

Die Heimreise beginnt.

Hamilton verließ München am folgenden Tage mit der Frankfurter Post. Er hatte sich des Platzes neben dem Conducteur in dem vorderen Theile der Kutsche, welcher eine Art offenen Wagens bildete, und wo er ungestört zu rauchen und zu denken und zu schlafen beabsichtigte, versichert.

Sein letztes Gespräch mit Crescenz hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Es hatte seinen Geist von Neuem mit Zweifeln und Befürchtungen erfüllt, die ihn seiner gewohnten Heiterkeit beraubten, während seine gewöhnliche Unterhaltungsquelle auf der Reise — das Studiren der Charaktere oder Schwächen seiner Gefährten — alles Interesse für ihn verloren hatte. Er fragte keine einzige von den Personen, mit denen er eine ganze

Nacht oder zwei Tage unter demselben Dache hinfuhr, nach Namen oder Stand, und kein Einziger widersprach dem jungen Studenten, der, als er in Würzburg ausstieg, mit einem Blicke auf Hamilton bemerkte: „Der ungeselligste Kerl, den ich je gesehen habe! ein ächter Engländer!"

Er wanderte auf der Straße umher, bis die Diligence wieder zum Abfahren bereit war, und sank dann, obgleich sich das Wetter vollkommen aufgehellt hatte, und die vom Regen erquickte Gegend keineswegs uninteressant war, in seine Ecke zurück, und schlief, von der Müdigkeit überwältigt, ein. Als er erwachte, war es vollkommen finster, und er hatte sich eben langsam aus seinem Schlummer erhoben, als der Conducteur rief: „Halt! wer ist in Aschaffenburg eingeschrieben? Wer geht hier ab?"

Ein Passagier aus dem Innern meldete sich und Hamilton fragte: „Giebt es hier ein gutes Hôtel?"

„Ein sehr gutes."

„Dann lassen Sie mich heraus! — meine Beine sind eingeschlafen und mein Kopf und meine Schultern zerschlagen und zerstoßen. Hörst Du, Hans! Du kannst nach Frankfurt vorausgehen, und mir im Hôtel d'Angleterre Zimmer bestellen. Gieb mir, so schnell Du kannst meinen Reisesack und mein Toilettennecessair." Und Hamilton stampfte mit einem bis zum Vergnügen gehenden Gefühle der Erleichterung auf den Boden, als ein

Mann mit einer Laterne zu ihm trat und seinen Paß verlangte.

„Meinen Paß? — sogleich! — Ich werde morgen gegen zwölf Uhr in Frankfurt sein, Hans," rief Hamilton. Nachdem er seinen Paß abgegeben hatte, sah er den Mann mit der Laterne in ein nahe gelegenes Haus treten und das Licht von einem Fenster zum andern gehen, bis es endlich verschwand, und Alles finster war.

„Das ist angenehm," sagte er sich umsehend, „und ich weiß nicht einmal den Weg nach dem Hôtel oder dessen Namen."

„Ich bin mit einem Schiebkarren für das Gepäck hier, mein Herr," sagte eine Stimme neben ihm und da sich Hamiltons Augen jetzt an die Finsterniß gewöhnt hatten, sah er einen Mann dicht neben sich stehen und eine dunkle Gestalt in einiger Entfernung zwischen den Koffern und Schachteln sitzen. „Können Sie mir den Weg nach dem besten Hôtel zeigen?" fragte Hamilton.

„Natürlich kann ich das, wozu bin ich sonst bei gutem und schlechtem Wetter jeden Abend hier?" antwortete der Mann munter, als er Hamiltons Gepäck auf den Schiebkarren setzte. „Wenn Sie Nichts dagegen haben, so werde ich auch die Sachen der Dame nehmen."

„Thun Sie das nur," sagte Hamilton mit einem Blicke auf die dunkle Gestalt, welche sich jetzt erhob und

dem Manne einen ziemlich großen Koffer auf den Karren legen half.

„Erlauben Sie," sagte Hamilton, indem er augenblicklich ihren Platz einnahm, und Alles war bald in Ordnung.

„Ich danke Ihnen tausend Mal," flüsterte die Dame und legte fast vertraulich ihren Arm in den seinen.

Hamilton sah sich halb überrascht, halb belustigt nach seiner Begleiterin um, als sie sich darauf dichter an ihn schmiegte und endlich ihre kleinen dicht behandschuhten Hände über seinem Arme faltete.

Sie folgten einige Minuten lang schweigend dem Manne mit dem Schiebkarren, der pfeifend vor ihnen her schritt; als sie sich aber einer von den trüben Straßenlampen näherten, beugte sich Hamilton vor und versuchte etwas unceremoniös unter den Hut seiner Begleiterin zu blicken; aber ein dichter schwarzer Schleier machte die Bemühung fruchtlos.

„Sie wünschen mein Gesicht zu sehen," sagte sie mit einer Stimme, welche ihn bewog, plötzlich mit einem Ausrufe des Erstaunens stehen zu bleiben; und als sie den Schleier zurückschlug, spielte das flackernde Licht auf den wohlbekannten Zügen Hildegardens.

Und wo waren Hamiltons Zweifel und Befürchtungen in diesem Augenblicke? — beseitigt? — zerstreut? — nein, aber sie schliefen — schliefen ebenso tief, ebenso

unruhig, vielleicht wie er vor etwa nur einer Stunde. Er verstand Hildegarden kaum, als sie mit der wiederholten Versicherung, daß sie sehr, sehr froh sei, ihn zu sehen, unzusammenhängend erzählte, daß sie mit einigen Freundinnen der Mademoiselle Hortense nach Würzburg gereis't sei; — sie wären sehr gütig gewesen und hätten darauf bestanden, daß sie ein paar Tage bei ihnen blieb, um von den Anstrengungen ihrer Nachtreise auszuruhen. Sie hätten sie darauf bis an die Kutsche begleitet und ihr gerathen, in Aschaffenburg zu schlafen. Hamiltons Stimme habe sie erkannt, als er mit Hans sprach, und sein Gesicht gesehen, als der Mann nach seinem Passe gefragt. „Und dann," fügte sie hinzu, „dann wußte ich, daß alle meine Reiseschwierigkeiten zu Ende waren. Ich setzte mich also ruhig auf meinen Koffer und wartete es ab, bis Sie mich erkennen würden!"

„Wie konnte ich Ihre Stimme erkennen, da Sie flüsterten, oder Ihr Gesicht, da es mit diesem undurchdringlichen Schleier bedeckt war? Wahrhaftig, es ist wirklich unmöglich, in der Entfernung von auch nur einigen Fuß von diesen Lampen, die nur dazu bestimmt scheinen, die Finsterniß sichtbar zu machen, Etwas zu sehen. Sobald Sie sprachen, erkannte ich Sie."

„Das erwartete ich," sagte Hildegarde, „sonst würde ich mich versucht gefühlt haben, mein Incognito noch etwas länger zu bewahren."

„Es freut mich, freut mich sehr, daß Sie es nicht gethan haben. — Aber wo ist der Mann mit unsern sieben Sachen?“ rief er, indem er sich umsah. Aber er war nicht mehr sichtbar, wenn sie auch noch undeutlich das Rollen des Karrens über die unregelmäßigen Pflastersteine in der Ferne hören konnten.

Sie liefen mit munterm Lachen die Straße hinab und holten ihn ein, als er eben mit seinem rohen kleinen Fuhrwerk unter einen Thorweg trat, der von zwei hübschen Lampen erleuchtet wurde. —

Sie kamen am folgenden Tage gerade zur rechten Zeit, um an der table d'hôte zu speisen, nach Frankfurt. Aber Hildegardens Erscheinen verursachte so viel Fragen, daß Hamilton ihr auf ihr Zimmer folgte, um ihr den Rath zu geben, dort in Zukunft nicht wieder zu speisen.

„Ich werde morgen kaum noch hier sein,“ sagte sie, indem sie ihren Hut zurückschob, während sie in ihrem Schreibnecessair nach einem Papier suchte. „O hier ist es!“ fügte sie hinzu: „Hortensens Vorstellungsbrief. Ich bin überzeugt, daß Sie so gut sein werden, mich zu begleiten, um das Haus dieser Dame — dieser Baronesse Walldorf zu suchen.“

„Wen haben Sie genannt?“ rief Hamilton.

„Die Baronesse Walldorf.“

„Warum haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie zu ihr gingen?“

„Weil ich nicht dachte, daß es Sie auf irgend eine Weise interessiren könnte. — Ich habe Sie nie von ihr sprechen hören. — Haben Sie sie gesehen? — wissen Sie Etwas von ihr?"

„Ich habe sie in Edelhof getroffen — Zedwitz ist der Vormund ihrer Tochter."

„O erzählen Sie mir Etwas von ihr," rief Hildegarde eifrig, aber zu Hamiltons Erstaunen gegen den letzten Theil seiner Rede vollkommen gleichgiltig. „Erzählen Sie mir Alles, was Sie von ihr wissen. — Ist sie eine Person, zu der ich leicht Anhänglichkeit fassen könnte?"

„Ich weiß es nicht — ich sollte es nicht denken! — O Hildegarde, erlauben Sie mir, Ihnen als Freund zu rathen, diesen Plan völlig aufzugeben, und zu Ihrer Stiefmutter zurückzugehen. O, wenn Sie mich nur zehn Minuten lang geduldig anhören könnten."

„Ich kann Sie nicht anhören," sagte Hildegarde; „aber ich bin ein Engagement eingegangen. Ich habe das Versprechen gegeben, unter allen Umständen ein ganzes Jahr lang bei der Baronesse Walldorf zu bleiben. Sie wollte keinen andern Contract eingehen, da sie den Winter über nach Florenz geht — nur sie kann mich dieses Versprechens entbinden — aber ich könnte nicht sagen, daß ich es wünsche, da ich mich auf den Besuch von Italien freue."

„Unter andern Umständen könnte ich es mir leicht vorstellen.“

„Und unter welchen andern Umständen habe ich die Wahrscheinlichkeit, je Italien oder auch nur den Rhein zu sehen, trotzdem daß er mir jetzt so nahe ist?“

Hamilton schwieg.

„Lassen Sie uns gehen,“ sagte Hildegarde, indem sie ihre Handschuhe nahm, „Sie werden sich gewiß nicht länger bemühen, mir davon abzureden, wenn ich Ihnen sage, daß ich das Leben, welches ich auf dem Eisenwerk hätte führen müssen, nicht ertragen kann. Meine Gewohnheiten und meine Erziehung haben mich unglücklicherweise vollkommen unfähig dafür gemacht. Ich habe es versucht und muß jetzt mit Bedauern gestehen, daß mir die Details des häuslichen Lebens nicht nur langweilig, sondern auch unbedingt zuwider sind.“

„Sie haben also entdeckt, daß Reichthümer zu Ihrem Glücke nothwendig sind?“ sagte Hamilton.

„Nicht gerade Reichthümer,“ sagte Hildegarde, ohne zu ahnen, welche Wichtigkeit ihre Antwort hatte; „sondern etwas mehr, als die bloßen Subsistenzmittel — wenigstens genug, um mich über die gemeinen Sorgen des Lebens zu erheben, und mich zu dem Umgange mit Leuten zu befähigen, deren Gewohnheiten den meinigen ähnlich sind.“

„Und wieviel würde hierzu nöthig sein?“ fragte Hamilton ernsthaft.

„O ich weiß es nicht,“ antwortete sie mit sorglosem Lachen. „Auch ist es nicht nothwendig, es zu berechnen. Daß ich es nicht habe, ist gewiß, und darin, daß ich Gouvernante werde, sehe ich das einzige Mittel, meine Wünsche für die Gegenwart zu befriedigen, und mir in spätern Zeiten ein Auskommen zu sichern. Wenn ich zehn Jahre bei der Baronesse Walldorf bleibe, so werde ich für die übrigen Jahre meines Lebens eine Pension erhalten.“

„Und denken Sie, daß Sie diese gemeinen Sorgen des Lebens, wie Sie sie nennen, selbst mit einer Person, welche Sie liebte, nicht ertragen könnten?“ fragte Hamilton noch eindringlicher.

„Ich werde nie auf diese Weise versucht werden,“ antwortete Hildegarde, und während sie nur mit ihren augenblicklichen Angelegenheiten beschäftigt dahin schritt, verstand Hamilton die Bedeutung ihrer Worte falsch und glaubte, daß sie sich auf eine Verbindung mit Zedwitz zu einer künftigen Periode beziehe.

Während sie so einander quälten, gelangten sie vor das Haus der Baronesse Walldorf und fragten, als sie einen corpulenten Portier vor der Thür erblickten, ob sie zu Hause sei. —

„Nein — sie ist nicht da — sie ist nach Mainz gegangen.“

„Und wann wird sie zurück erwartet?“ fragte Hildegarde ängstlich.

„Wir wissen es gar nicht, Mademoiselle, sie ist plötzlich in Folge eines Briefes, den sie erhalten hat, abgereist. Mituhter ist sie nicht länger als einige Tage abwesend und der größte Theil der Wagen und Pferde ist noch hier. — Was soll ich sagen?“ —

„Es ist nicht nöthig, Etwas zu sagen,“ meinte Hamilton, „wir wünschen nur zu wissen, ob nicht eine junge Dame aus München um diese Zeit erwartet wurde.“

Der Mann sagte, daß er sich erkundigen wolle, trat in das Haus, kehrte aber fast augenblicklich wieder zurück und sagte, daß Niemand erwartet werde, außer vielleicht Graf Zedwitz auf seiner Heimreise.

Hamilton und Hildegarde gingen einige Minuten schweigend neben einander hin. Endlich bemerkte die Letztere halb fragend: „Ich habe wohl kein Recht, mich von dieser Baronesse Walldorf gekränkt zu fühlen? Es muß ein dringendes Geschäft sein, was sie veranlaßte, Frankfurt gerade zu der Zeit zu verlassen, wo sie mich hierher bestellt hatte.“

„Ich sollte es meinen,“ sagte Hamilton. „Aber sie hätte Anordnungen zu Ihrer Aufnahme treffen können.

Diese Gedankenlosigkeit in Bezug auf Sie wird Sie kaum zu ihren Gunsten einnehmen."

„Reiche Leute sind selten rücksichtsvoll," begann Hildegarde, als ob sie zu moralisiren beabsichtige. Aber sie that sich plötzlich Einhalt und fügte hinzu: „Sie haben Recht, sie hat mich in eine sehr unangenehme Lage versetzt. — Wenn sie nicht in ein paar Tagen zurückkehrt, so werde ich weder die Mittel zum Hierbleiben, noch die zur Heimreise besitzen."

„Unser glückliches Zusammentreffen in Aschaffenburg," sagte Hamilton, „wird Ihnen alle Unannehmlichkeiten ersparen, da ich, wie Sie wissen, mit Ihrer Mutter Alles in Ordnung bringen kann. Auf alle Fälle werde ich Sie jetzt nicht eher verlassen, als bis Sie wieder zu Hause sind, oder, gering gesagt, bei dieser höchst leichtsinnigen Person Aufnahme gefunden haben."

„Wird Ihnen der Aufenthalt aber nicht lästig sein?" fragte Hildegarde.

„Nicht im Mindesten! so weit es mich betrifft, würde ich froh sein, wenn die Baronesse noch in sechs Wochen nicht wieder käme. Alle Orte, wo Sie sich befinden, sind mir gleich, und obgleich wir häufig auf dem Eisenwerke beisammen waren, so haben Sie doch hier mehr Zeit auf mich zu verwenden, und ich bin daher verhältnißmäßig glücklicher."

Auf solche Reden antwortete Hildegarde nie, und nach einer kurzen Pause schlug ihr Hamilton vor, ihr die Anlagen um die Stadt zu zeigen, worauf sie in den schattigen Spaziergängen bis zum Abend umherwanderten.

Zehntes Kapitel.

Was sich in dem Hotel d'Angleterre in Frankfurt zutrug.

Während Hamilton am folgenden Tage nach Tische zu seinem Banquier ging, blickte Hildegarde aus dem Fenster und beobachtete mit einer gewissen ruhigen Gleichgiltigkeit die Ankunft von zwei Reisewagen in dem Hotel. Aus dem ersten sprang ein hoher starker Mann, der zum Gruße blos zwei Finger an seine Reisemütze erhob und augenblicklich verschwand — und während noch die erhitzten und müden Pferde im Hofe auf- und abgeführt wurden, brachte man andere heraus, und der Diener folgte seinem Herrn eilig und geschäftig in das Hotel.

Von Neuem wurde Peitschengeknall und Glockenläuten hörbar und ein zweiter, größerer, entschieden englischer Wagen kam an. Das gut gebaute Fuhrwerk schaukelte sich trotz seiner großen Last leicht in seinen Federn

und aus ihm stieg ein langer magerer Herr mit grauem Rock, grauem Hut, grauen Beinkleidern, grauen Kamaschen und grauem Backenbart. Eine ältliche Dame mit halb von einem herabhängendeu Spitzenschleier verhüllten Gesicht folgte ihm, und zwei junge und hübsche Mädchen blieben einen Augenblick stehen, um das Gebäude, in welches sie treten wollten, zu besichtigen.

Hildegarde sah nach ihrer Uhr; es war die Stunde, zu welcher Hamilton zurückzukehren versprochen hatte. Sie schloß daher ihr Zimmer und begann langsam durch die Corridore zu gehen, und die Treppe hinab zu steigen. Die englische Familie bog in eine große Zimmerseite des ersten Stockes ein, als sie vorüber kam. — Der Herr in der grauen Kleidung war mit dem Hute auf dem Kopfe an der Thür stehen geblieben. Er wendete sich zu seiner eben eintretenden Frau und bemerkte laut genug, daß es Hildegarde hören konnte: „Beim Zeus! das ist das hübscheste Mädchen, welches ich seit lange gesehen habe.“ Die Dame drehte sich um und hob bedächtig die Lorgnette an ihre Augen, während ihre beiden Töchter nach einem hastigen Blicke auf Hildegarden riefen: „O Papa, ich glaube wirklich, daß sie Sie verstanden hat.“ Hildegarde ging schnell weiter, stieß aber auf so viel Diener und Fremde, daß sie endlich in dem großen Speisezimmer, welches um diese Zeit unbesetzt zu sein pflegte, Zuflucht suchte.

An der ungeheuern Tafel saß ein einziges Indivi-

duum. Er schien gespeis't zu haben, und Hildegarde trat an ein Fenster, ohne ihn anzusehen. Bald darauf hörte sie ihn im Zimmer auf- und abschreiten, und als ein Diener mit Obst und Confitüren eintrat, fragte er etwas ungeduldig: „Hat mein Diener noch nicht gegessen? — Sagen Sie ihm, daß er sich beeilen soll — er weiß, daß wir keine Zeit zu verlieren haben."

Die Stimme war Hildegarden bekannt. Sie wendete sich unwillkürlich nach dem Fremden um und wurde augenblicklich von Graf Zedwitz erkannt, der mit erstaunter Miene zu ihr eilte, und rief: „Mademoiselle Rosenberg, was in aller Welt hat Sie nach Frankfurt geführt?" —

„Ich bin in der Absicht hergekommen, um zu der Baronesse Walldorf als Gouvernante zu ihrer Tochter zu gehen; sie ist, wie ich höre, nach Mainz gereis't, und —"

„Und Sie sind hier allein, und schutzlos? Und ich kann mich nicht erbieten, bei Ihnen zu bleiben. — Ich weiß nicht, ob Sie gehört haben, daß mein Vater im Sterben liegt. Es ist keine Hoffnung auf seine Genesung vorhanden und ich reise jetzt Tag und Nacht, um zur rechten Zeit nach Hause zu kommen, um ihn noch ein Mal zu sehen!"

In diesem Augenblicke trat der Diener ein und meldete, daß der Wagen bereit sei.

„Schon gut — Du kannst gehen — und — schließe die Thür. — Hildegarde — ich wollte sagen Ma-

demoiselle Rosenberg — bleiben Sie nicht hier — geben Sie die Idee auf, zu Ida Walldorf zu gehen — sie wird sich nicht ausführen lassen, — glauben Sie mir, daß Sie höchst unglücklich bei ihr sein werden."

„Es muß sich ausführen lassen," sagte Hildegarde, „und ich werde nicht unglücklich sein; denn der Gedanke, Gouvernante zu werden, ist mir von Kindheit auf vertraut, und hat daher alle seine Schrecken verloren."

„Entschuldigen Sie mich, daß ich Sie ausfrage," rief Zedwitz schnell; „darf ich aber fragen, wie es gekommen ist, daß Sie mit der Baronesse Walldorf bekannt geworden sind?"

„Ich kenne sie gar nicht — ich habe sie nie gesehen — es ist Alles von Mademoiselle Hortense, einer von den Gouvernanten unserer Schule, arrangirt worden."

„Hat die Baronesse Walldorf Ihren Namen gewußt?" fragte Zedwitz eifrig.

„Anfangs vielleicht nicht," sagte Hildegarde mit einer überraschenden Miene; aber in dem Briefe, welcher ihr meldete, daß ich München verlassen hatte, muß ihn Mademoiselle Hortense erwähnt haben. Ich sollte meinen, daß mein Name sehr geringe Wichtigkeit besitzt."

„In diesem Falle irren Sie sich. — Ich — fürchte, daß die Baronesse schwerlich bald zurückkehren wird. — Ich —"

„Ihr Portier sagt, daß sie nicht lange abwesend

sein würde — daß sie ganz plötzlich abgereis't wäre," bemerkte Hildegarde.

„Das Abreisen, als sie Sie erwartete, war unverzeihlich, grausam, unedelmüthig," rief Zedwitz.

„Ich war anfangs selbst einigermaßen darüber entsetzt; aber dann dachte ich, daß sie vielleicht den Brief nicht zur rechten Zeit erhalten habe —"

„Ich bin überzeugt, daß sie ihn zur rechten Zeit erhalten hat — es war der Brief, welcher — o Mademoiselle Rosenberg, bleiben Sie nicht länger hier — kehren Sie zu Ihren Verwandten zurück, kehren Sie mit mir jetzt — sogleich zurück."

Hildegarde erröthete tief.

„Ich werde meinen Diener mit dem Wagen senden," fügte er schnell hinzu, „und Sie können auf der Diligence, oder auf welche Weise Sie sonst wollen, reisen."

„Sie sind sehr gütig," sagte Hildegarde; „aber ich halte mich bei dieser Baronesse Walldorf für engagirt, und bis ich von ihr gehört habe —"

„Sie werden nicht von ihr hören — sie wird nie an Sie schreiben," rief er ungeduldig — „und ich muß Sie verlassen — ich kann, ich wage es nicht, jetzt meine Heimkehr zu verzögern."

Hildegarde erröthete von Neuem, sie versuchte Hamilton zu nennen; aber die Worte erstarben ihr auf den Lippen, und ihre Verwirrung nahm mit jedem Augenblicke zu.

Es begannen andere Personen in das Zimmer zu kommen und Zedwitz fügte aufgeregt und flüsternd hinzu:

„Gott verzeihe mir, daß ich an etwas Anderes denke als an meinen Vater, so lange er auf dem Sterbebette liegt. — Die Eigenthümlichkeit unserer Lage muß meine Entschuldigung dafür sein, daß ich Ihnen zu einer solchen Zeit sage, daß meine Gefühle für Sie unverändert — unveränderlich sind. Kehren Sie zu Ihrer Familie zurück uud lassen Sie mich hoffen, daß die Zeit Ihre Abneigung oder Gleichgiltigkeit so weit besiegen wird —"

„O Graf Zedwitz, es ist weder das Eine noch das Andere," sagte Hildegarde mit offenbarer Ueberwindung. „Ich würde einer solchen Neigung, wie Sie sie gegen mich fühlen, unwerth sein, wenn ich Ihnen nicht sagte, daß ich — seit lange schon — einen Andern liebe."

„Natürlich, Hamilton — ich habe es stets gefürchtet."

Hildegarde schwieg.

„Wenn Sie mit ihm verlobt sind, so sagen Sie es mir — es ist das einzige Mittel, um alle meine Hoffnungen sofort zu ersticken."

„Wir sind keine Verlobung eingegangen — er kann auf keine eingehen — er weiß nicht einmal — daß ich ihn anders, als wie einen Freund betrachte."

„Dann hören Sie mich an, Hildegarde. — Trotz aller Bewunderung, aller Liebe, die er unbezweifelt jetzt für Sie fühlt, wird er Sie doch, wenn er eine Zeitlang

unter den Freuden und Genüssen seiner Jugend gelebt hat, vergessen!"

„Ich glaube, daß er es wird," sagte Hildegarde mit einem tiefen Seufzer.

„Und auch Sie werden diese jugendliche Einbildung vergessen," fuhr Zedwitz fort.

„Jugendliche Einbildung!" wiederholte sie langsam, „ich fürchte, daß ich weder jugendliche Einbildungen noch jugendliche Gefühle habe; ich habe keine Jugend gehabt!"

„Sie wird kommen, wie ein später Frühling — und wird Ihnen zugleich die Segnungen verleihen, welche Andere so allmählig empfangen, daß sie dafür unempfindlich sind."

Hildegarde schüttelte den Kopf und wendete sich nach dem Fenster. Zedwitz schien Etwas sagen zu wollen, was ihn in Verlegenheit setzte. „Im Fall Sie dieses Hotel kostspieliger finden sollten, als Sie erwarteten," begann er zaudernd —

„O ganz und gar nicht kostspielig," sagte Hildegarde, „ich hatte keine Idee, daß man in einem solchen Hause so wohlfeil leben könne."

Zedwitz sah überrascht aus; er würde es noch mehr gewesen sein, wenn er die Rechnung gesehen hätte, welche sie vor ein paar Stunden an Hamilton mit so kindischer Zufriedenheit bezahlt hatte. Ich brauche nicht zu sagen, daß ihr von Hamilton geschrieben worden war, sobald er

entdeckt hatte, daß sie nicht die entfernteste Idee von den Kosten des Reisens besaß, und daß er ihre Unwissenheit benutzt hatte, um ihr jede Unruhe oder Besorgniß zu ersparen. —

„Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr es mir widerstrebt, Sie zu verlassen," sagte Zedwitz nach einer Pause; „aber ich muß gehen. Erlauben Sie mir, bis wir einander wiedertreffen, zu hoffen, daß eine Zeit kommen werde, —"

In diesem Augenblick trat der Herr des Hotels in das Zimmer und näherte sich dem Fenster, wo sie standen. Zedwitz wendete sich um, und Hildegarde streckte in dem Eifer, ihn zu enttäuschen und in der Furcht, daß er sie unter einem falschen Eindrucke verlassen könne, ihre Hand aus, um ihn zu halten. Die Geberde wurde mißverstanden, er nahm sie zwischen die seine, und während sie sich vergebens bemühte, einige Worte der Erklärung zu stammeln, flüsterte er: „Ich danke Ihnen tausend Mal, Sie wissen nicht, wie selbst dieser schwache Hoffnungsstrahl die düstere Nacht meiner gegenwärtigen Reise erhellt!"

Hierauf nahm er den Wirth bei Seite und sprach lange und ernstlich mit ihm, sagte, daß er ihre Familie kenne, ersuchte ihn, ihr jede Gelegenheit mitzutheilen, die sich zur Rückkehr nach München in achtbarer Gesellschaft darbieten könne, gab ihm seine Adresse, den Namen seines Banquiers und unbeschränkten Credit für sie, und als eben der Wirth mit einem nur halb unterdrückten belustig-

ten Lächeln mittheilen wollte, daß er nicht um die Dame besorgt zu sein brauche, da sie breits unter dem Schutze eines jungen Engländers stehe, sprang Zedwitz, der sich schon wegen des eingetretenen Verzugs Vorwürfe machte, in den Wagen, und einen Augenblick darauf rollte er unter dem Thorwege heraus und an dem Fenster vorüber, wo Hildegarde immer noch von den quälendsten Besorgnissen gefoltert stand.

Nachdem sie noch eine halbe Stunde gewartet hatte, ohne daß Hamilton erschienen wäre, kehrte sie in der Idee, daß ihn unvermuthete Geschäfte aufgehalten, nach ihrem Zimmer zurück; als aber mehrere Stunden verstrichen und er immer noch nicht zurückgekehrt war, wurde sie unruhig. Ihr Zartgefühl verhinderte sie Erkundigungen anzustellen, und sie saß noch lange nach Einbruch des Abends an ihrem Fenster, und versuchte ihn in jeder hohen Gestalt, die sie sich in der Nähe des Einganges oder im Hofe bewegen sah, zu entdecken. Ein Gefühl der äußersten Einsamkeit überkam sie, Gedanken der düstersten Art jagten einander durch ihren Geist. Mitten in ihren Träumereien vernahm sie aber den wohlbekannten schnellen Schritt, und ein leises Klopfen an der Thür gab ihr das Bewußtsein, daß Hamilton nahe sei. Alle ihre peinlichen Erinnerungen — Ungewißheiten — Zedwitz — waren augenblicklich vergessen, und sie erhob sich schnell und freudig von ihrem Stuhle, um ihm entgegenzugehen. Es war zu dunkel, als

daß Hamilton die Thränen sehen konnte, welche noch in ihren langen Wimpern zitterten, und zu dunkel, als daß sie den erhitzten und gereizten Ausdruck seines Gesichts bemerken konnte.

„Soll ich die Lichter anzünden?“ fragte sie mit heiterer Stimme.

„Wenn Sie es wünschen; — aber ich ziehe das Zimmer so vor, wie es ist.“

Sie setzte sich neben ihn und begann nach einer Pause: „Sie waren lange abwesend. Haben sich beim Banquier Schwierigkeiten herausgestellt?“

„Nicht die mindesten!“

Es trat eine neue Pause ein, und dann wendete er sich schnell zu ihr und sagte:

„Ich habe daran gedacht, daß die Baronesse Walldorf, da sie ein Haus in Mainz besitzt, vielleicht länger abwesend sein wird als ihre Dienerschaft vermuthet. Sie würden in wenigen Stunden nach Mainz gelangen.“

„Halten Sie es für nöthig, daß ich ihr dorthin folge?“

„Nicht gerade für nöthig; aber warum nicht? Sie haben oft den Rhein zu sehen gewünscht.“

„O es würde nur zu köstlich sein,“ rief Hildegarde.

„Wenn Sie es denken,“ sagte Hamilton, von dessen Gesicht jede Spur des Unmuths verschwand, „so können wir je eher je lieber gehen.“

„Aber die Kosten,“ sagte Hildegarde zaudernd.

„Sie werden nicht größer sein, als die des Hierbleibens; lassen Sie das keinen Augenblick auf sich Gewicht ausüben.“

„Vielleicht sollte ich an meine Mutter oder an Hortense schreiben.“

„Sie können erst in einigen Tagen Antwort erhalten und es ist besser, wenn Sie die Baronesse Walldorf gesehen haben. Ich sollte meinen, daß es für Ihre Familie gleichgiltig sein müsse, ob Sie hier oder in Mainz sind; und ich bin überzeugt, daß Ihre Mutter vollkommen zufrieden sein würde, wenn sie wüßte, daß Sie unter meiner Obhut stehen.“

„Das denke ich auch,“ sagte Hildegarde, „und ich möchte meiner gegenwärtigen Ungewißheit so bald als möglich ein Ende machen. Ich fühle,“ fuhr sie halblächelnd fort, „ich fühle kein Bedenken wegen des Abreisens mit Ihnen. Wahrscheinlich kommt es daher, daß wir so lange in dem gleichen Hause gewohnt haben, und ich Sie so gut kenne. Aber als mir heute Graf Zedwitz vorschlug, mit ihm nach Hause zurückzukehren —“

„Zedwitz! — heute! —“ wiederholte Hamilton erstaunt. —

„Ja, er hat heute bei seiner Reise durch Frankfurt hier zu Mittag gespeis't und die Pferde gewechselt. Ich sah ihn auf einige Minuten. Er rieth mir nachdrücklich,

nicht zur Baronesse Walldorf zu gehen, und schien sonderbarer Weise zu denken, daß sie absichtlich fortgegangen sei."

„Nicht unmöglich — nicht unwahrscheinlich. — Hat er Ihnen auf irgend eine Weise den Grund seines Verdachts erklärt?"

„Nein, er hatte keine Zeit dazu; sein Vater liegt im Sterben, und er ist natürlich darauf bedacht, nach Hause zu gehen. Er — er ging gerade, als ich ihm sagen wollte, daß Sie hier seien, fort —" sie hielt verlegen inne.

„Hildegarde, lassen Sie uns nach Mainz gehen," rief Hamilton plötzlich.

„Morgen früh, so zeitig Sie wollen," antwortete sie heiter. —

„Nicht morgen früh — heute Abend — in einer Stunde — in einer halben Stunde!"

„Aber — es ist Nacht — es ist beinahe finster."

„Nun, welchen Unterschied macht das?"

„Man hat mir gesagt, daß ich nie bei Nacht reisen soll. Ich bin in Aschaffenburg geblieben, um das zu vermeiden." —

„Das war zu einer Zeit, wo Sie sich allein befanden und in einem öffentlichen Fuhrwerk reis'ten."

„Ich sehe jedoch keine Nothwendigkeit zu einer solchen Eile," sagte sie ruhig, „und wenn Sie daher Nichts dagegen haben, so würde ich es vorziehen, bis zum Morgen zu warten."

„Aber ich habe Etwas dagegen, und Sie werden mir einen großen Gefallen thun, wenn Sie heute Abend abreisen."

„Ich vermuthe, daß Sie einen guten Grund zu der, wie es mir erscheint, höchst unnöthigen Anwendung der Gewalt, welche Ihnen der Zufall über mich gegeben hat, haben." —

„Ich habe einen guten Grund," begann Hamilton; — aber hier hielt er inne. Wie konnte er ihr sagen, daß er sein eigenes Wappen auf einem Wagen im Hofe entdeckt, daß er den Courier, welcher abpackte, ausgefragt und entdeckt hatte, daß derselbe Onkel, welcher im vorigen Jahre in Salzburg gewesen war, sich jetzt mit seiner Frau und Töchtern auf dem Wege nach Baden-Baden befinde, daß er besorgte, daß sie Hildegardens Anwesenheit bei ihm entdecken könnten, die unedlen Schlüsse, welche sie aus ihrer gegenwärtigen Lage ziehen könnten, fürchtete, und daß er, um eine zufällige Begegnung zu vermeiden, in den am wenigsten besuchten Straßen umhergewandert sei, bis die Schatten des Abends und die Sicherheit, daß sie sich am Theetische befinden, ihn in den Stand gesetzt hatten, in der Hoffnung nicht entdeckt zu werden, an ihren Zimmern vorüber zu gehen. Der Versuch einer Erklärung dieser Umstände gegen Hildegarden mußte hinreichend sein, um sie auf seiner ausdrücklichen Entfernung bestehen zu lassen. Seine einzige Aussicht bestand darin, seinen per-

„Unter andern Umständen könnte ich es mir leicht vorstellen.“

„Und unter welchen andern Umständen habe ich die Wahrscheinlichkeit, je Italien oder auch nur den Rhein zu sehen, trotzdem daß er mir jetzt so nahe ist?“

Hamilton schwieg.

„Lassen Sie uns gehen,“ sagte Hildegarde, indem sie ihre Handschuhe nahm, „Sie werden sich gewiß nicht länger bemühen, mir davon abzureden, wenn ich Ihnen sage, daß ich das Leben, welches ich auf dem Eisenwerk hätte führen müssen, nicht ertragen kann. Meine Gewohnheiten und meine Erziehung haben mich unglücklicherweise vollkommen unfähig dafür gemacht. Ich habe es versucht und muß jetzt mit Bedauern gestehen, daß mir die Details des häuslichen Lebens nicht nur langweilig, sondern auch unbedingt zuwider sind.“

„Sie haben also entdeckt, daß Reichthümer zu Ihrem Glücke nothwendig sind?“ sagte Hamilton.

„Nicht gerade Reichthümer,“ sagte Hildegarde, ohne zu ahnen, welche Wichtigkeit ihre Antwort hatte; „sondern etwas mehr, als die bloßen Subsistenzmittel — wenigstens genug, um mich über die gemeinen Sorgen des Lebens zu erheben, und mich zu dem Umgange mit Leuten zu befähigen, deren Gewohnheiten den meinigen ähnlich sind.“

„Und wieviel würde hierzu nöthig sein?“ fragte Hamilton ernsthaft.

„O ich weiß es nicht,“ antwortete sie mit sorglosem Lachen. „Auch ist es nicht nothwendig, es zu berechnen. Daß ich es nicht habe, ist gewiß, und darin, daß ich Gouvernante werde, sehe ich das einzige Mittel, meine Wünsche für die Gegenwart zu befriedigen, und mir in spätern Zeiten ein Auskommen zu sichern. Wenn ich zehn Jahre bei der Baronesse Walldorf bleibe, so werde ich für die übrigen Jahre meines Lebens eine Pension erhalten.“

„Und denken Sie, daß Sie diese gemeinen Sorgen des Lebens, wie Sie sie nennen, selbst mit einer Person, welche Sie liebte, nicht ertragen könnten?“ fragte Hamilton noch eindringlicher.

„Ich werde nie auf diese Weise versucht werden,“ antwortete Hildegarde, und während sie nur mit ihren augenblicklichen Angelegenheiten beschäftigt dahin schritt, verstand Hamilton die Bedeutung ihrer Worte falsch und glaubte, daß sie sich auf eine Verbindung mit Zedwitz zu einer künftigen Periode beziehe.

Während sie so einander quälten, gelangten sie vor das Haus der Baronesse Walldorf und fragten, als sie einen corpulenten Portier vor der Thür erblickten, ob sie zu Hause sei. —

„Nein — sie ist nicht da — sie ist nach Mainz gegangen.“

„Und wann wird sie zurück erwartet?“ fragte Hildegarde ängstlich.

„Wir wissen es gar nicht, Mademoiselle, sie ist plötzlich in Folge eines Briefes, den sie erhalten hat, abgereist. Mitunter ist sie nicht länger als einige Tage abwesend und der größte Theil der Wagen und Pferde ist noch hier. — Was soll ich sagen?“ —

„Es ist nicht nöthig, Etwas zu sagen,“ meinte Hamilton, „wir wünschen nur zu wissen, ob nicht eine junge Dame aus München um diese Zeit erwartet wurde.“

Der Mann sagte, daß er sich erkundigen wolle, trat in das Haus, kehrte aber fast augenblicklich wieder zurück und sagte, daß Niemand erwartet werde, außer vielleicht Graf Zedwitz auf seiner Heimreise.

Hamilton und Hildegarde gingen einige Minuten schweigend neben einander hin. Endlich bemerkte die Letztere halb fragend: „Ich habe wohl kein Recht, mich von dieser Baronesse Walldorf gekränkt zu fühlen? Es muß ein dringendes Geschäft sein, was sie veranlaßte, Frankfurt gerade zu der Zeit zu verlassen, wo sie mich hierher bestellt hatte.“

„Ich sollte es meinen,“ sagte Hamilton. „Aber sie hätte Anordnungen zu Ihrer Aufnahme treffen können.

Diese Gedankenlosigkeit in Bezug auf Sie wird Sie kaum zu ihren Gunsten einnehmen."

„Reiche Leute sind selten rücksichtsvoll," begann Hildegarde, als ob sie zu moralisiren beabsichtige. Aber sie that sich plötzlich Einhalt und fügte hinzu: „Sie haben Recht, sie hat mich in eine sehr unangenehme Lage versetzt. — Wenn sie nicht in ein paar Tagen zurückkehrt, so werde ich weder die Mittel zum Hierbleiben, noch die zur Heimreise besitzen."

„Unser glückliches Zusammentreffen in Aschaffenburg," sagte Hamilton, „wird Ihnen alle Unannehmlichkeiten ersparen, da ich, wie Sie wissen, mit Ihrer Mutter Alles in Ordnung bringen kann. Auf alle Fälle werde ich Sie jetzt nicht eher verlassen, als bis Sie wieder zu Hause sind, oder, gering gesagt, bei dieser höchst leichtsinnigen Person Aufnahme gefunden haben."

„Wird Ihnen der Aufenthalt aber nicht lästig sein?" fragte Hildegarde.

„Nicht im Mindesten! so weit es mich betrifft, würde ich froh sein, wenn die Baronesse noch in sechs Wochen nicht wieder käme. Alle Orte, wo Sie sich befinden, sind mir gleich, und obgleich wir häufig auf dem Eisenwerke beisammen waren, so haben Sie doch hier mehr Zeit auf mich zu verwenden, und ich bin daher verhältnißmäßig glücklicher."

Auf solche Reden antwortete Hildegarde nie, und nach einer kurzen Pause schlug ihr Hamilton vor, ihr die Anlagen um die Stadt zu zeigen, worauf sie in den schattigen Spaziergängen bis zum Abend umherwanderten.

Zehntes Kapitel.

Was sich in dem Hotel d'Angleterre in Frankfurt zutrug.

Während Hamilton am folgenden Tage nach Tische zu seinem Banquier ging, blickte Hildegarde aus dem Fenster und beobachtete mit einer gewissen ruhigen Gleichgiltigkeit die Ankunft von zwei Reisewagen in dem Hotel. Aus dem ersten sprang ein hoher starker Mann, der zum Gruße blos zwei Finger an seine Reisemütze erhob und augenblicklich verschwand — und während noch die erhitzten und müden Pferde im Hofe auf- und abgeführt wurden, brachte man andere heraus, und der Diener folgte seinem Herrn eilig und geschäftig in das Hotel.

Von Neuem wurde Peitschengeknall und Glockenläuten hörbar und ein zweiter, größerer, entschieden englischer Wagen kam an. Das gut gebaute Fuhrwerk schaukelte sich trotz seiner großen Last leicht in seinen Federn

und aus ihm stieg ein langer magerer Herr mit grauem Rock, grauem Hut, grauen Beinkleidern, grauen Kamaschen und grauem Backenbart. Eine ältliche Dame mit halb von einem herabhängendeu Spitzenschleier verhüllten Gesicht folgte ihm, und zwei junge und hübsche Mädchen blieben einen Augenblick stehen, um das Gebäude, in welches sie treten wollten, zu besichtigen.

Hildegarde sah nach ihrer Uhr; es war die Stunde, zu welcher Hamilton zurückzukehren versprochen hatte. Sie schloß daher ihr Zimmer und begann langsam durch die Corridore zu gehen, und die Treppe hinab zu steigen. Die englische Familie bog in eine große Zimmerseite des ersten Stockes ein, als sie vorüber kam. — Der Herr in der grauen Kleidung war mit dem Hute auf dem Kopfe an der Thür stehen geblieben. Er wendete sich zu seiner eben eintretenden Frau und bemerkte laut genug, daß es Hildegarde hören konnte: „Beim Zeus! das ist das hübscheste Mädchen, welches ich seit lange gesehen habe.“ Die Dame drehte sich um und hob bedächtig die Lorgnette an ihre Augen, während ihre beiden Töchter nach einem hastigen Blicke auf Hildegarden riefen: „O Papa, ich glaube wirklich, daß sie Sie verstanden hat.“ Hildegarde ging schnell weiter, stieß aber auf so viel Diener und Fremde, daß sie endlich in dem großen Speisezimmer, welches um diese Zeit unbesetzt zu sein pflegte, Zuflucht suchte.

An der ungeheuern Tafel saß ein einziges Indivi-

duum. Er schien gespeis't zu haben, und Hildegarde trat an ein Fenster, ohne ihn anzusehen. Bald darauf hörte sie ihn im Zimmer auf- und abschreiten, und als ein Diener mit Obst und Confitüren eintrat, fragte er etwas ungeduldig: „Hat mein Diener noch nicht gegessen? — Sagen Sie ihm, daß er sich beeilen soll — er weiß, daß wir keine Zeit zu verlieren haben."

Die Stimme war Hildegarden bekannt. Sie wendete sich unwillkürlich nach dem Fremden um und wurde augenblicklich von Graf Zedwitz erkannt, der mit erstaunter Miene zu ihr eilte, und rief: „Mademoiselle Rosenberg, was in aller Welt hat Sie nach Frankfurt geführt?" —

„Ich bin in der Absicht hergekommen, um zu der Baronesse Walldorf als Gouvernante zu ihrer Tochter zu gehen; sie ist, wie ich höre, nach Mainz gereis't, und —"

„Und Sie sind hier allein, und schutzlos? Und ich kann mich nicht erbieten, bei Ihnen zu bleiben. — Ich weiß nicht, ob Sie gehört haben, daß mein Vater im Sterben liegt. Es ist keine Hoffnung auf seine Genesung vorhanden und ich reise jetzt Tag und Nacht, um zur rechten Zeit nach Hause zu kommen, um ihn noch ein Mal zu sehen!"

In diesem Augenblicke trat der Diener ein und meldete, daß der Wagen bereit sei.

„Schon gut — Du kannst gehen — und — schließe die Thür. — Hildegarde — ich wollte sagen Ma-

demoiselle Rosenberg — bleiben Sie nicht hier — geben Sie die Idee auf, zu Ida Walldorf zu gehen — sie wird sich nicht ausführen lassen, — glauben Sie mir, daß Sie höchst unglücklich bei ihr sein werden."

„Es muß sich ausführen lassen," sagte Hildegarde, „und ich werde nicht unglücklich sein; denn der Gedanke, Gouvernante zu werden, ist mir von Kindheit auf vertraut, und hat daher alle seine Schrecken verloren."

„Entschuldigen Sie mich, daß ich Sie ausfrage," rief Zedwitz schnell; „darf ich aber fragen, wie es gekommen ist, daß Sie mit der Baronesse Walldorf bekannt geworden sind?"

„Ich kenne sie gar nicht — ich habe sie nie gesehen — es ist Alles von Mademoiselle Hortense, einer von den Gouvernanten unserer Schule, arrangirt worden."

„Hat die Baronesse Walldorf Ihren Namen gewußt?" fragte Zedwitz eifrig.

„Anfangs vielleicht nicht," sagte Hildegarde mit einer überraschenden Miene; aber in dem Briefe, welcher ihr meldete, daß ich München verlassen hatte, muß ihn Mademoiselle Hortense erwähnt haben. Ich sollte meinen, daß mein Name sehr geringe Wichtigkeit besitzt."

„In diesem Falle irren Sie sich. — Ich — fürchte, daß die Baronesse schwerlich bald zurückkehren wird. — Ich —"

„Ihr Portier sagt, daß sie nicht lange abwesend

sein würde — daß sie ganz plötzlich abgereis't wäre," bemerkte Hildegarde.

„Das Abreisen, als sie Sie erwartete, war unverzeihlich, grausam, unedelmüthig," rief Zedwitz.

„Ich war anfangs selbst einigermaßen darüber entsetzt; aber dann dachte ich, daß sie vielleicht den Brief nicht zur rechten Zeit erhalten habe —"

„Ich bin überzeugt, daß sie ihn zur rechten Zeit erhalten hat — es war der Brief, welcher — o Mademoiselle Rosenberg, bleiben Sie nicht länger hier — kehren Sie zu Ihren Verwandten zurück, kehren Sie mit mir jetzt — sogleich zurück."

Hildegarde erröthete tief.

„Ich werde meinen Diener mit dem Wagen senden," fügte er schnell hinzu, „und Sie können auf der Diligence, oder auf welche Weise Sie sonst wollen, reisen."

„Sie sind sehr gütig," sagte Hildegarde; „aber ich halte mich bei dieser Baronesse Walldorf für engagirt, und bis ich von ihr gehört habe —"

„Sie werden nicht von ihr hören — sie wird nie an Sie schreiben," rief er ungeduldig — „und ich muß Sie verlassen — ich kann, ich wage es nicht, jetzt meine Heimkehr zu verzögern."

Hildegarde erröthete von Neuem, sie versuchte Hamilton zu nennen; aber die Worte erstarben ihr auf den Lippen, und ihre Verwirrung nahm mit jedem Augenblicke zu.

Es begannen andere Personen in das Zimmer zu kommen und Zedwitz fügte aufgeregt und flüsternd hinzu:

„Gott verzeihe mir, daß ich an etwas Anderes denke als an meinen Vater, so lange er auf dem Sterbebette liegt. — Die Eigenthümlichkeit unserer Lage muß meine Entschuldigung dafür sein, daß ich Ihnen zu einer solchen Zeit sage, daß meine Gefühle für Sie unverändert — unveränderlich sind. Kehren Sie zu Ihrer Familie zurück uud lassen Sie mich hoffen, daß die Zeit Ihre Abneigung oder Gleichgiltigkeit so weit besiegen wird —"

„O Graf Zedwitz, es ist weder das Eine noch das Andere," sagte Hildegarde mit offenbarer Ueberwindung. „Ich würde einer solchen Neigung, wie Sie sie gegen mich fühlen, unwerth sein, wenn ich Ihnen nicht sagte, daß ich — seit lange schon — einen Andern liebe."

„Natürlich, Hamilton — ich habe es stets gefürchtet."

Hildegarde schwieg.

„Wenn Sie mit ihm verlobt sind, so sagen Sie es mir — es ist das einzige Mittel, um alle meine Hoffnungen sofort zu ersticken."

„Wir sind keine Verlobung eingegangen — er kann auf keine eingehen — er weiß nicht einmal — daß ich ihn anders, als wie einen Freund betrachte."

„Dann hören Sie mich an, Hildegarde. — Trotz aller Bewunderung, aller Liebe, die er unbezweifelt jetzt für Sie fühlt, wird er Sie doch, wenn er eine Zeitlang

unter den Freuden und Genüssen seiner Jugend gelebt hat, vergessen!"

„Ich glaube, daß er es wird," sagte Hildegarde mit einem tiefen Seufzer.

„Und auch Sie werden diese jugendliche Einbildung vergessen," fuhr Zedwitz fort.

„Jugendliche Einbildung!" wiederholte sie langsam, „ich fürchte, daß ich weder jugendliche Einbildungen noch jugendliche Gefühle habe; ich habe keine Jugend gehabt!"

„Sie wird kommen, wie ein später Frühling — und wird Ihnen zugleich die Segnungen verleihen, welche Andere so allmählig empfangen, daß sie dafür unempfindlich sind."

Hildegarde schüttelte den Kopf und wendete sich nach dem Fenster. Zedwitz schien Etwas sagen zu wollen, was ihn in Verlegenheit setzte. „Im Fall Sie dieses Hotel kostspieliger finden sollten, als Sie erwarteten," begann er zaudernd —

„O ganz und gar nicht kostspielig," sagte Hildegarde, „ich hatte keine Idee, daß man in einem solchen Hause so wohlfeil leben könne."

Zedwitz sah überrascht aus; er würde es noch mehr gewesen sein, wenn er die Rechnung gesehen hätte, welche sie vor ein paar Stunden an Hamilton mit so kindischer Zufriedenheit bezahlt hatte. Ich brauche nicht zu sagen, daß ihr von Hamilton geschrieben worden war, sobald er

entdeckt hatte, daß sie nicht die entfernteste Idee von den Kosten des Reisens besaß, und daß er ihre Unwissenheit benutzt hatte, um ihr jede Unruhe oder Besorgniß zu ersparen. —

„Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr es mir widerstrebt, Sie zu verlassen," sagte Zedwitz nach einer Pause; „aber ich muß gehen. Erlauben Sie mir, bis wir einander wiedertreffen, zu hoffen, daß eine Zeit kommen werde, —"

In diesem Augenblick trat der Herr des Hotels in das Zimmer und näherte sich dem Fenster, wo sie standen. Zedwitz wendete sich um, und Hildegarde streckte in dem Eifer, ihn zu enttäuschen und in der Furcht, daß er sie unter einem falschen Eindrucke verlassen könne, ihre Hand aus, um ihn zu halten. Die Geberde wurde mißverstanden, er nahm sie zwischen die seine, und während sie sich vergebens bemühte, einige Worte der Erklärung zu stammeln, flüsterte er: „Ich danke Ihnen tausend Mal, Sie wissen nicht, wie selbst dieser schwache Hoffnungsstrahl die düstere Nacht meiner gegenwärtigen Reise erhellt!"

Hierauf nahm er den Wirth bei Seite und sprach lange und ernstlich mit ihm, sagte, daß er ihre Familie kenne, ersuchte ihn, ihr jede Gelegenheit mitzutheilen, die sich zur Rückkehr nach München in achtbarer Gesellschaft darbieten könne, gab ihm seine Adresse, den Namen seines Banquiers und unbeschränkten Credit für sie, und als eben der Wirth mit einem nur halb unterdrückten belustig-

ten Lächeln mittheilen wollte, daß er nicht um die Dame besorgt zu sein brauche, da sie breits unter dem Schutze eines jungen Engländers stehe, sprang Zedwitz, der sich schon wegen des eingetretenen Verzugs Vorwürfe machte, in den Wagen, und einen Augenblick darauf rollte er unter dem Thorwege heraus und an dem Fenster vorüber, wo Hildegarde immer noch von den quälendsten Besorgnissen gefoltert stand.

Nachdem sie noch eine halbe Stunde gewartet hatte, ohne daß Hamilton erschienen wäre, kehrte sie in der Idee, daß ihn unvermuthete Geschäfte aufgehalten, nach ihrem Zimmer zurück; als aber mehrere Stunden verstrichen und er immer noch nicht zurückgekehrt war, wurde sie unruhig. Ihr Zartgefühl verhinderte sie Erkundigungen anzustellen, und sie saß noch lange nach Einbruch des Abends an ihrem Fenster, und versuchte ihn in jeder hohen Gestalt, die sie sich in der Nähe des Einganges oder im Hofe bewegen sah, zu entdecken. Ein Gefühl der äußersten Einsamkeit überkam sie, Gedanken der düstersten Art jagten einander durch ihren Geist. Mitten in ihren Träumereien vernahm sie aber den wohlbekannten schnellen Schritt, und ein leises Klopfen an der Thür gab ihr das Bewußtsein, daß Hamilton nahe sei. Alle ihre peinlichen Erinnerungen — Ungewißheiten — Zedwitz — waren augenblicklich vergessen, und sie erhob sich schnell und freudig von ihrem Stuhle, um ihm entgegenzugehen. Es war zu dunkel, als

daß Hamilton die Thränen sehen konnte, welche noch in ihren langen Wimpern zitterten, und zu dunkel, als daß sie den erhitzten und gereizten Ausdruck seines Gesichts bemerken konnte.

„Soll ich die Lichter anzünden?“ fragte sie mit heiterer Stimme.

„Wenn Sie es wünschen; — aber ich ziehe das Zimmer so vor, wie es ist.“

Sie setzte sich neben ihn und begann nach einer Pause: „Sie waren lange abwesend. Haben sich beim Banquier Schwierigkeiten herausgestellt?“

„Nicht die mindesten!“

Es trat eine neue Pause ein, und dann wendete er sich schnell zu ihr und sagte:

„Ich habe daran gedacht, daß die Baronesse Walldorf, da sie ein Haus in Mainz besitzt, vielleicht länger abwesend sein wird als ihre Dienerschaft vermuthet. Sie würden in wenigen Stunden nach Mainz gelangen.“

„Halten Sie es für nöthig, daß ich ihr dorthin folge?“

„Nicht gerade für nöthig; aber warum nicht? Sie haben oft den Rhein zu sehen gewünscht.“

„O es würde nur zu köstlich sein,“ rief Hildegarde.

„Wenn Sie es denken,“ sagte Hamilton, von dessen Gesicht jede Spur des Unmuths verschwand, „so können wir je eher je lieber gehen.“

„Aber die Kosten," sagte Hildegarde zaudernd.

„Sie werden nicht größer sein, als die des Hierbleibens; lassen Sie das keinen Augenblick auf sich Gewicht ausüben."

„Vielleicht sollte ich an meine Mutter oder an Hortense schreiben."

„Sie können erst in einigen Tagen Antwort erhalten und es ist besser, wenn Sie die Baronesse Walldorf gesehen haben. Ich sollte meinen, daß es für Ihre Familie gleichgiltig sein müsse, ob Sie hier oder in Mainz sind; und ich bin überzeugt, daß Ihre Mutter vollkommen zufrieden sein würde, wenn sie wüßte, daß Sie unter meiner Obhut stehen."

„Das denke ich auch," sagte Hildegarde, „und ich möchte meiner gegenwärtigen Ungewißheit so bald als möglich ein Ende machen. Ich fühle," fuhr sie halblächelnd fort, „ich fühle kein Bedenken wegen des Abreisens mit Ihnen. Wahrscheinlich kommt es daher, daß wir so lange in dem gleichen Hause gewohnt haben, und ich Sie so gut kenne. Aber als mir heute Graf Zedwitz vorschlug, mit ihm nach Hause zurückzukehren —"

„Zedwitz! — heute! —" wiederholte Hamilton erstaunt. —

„Ja, er hat heute bei seiner Reise durch Frankfurt hier zu Mittag gespeis't und die Pferde gewechselt. Ich sah ihn auf einige Minuten. Er rieth mir nachdrücklich,

nicht zur Baronesse Walldorf zu gehen, und schien sonderbarer Weise zu denken, daß sie absichtlich fortgegangen sei.“

„Nicht unmöglich — nicht unwahrscheinlich. — Hat er Ihnen auf irgend eine Weise den Grund seines Verdachts erklärt?“

„Nein, er hatte keine Zeit dazu; sein Vater liegt im Sterben, und er ist natürlich darauf bedacht, nach Hause zu gehen. Er — er ging gerade, als ich ihm sagen wollte, daß Sie hier seien, fort —“ sie hielt verlegen inne.

„Hildegarde, lassen Sie uns nach Mainz gehen,“ rief Hamilton plötzlich.

„Morgen früh, so zeitig Sie wollen,“ antwortete sie heiter. —

„Nicht morgen früh — heute Abend — in einer Stunde — in einer halben Stunde!“

„Aber — es ist Nacht — es ist beinahe finster.“

„Nun, welchen Unterschied macht das?“

„Man hat mir gesagt, daß ich nie bei Nacht reisen soll. Ich bin in Aschaffenburg geblieben, um das zu vermeiden.“ —

„Das war zu einer Zeit, wo Sie sich allein befanden und in einem öffentlichen Fuhrwerk reis'ten.“

„Ich sehe jedoch keine Nothwendigkeit zu einer solchen Eile,“ sagte sie ruhig, „und wenn Sie daher Nichts dagegen haben, so würde ich es vorziehen, bis zum Morgen zu warten.“

„Aber ich habe Etwas dagegen, und Sie werden mir einen großen Gefallen thun, wenn Sie heute Abend abreisen.“

„Ich vermuthe, daß Sie einen guten Grund zu der, wie es mir erscheint, höchst unnöthigen Anwendung der Gewalt, welche Ihnen der Zufall über mich gegeben hat, haben.“ —

„Ich habe einen guten Grund,“ begann Hamilton; — aber hier hielt er inne. Wie konnte er ihr sagen, daß er sein eigenes Wappen auf einem Wagen im Hofe entdeckt, daß er den Courier, welcher abpackte, ausgefragt und entdeckt hatte, daß derselbe Onkel, welcher im vorigen Jahre in Salzburg gewesen war, sich jetzt mit seiner Frau und Töchtern auf dem Wege nach Baden-Baden befinde, daß er besorgte, daß sie Hildegardens Anwesenheit bei ihm entdecken könnten, die unedlen Schlüsse, welche sie aus ihrer gegenwärtigen Lage ziehen könnten, fürchtete, und daß er, um eine zufällige Begegnung zu vermeiden, in den am wenigsten besuchten Straßen umhergewandert sei, bis die Schatten des Abends und die Sicherheit, daß sie sich am Theetische befinden, ihn in den Stand gesetzt hatten, in der Hoffnung nicht entdeckt zu werden, an ihren Zimmern vorüber zu gehen. Der Versuch einer Erklärung dieser Umstände gegen Hildegarden mußte hinreichend sein, um sie auf seiner ausdrücklichen Entfernung bestehen zu lassen. Seine einzige Aussicht bestand darin, seinen per-

sönlichen Einfluß anzuwenden, und sie womöglich zu überreden, Frankfurt noch diesen Abend zu verlassen, ehe sie gesehen wurden, — ehe das Fremdenbuch Anlaß zu Erkundigungen über sie geben konnte.

„Nun," sagte Hildegarde, „ich habe jedenfalls das Recht, Ihren Grund zu hören."

„Das Recht! — o wenn wir von Rechten sprechen wollen, so sind Sie es allein, die den Tag und die Stunde unserer Abreise bestimmen sollte — Sie allein, die das Recht hat, Gebote zu erlassen. Aber ich bitte um eine Gunst, ich wünsche ganz besonders morgen früh sehr zeitig in Mainz zu sein."

„Und wird es nicht Zeit genug sein, wenn wir um drei oder vier Uhr des Morgens abreisen?"

Hamilton sah nur halb befriedigt aus.

„Der Schein des Abreisens bei Nacht auf eine so plötzliche und geheimnißvolle Weise gefällt mir — selbst mit Ihnen nicht," sagte Hildegarde aufrichtig.

„Vielleicht haben Sie Recht — aber um drei Uhr Morgens, wenn die Anstrengung nicht zu groß ist —"

„O," sagte Hildegarde lachend, „Sie werden es schwerer finden bereit zu sein, als ich."

„Morgen früh nicht," sagte Hamilton. „Ich werde an Ihrer Thür warten, noch ehe die Glocke schlägt."

Und als sie am Morgen ihre Thür öffnete, stand Hamilton wirklich davor. Er trat unwillkürlich leiser auf,

als er an den Zimmern, welche seine Verwandten bewohnten, vorüber kam. Hildegarde deutete auf sie und sagte, daß sie von Engländern bewohnt würden. Sie hatte sie am Tage vorher ankommen sehen und war auf dem Wege nach der Treppe an ihnen vorüber gekommen; und während sie noch von dem grauen Manne und der verschleierten Dame sprach, hob sie Hamilton hastig in den Wagen und sie fuhren davon.

Eilftes Kapitel.

Halt!

Es war noch früh, als Hildegarde und Hamilton nach Mainz kamen, so früh, daß der Letztere, nachdem sie eine ungewöhnlich lange Zeit beim Frühstück zugebracht hatten, sagte, er wolle Erkundigungen über die Baronesse Walldorf einziehen, und Hildegarde könne dann später zu ihr gehen.

Nach sehr kurzer Abwesenheit kehrte er zurück, warf sich auf einen Stuhl und rief: „Nun, das ist wahrhaftig ein höchst unerklärliches Benehmen!"

„Was ist vorgefallen?" fragte Hildegarde erbleichend, „hat sie auch Mainz verlassen?"

„Ja — sie ist wieder abgereis't — und ohne einen Auftrag für Sie zu hinterlassen."

„Es muß ein ungewöhnlicher Irrthum, oder eine Verwirrung von ihrer oder Hortensens Seite obwalten! Ich könnte beinahe dem Grafen Zedwitz beistimmen und denken, daß sie mich vermeidet, wenn ich nicht den Brief, welchen sie geschrieben, gelesen hätte. Sie sprach darin ihre Hoffnung aus, daß wir lange zusammen sein würden, — ihr Bedauern — daß ich nicht um ein paar Jahre älter sei — ihre Bitten, daß Hortense mich nicht von München fortgehen lassen solle, ehe sie eine Person gefunden hätte, die die Sorge für mich übernehmen könne, und — jetzt läßt sie mich ihr auf solche Weise nachreisen! — sie scheint ganz vergessen zu haben, daß ich existire! — es ist völlig unbegreiflich."

„Sie ist nach Walldorf gegangen," sagte Hamilton, „und — Walldorf ist nicht weit von Koblenz."

„Sie wollen mir doch sicher nicht rathen, sie weiter zu verfolgen," rief Hildegarde entrüstet.

„O nein, ich habe Ihnen gerathen und rathe Ihnen immer noch, nach Hause zu gehen."

„Und doch will ich noch einen Versuch machen, wenn auch mit dem größten Widerwillen," sagte Hildegarde. „Ich würde mich schämen, nach einer unnützen Reise dieser Art wieder nach Hause zu kommen. Ich muß wenigstens wissen, was ich meinen Verwandten zu sagen habe. Wie wäre es, wenn ich an die Baronesse schriebe und ihre Antwort abwartete? Das wird — das muß Alles erklären."

„Schreiben Sie," sagte Hamilton, „und wir können den Brief selbst auf die Post geben, wenn wir mit dem Lohndiener ausgehen, der uns alle Sehenswürdigkeiten zeigen muß. Ich glaube, daß wir zwei bis drei Tage hier recht angenehm zubringen können."

„Ich werde entsetzlich in Ihre Schuld gerathen," bemerkte Hildegarde erröthend.

„Keineswegs," sagte Hamilton, mit dem ernsthaftesten Gesicht von der Welt. „Sie haben mehr als Geld genug für alle Ihre Ausgaben hier im Ort, wenn auch vielleicht nicht genug zu Ihrer Rückkehr nach Hause."

Der Brief wurde geschrieben, und sie gingen unter dem Vortritt eines gesprächigen Lohndieners aus, dessen Bemerkungen sie nach den ersten fünf Minuten nicht im Mindesten mehr beachteten.

Als sie auf einem neu angelegten Wege an das Ufer des Rheins zurückkehrten, blieb Hildegarde stehen, um ein neues, schön gebautes Dampfboot zu betrachten, an welchem ein Placat hing, welches besagte, daß es am folgenden Morgen nach Köln abgehen werde.

„Möchten Sie das Innere sehen, Hildegarde?"

„O, sehr gern!" und das Dampfboot wurde mit einem Grade von Neugier, Interesse und Bewunderung besichtigt, von welchem Diejenigen, die von Kindheit auf an den Anblick gewöhnt sind, sich keine Idee machen können.

Der Kapitain des Schiffes, der zufällig am Bord war, ließ, wahrscheinlich von ihrem Aeußern angezogen, alle Kästen und Schränke öffnen, und Hamilton begann bereits seine Erklärungen etwas lang und langweilig zu finden, indem er sie plötzlich schloß, und die Hoffnung aussprach, daß sie morgen zu seinen Passagieren gehören würden.

„Wir sind noch nicht ganz entschlossen,“ sagte Hamilton, über ihre Verlegenheit lächelnd. „Ich sehe auch in der That nicht ein, was uns daran verhindern sollte,“ fügte er, zu ihr gewendet, hinzu.

„Wir werden schönes Wetter haben,“ bemerkte der Kapitain, „und am Abend bei guter Zeit in Köln sein.“

„Ich glaube nicht, daß wir etwas Besseres thun könnten, Hildegarde,“ sagte Hamilton leise auf englisch.

„Ich fürchte, daß es unpassend, — unrecht sein würde, dies ohne einen andern Zweck, als den der Unterhaltung zu thun, — überlegen Sie es nur auf einen Augenblick.“

„Ich kann keine größere Unanständigkeit darin sehen, daß Sie ein paar Tage auf einem mit Menschen gefüllten Dampfboote verleben, als in einem Hotel allein mit mir; — vielleicht eine noch geringere. Aber ich leugne die Unanständigkeit ganz und gar, wenn ich bedenke, daß ich das ganze vergangene Jahr ein Mitglied Ihrer Familie gebildet habe, und daß Sie mich so völlig als einen

Freund, — vielleicht selbst als einen Verwandten betrachten gelernt hatten."

„Das ist wahr," sagte Hildegarde; — „aber dennoch —"

„Dann," fuhr Hamilton fort, „können Sie vor drei Tagen keine Antwort auf Ihren Brief haben, wir werden gerade noch zur rechten Zeit zurückkommen, um sie in Empfang zu nehmen. Ob wir die folgende Nacht in Köln oder in Mainz zubringen, ist vollkommen unwichtig. Ich möchte Ihnen den Rhein mit seinen Ufern zeigen; lassen Sie ihn künftig in Ihrem Geiste mit Ihren Erinnerungen an mich verbunden sein —"

Die letzten Worte wurden halb pathetisch, halb flehend ausgesprochen, und Hildegarde leistete keinen weitern Widerstand gegen ein Project, welches nur zu gut mit ihren eignen Neigungen übereinstimmte.

Wir wollen unsere Leser mit der Beschreibung des Eindruckes verschonen, welchen der Rheingau, der Johannisberg, der Lurleyfelsen, Koblenz, Rolandseck, der Drachenfels ꝛc. auf sie machte.

„Welch ein hübsches Zimmer!" sagte Hildegarde zu Hamilton, der ihr in dem Hotel Bellevüe zu Deutz die Treppe hinauf gefolgt war, „welch ein hübsches Zimmer! Wir haben die schönste Aussicht auf den Rhein, und überschauen den Garten vollkommen. Ich möchte wirklich eine Woche hier bleiben, wenn ich es wagte."

„Ich habe nichts dagegen," sagte Hamilton lachend, „obgleich ich so eben gehört habe, daß so viel Fürsten und Herzöge im Hause sind, daß ich auf dem Sopha in diesem Zimmer schlafen muß, wenn Sie nichts dagegen haben, indem nur dieses und das anstoßende Zimmer zu haben sind."

Der Kellner trat in diesem Augenblicke in das Zimmer, um zu fragen, ob der Herr mit seiner Gemahlin hier oder an der table d'hôte zu Abend essen wolle.

„Hier," sagte Hamilton und erröthete tief, als er sich nach Hildegarden umwendete, die auf dem Fensterstuhle saß, aber nicht mehr auf den Rhein oder in den Garten blickte. — Sie hatte ihre Augen auf die Thür geheftet, als sie vom Kellner geschlossen wurde, und schien mit geöffneten Lippen und leicht gerunzelten Brauen zu erwarten, noch mehr zu hören.

„Sie sehen über den einfältigen Irrthum des Burschen ganz entsetzt aus," sagte Hamilton mit affectirter Sorglosigkeit.

„Es war kein einfältiger Irrthum, es war ein sehr natürlicher Schluß."

„Sie meinen vielleicht wegen der Zimmer? Lassen Sie sich das nicht bekümmern, denn Sie sollen im ungestörten Besitze von beiden bleiben. Ich werde wohl ein Bett in einem der Gasthöfe jenseits des Flusses erhalten

können. — Ich würde es Ihnen sogar gleich vorgeschlagen haben, nur daß ich Sie nicht hier allein lassen wollte."

„Ich fürchte, daß Sie mich für sehr egoistisch halten werden," sagte Hildegarde.

„Ganz und gar nicht."

„Nun denn für unnöthige Prüderie."

„Allerdings ein Wenig."

„Sie haben Recht," sagte sie mit einem Seufzer, „nachdem ich mit Ihnen auf diese — diese höchst — leichtsinnige Weise gereis't bin, ist jeder Versuch, prüde zu sein, thörigt — lächerlich! Es hindert Sie nichts, in diesem Zimmer zu schlafen, wenn Sie nicht fürchten, daß das Sopha zu unbequem sei."

„Es verhindert mich allerdings Etwas," sagte Hamilton, „und dies ist, daß Sie es nicht wünschen. Ich werde sogleich über die Brücke gehen, und wenn ein Zimmer nicht ganz am andern Ende der Stadt zu haben ist, zurückkehren."

„Wollen Sie aber nicht lieber bis nach dem Abendessen warten?"

„Es ist kaum räthlich, denn um diese Jahreszeit sind so viele Fremde unterwegs, daß in der Nachbarschaft vielleicht nichts zu haben sein wird, und Sie wissen, daß wir früh aufbrechen müssen."

Während er indessen noch sprach, trat der Kellner mit dem Abendessen ein, und sie setzten sich halb erröthend,

halb lachend nieder, und vergaßen über dem Plaudern und Essen nach wenigen Augenblicken die ganze Sache.

Es war der einfältige Kellner, der sie wieder an das Unpassende erinnern sollte; er kehrte zurück und sagte: daß das Musikcorps eines von den in Köln stehenden Regimentern im Garten spielen werde, — vielleicht würde die gnädige Frau wünschen, daß ihr ein Tisch und Stuhl frei gehalten werde.

Hamilton wagte seine Gefährtin nicht anzublicken, als er die angebotene Höflichkeit ablehnte, sondern ergriff seinen Hut und eilte hinweg, so schnell er konnte.

Aber er kehrte zurück, und zwar sehr bald, und sein Unmuth war groß, als er Hildegarden bereits in ihrem Zimmer und die Thür verschlossen fand. Er ging nicht besonders ruhig etwa zehn Minuten auf und ab, und klopfte sodann.

„Gute Nacht," sagte Hildegarde.

„Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß ich kein Zimmer habe finden können, außer in einer sehr abgelegenen Straße. Und da das Dampfschiff so früh abgeht, und ich es so leicht verschlafe, hielt ich es für das Beste, Sie zu fragen, was ich thun solle."

„Es thut mir sehr leid," begann Hildegarde.

„Mir auch!" sagte Hamilton; „da es sich jedoch nicht ändern läßt, denke ich, daß Sie vielleicht noch auf

eine Stunde herauskommen, und mit mir über unsere Rückreise sprechen könnten."

„Ich gehe eben zu Bett — ich bin müde!"

„Haben Sie Etwas dagegen einzuwenden, daß ich eine Cigarre rauche, wenn ich das Fenster öffne?"

„Nicht das Mindeste. Sie können ein Dutzend rauchen, wenn Sie wollen."

Er öffnete das Fenster und beugte sich hinaus, um das belebte Schauspiel unter ihm zu beobachten. Der Garten war mit Menschen erfüllt und mit Kerzen erleuchtet, die durch Glaskugeln vor dem Winde geschützt waren. Das Murmeln der Stimmen und schwache Gelächter drang zu ihm hinauf, und wenn er nicht immer noch eine schwache Hoffnung gehegt hätte, Hildegarden wiederzusehen, so würde er sich den Vergnügten angeschlossen haben, weniger in der Hoffnung auf wirklichen Genuß, als um die Gedanken zu verbannen, welche auf ihn eindrangen, und bei ihm einen höchst ungewöhnlichen Zustand nervöser Reizbarkeit erzeugten.

Er war über Hildegardens ruhiges, freundschaftliches Benehmen so ärgerlich — es contrastirte so peinlich mit seiner eigenen fieberischen Ungewißheit, daß die eifersüchtige Vision des nicht zurückgewiesenen Zedwitz immer deutlicher vor seine Seele trat. Mußte nicht die Stellung einer Gouvernante für ein Wesen von ihrer stolzen Natur unerträglich sein? und würde sie nicht, nachdem sie es

damit versucht hatte, freudig die Hand Zedwitzens annehmen, der, wie sie sagt, sie mehr liebt, als es irgend ein Anderer jemals gethan, mehr als sie es verdient? — Diese Gedanken wurden endlich unerträglich, und er war mit einem Sprunge wieder an der Thür.

„Hildegarde, das Musikchorps beginnt im Garten zu spielen, wollen Sie nicht heraus kommen, um zuzuhören?"

„Nein, ich danke Ihnen."

„Aber Sie sind doch hoffentlich noch nicht zu Bett gegangen?"

Es wurde keine Antwort hörbar.

„Sie sind doch noch nicht zu Bett gegangen? — ich möchte mit Ihnen sprechen, — ich bitte Sie, die Thür zu öffnen — ich flehe Sie darum an."

„Was Sie zu sagen haben, kann ebenso gut morgen gesagt werden, wie jetzt."

„Ich möchte es lieber jetzt sagen."

„Und ich möchte es lieber morgen hören."

Hamilton kannte sie zu gut, um auf seinem Verlangen zu beharren. Er kehrte wieder an sein Fenster zurück, wo er länger als eine Stunde, für Alles, was unter ihm vorging, bewußtlos blieb, und blos den wirren Klang der Instrumente hörte, welcher die Wirkung ausübte, ein fast peinliches Gefühl der Erschöpfung bei ihm zu erregen. Er schloß das Fenster, sah sich etwas niedergeschlagen

im Zimmer um, welches als Schlafgemach nur geringe Bequemlichkeiten verhieß, löschte die Lichter aus, und warf sich dann der Länge nach auf das Sopha. Er hatte anhaltend gedacht, und während er in dem dunkeln Zimmer dalag, beschloß er, daß die kommende Nacht ihn nicht mehr in seiner Ungewißheit finden solle. — Und weshalb sollte er sie jetzt ertragen, warum nicht sofort sein Schicksal erfahren? Er wollte darauf bestehen, daß ihn Hildegarde anhörte und ihm antwortete! Er sprang auf, und seine Augen hefteten sich auf einen hellen Lichtstreifen, der unter ihrer Thür sichtbar war.

Sie war noch wach, und vielleicht noch nicht zu Bett gegangen. Er klopfte und bemerkte leise, indem er sich an die Thür lehnte:

„Hildegarde, ich kann nicht schlafen.“

„Das thut mir sehr leid —“ antwortete sie — „wahrscheinlich das Sopha —“

„Ja, das Sopha,“ sagte Hamilton.

„Ich wollte,“ sagte sie, an die Thür kommend, „ich wollte, daß ich Ihnen das Zimmer abtreten könnte, — aber —“

„Es ist nicht nöthig,“ sagte er. „Geben Sie mir nur einige von den Kissen, die Sie nicht brauchen, ich werde es dann ganz bequem haben.“

„Wie einfältig es von mir war, daß ich noch nicht daran gedacht habe,“ rief sie, die Thür öffnend. „Wäh

rend Ihrer Abwesenheit hätte ich Alles in Ordnung bringen können; aber ich habe die letzten zwei Stunden gedacht — wirklich mehr, als je in meinem Leben gedacht."

„Ich habe das Gleiche gethan," sagte Hamilton, der die Kissen, die sie für ihn zusammenpackte, völlig übersah, „wie wäre es, wenn wir unsere Gedanken verglichen?"

„Jetzt nicht, morgen!"

„Jetzt, jetzt, diesen Augenblick," sagte er, indem er sich auf's Sopha setzte, und ihr winkte, daß sie den Platz neben ihm einnehmen möge. Sie schüttelte den Kopf und blieb stehen.

„Was in aller Welt meinen Sie mit dieser Zurückhaltung, dieser ungewöhnlichen Prüderie?" fuhr er fort, indem er nach der Seite, an welcher sie lehnte, rückte.

„Nichts," sagte sie, sich zurückziehend, „ich meine nur, daß es besser sein würde, Das, was Sie zu sagen wünschen, bis morgen früh zu verschieben — es ist so spät — so sehr spät."

„Es ist nicht das erste Mal, daß wir um Mitternacht beisammen gewesen sind," sagte Hamilton lachend; als er dies aber sprach, erröthete sie so tief, daß er ernst hinzufügte: „Wenn etwas Unanständiges dabei wäre, so hätte ich es Ihnen gesagt. Sie können mir jetzt glauben, wenn ich Ihnen sage, daß es nicht der Fall ist."

„Ich fürchte, daß Sie nicht ganz unfehlbar sind,“ sagte sie betrübt, „denn Sie haben nichts Unanständiges darin gesehen, daß ich allein mit Ihnen hierher gereis't bin, und ich sehe und fühle es jetzt, und werde es mein ganzes Leben hindurch bereuen.“

„Guter Gott!“ rief Hamilton, „habe ich je Etwas gesagt oder gethan?“ —

„O nein, nie — nie,“ unterbrach ihn Hildegarde.

„Warum entziehen Sie mir denn Ihr Vertrauen, wenn ich nichts gethan habe, um es zu verwirken?“

„Ich setze noch dasselbe Vertrauen, wie immer, in Sie,“ antwortete sie mit einem Seufzer; „aber ich — ich habe unglücklicher Weise alles Vertrauen in mich verloren.“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich habe entdeckt, daß es nicht der Wunsch war, den Rhein zu sehen, oder auf dem Dampfboote zu fahren, welcher mich bewogen hat, Mainz mit Ihnen zu verlassen —“

„Und was war es denn?“ rief Hamilton begierig.

„Es war der Wunsch, bei Ihnen zu sein, Ihre Gesellschaft auf einige Tage ungestört zu genießen, ehe wir uns auf ewig trennten.“

„Nicht auf ewig,“ sagte Hamilton.

„Ich schäme mich, wenn ich bedenke, wie leicht ich mir habe die Einbildung beibringen lassen, daß ich der Baronesse Walldorf nach Mainz folgen müsse — noch

mehr, wenn ich denke, wie bald ich meine Bedenken über das Hierherkommen erstickte — und zwar so vollkommen, daß die ganze offenbare Unanständigkeit mir nicht eher einfiel, als diesen Abend, wo der Kellner —"

„Sich der entsetzlichen Vermuthung schuldig machte, daß Sie meine Frau wären! — Würde das so furchtbar sein?" fragte Hamilton.

„Der Kellner bewies mir durch seine einfache Bemerkung," fuhr sie, ohne von seiner Unterbrechung Notiz zu nehmen, fort, „daß ich nie unter andern Umständen auf diese Art hätte bei Ihnen sein dürfen, und ich fühlte mich ohne Weiteres verurtheilt. Ich muß morgen nach Hause zu meiner Stiefmutter zurückkehren."

„Vielleicht würde es auf ein paar Jahre das Beste sein, was Sie thun könnten."

„Zu meiner Stiefmutter, oder — zu Mademoiselle Hortense," sagte sie sinnend, indem sie sich auf einen Stuhl setzte und unbewußt zu ihm rückte. „Natürlich habe ich jede Idee, zur Baronesse Walldorf zu gehen, aufgegeben.

„Es freut mich, das zu hören — der Plan hat mir nie gefallen."

„Und es thut mir so leid, ihn aufgeben zu müssen."

„Bedauern Sie es nicht — es würde nicht gut ausgefallen sein. Ich habe nie eine Person gesehen, für welche die Stellung einer Gouvernante weniger passend

gewesen wäre, trotzdem, daß Sie eine so treffliche Erziehung erhielten und ein so außerordentliches Sprachtalent haben."

„Passen?" wiederholte Hildegarde; „Sie haben Recht — ich passe nicht mehr dazu — ich verdiene nicht mehr die Erziehung eines Mädchens zu leiten."

„Ich hoffe, daß Sie nie gegen einen Andern auf diese Weise sprechen werden," sagte Hamilton ernst. „Sie würden die Leute auf die Vermuthung bringen, daß Sie sich eines ernsten Vergehens schuldig gemacht hätten."

„Ich habe mich eines Vergehens schuldig gemacht," sagte Hildegarde muthlos, „und eines solchen, welches ich mich für verpflichtet gehalten hätte, der Baronesse Walldorf zu gestehen, ehe ich in ihr Haus getreten wäre. Nachdem ich es gethan, würde sie sich aber natürlich weigern, ihre Tochter meiner Fürsorge anzuvertrauen. Um die verdiente Kränkung zu vermeiden, werde ich nach Hause gehen, Hortensen Alles sagen, und mich ein paar Jahre von ihrem Rathe leiten lassen. Und nun," fügte sie hinzu, „habe ich nur noch Eins zu bemerken, und das ist, daß wir unsern Leichtsinn so viel wie möglich gut machen, oder wenigstens die Fortsetzung desselben vermeiden müssen, indem wir uns sofort trennen. Ich werde morgen nach Mainz zurückkehren, und Sie müssen nach England weiter gehen."

„Ich werde nach Schottland gehen, wenn Sie mit-

kommen wollen, Hildegarde. Seien Sie nicht böse, ich scherze nicht. Ich habe den Gegenstand Ihres zweistündigen Selbstgespräches angehört, und nun erwarte ich, daß Sie meine Gedanken anhören werden.“

Und er begaun eine lange, im Ganzen nicht sehr vorurtheilsvolle Darstellung seiner Lage, theilte ihr mit, daß er in zwei Jahren seine Erbschaft von fünftausend Pfund erhalten werde, und schloß, indem er die Hoffnung aussprach, daß sie damit etwas ankaufen und irgend wo leben könnten, wie er begonnen hatte, indem er ihr vorschlug, mit ihm nach Schottland zu gehen, und dann zu ihrer Mutter zurückzukehren, bis er sie völlig in Anspruch nehmen könnte.

Sie hörte ihn schweigend an, und der Ausdruck tiefer Aufmerksamkeit veränderte sich plötzlich in den der Ueberraschung und Verlegenheit. Es war das erste Mal, daß ihr der Gedanke an eine Verbindung mit ihm in den Sinn gekommen war. Sie hatte sich selbst gelehrt, eine solche als so unmöglich zu betrachten, daß seine gelegentlichen Ausbrüche von Zorn und Zärtlichkeit keinen Eindruck mehr auf sie machten.

Ueber das Geständniß, welches sie ihm so eben mit so großer Navetät gemacht hatte, beschämt, und noch nicht auf die plötzliche Gefühlsveränderung, welche seine Worte hervorgebracht hatten, vorbereitet, wendete sie sich ab, und

machte, als er inne hielt, um eine Antwort zu erwarten, nicht einmal den Versuch zu sprechen.

Da Hamilton vergebens auf eine Antwort wartete, wurden seine fürheren Zweifel zur Gewißheit — sie mochte ihn leiden, liebte ihn aber nicht. Er stammelte jetzt mit einer Mühsamkeit, die im stärksten Contraste mit seiner früheren Geläufigkeit stand, die Hoffnung heraus, daß er sich nicht über die Natur ihrer Gefühle gegen ihn getäuscht habe.

„Nein — o nein," antwortete Hildegarde, aber ohne sich umzuwenden.

„Und Sie lieben mich, oder werden versuchen, mich hinlänglich zu lieben, um —"

„Warum wollen Sie mich zwingen, unnöthige Bekenntnisse abzulegen?" sagte sie mit tiefem Erröthen. „Lassen Sie mich lieber fragen, wann Sie gehört haben, daß Sie das Vermögen, welches Sie selbstständig macht, erben würden. Vielleicht in Frankfurt?"

„Nein," sagte Hamilton, „ich wußte es schon als Kind und betrachtete es damals, wenn auch nicht als Reichthum, doch als eine sehr große Geldsumme."

„Und ist es nicht eine sehr große Geldsumme?"

„Für einen Knaben, um Spielzeug und Reitponies zu kaufen, allerdings; aber für einen Mann —" er hielt inne, ihr Blick besaß so viel Verständniß.

„Für einen Mann," sagte sie, „der so erzogen wor-

den ist, wie Sie, ist es wahrscheinlich zu wenig — Nichts —"

„Nicht so," sagte Hamilton schnell, „bei meinen jetzigen Ideen und Gefühlen ist es ein Auskommen — es ist Alles, was ich verlange, — Alles, was ich wünsche."

„Sie konnten also Crescenz heirathen, wenn Sie es gewünscht hätten?" sagte sie langsam.

„Ich hätte sie nie genug lieben können, um mich zu dem Opfer bewegen zu lassen."

„Zu dem Opfer! und es ist groß — vielleicht sehr groß —"

„Es hört auf, ein solches zu sein, wenn es für Sie gebracht wird."

„Und Sie sind erst seit Kurzem, — erst seit sehr kurzer Zeit vielleicht fähig geworden, sich zu dem Opfer zu entschließen?"

„Lassen Sie mich Ihre eignen Worte gebrauchen, Hildegarde: Zwingen Sie mich nicht zu unnöthigen Bekenntnissen," sagte Hamilton, indem er noch tiefer erröthete als sie vorher.

Sie stützte sich auf den Tisch und beugte ihren Kopf über ihre Hand. Hamilton fühlte sich sehr unbehaglich.

„Ich hatte erwartet," sagte er endlich etwas gereizt, „ich hatte erwartet, daß diese Erklärung anders aufgenommen werden würde."

„Ich wünschte," antwortete sie, „daß sie nie gemacht

worden wäre. Ich hätte mich lieber an Sie erinnern mögen, wie Sie mir erschienen — von dem Willen Ihres Vaters abhängig — außer Stande, eine Wahl zu treffen."

„Das ist zu viel," rief Hamilton, indem er vom Sopha aufsprang und im Zimmer hin- und herschritt. „Ich bin in Ihrer Achtung gesunken, während — aber Sie begreifen mich nicht."

„Wahrscheinlich nicht ganz; aber so viel ist mir offenbar, daß das Opfer ungeheuer sein muß — mehr als ich mir vorstellen kann, — sonst würden Sie nicht so lange gezaudert haben — denn — ich denke — ja — ich bin sicher — daß Sie — mich lieben."

Hamilton blieb vor ihr stehen, und rief:

„O Hildegarde, wie können Sie mich auf diese Weise quälen!"

„Ich möchte lieber mich quälen," sagte sie. „Aber," und sie blickte ihn fest an, „aber ich muß Ihnen dessenungeachtet sagen, daß ich Ihr Opfer nicht annehmen kann — noch will."

„Dann lieben Sie mich nicht, Hildegarde," rief er heftig.

„Thue ich das nicht? Sehen Sie nicht ein, daß ich den größten Beweis davon gab, dessen ich fähig bin? können Sie nicht glauben, daß auch ich ein Opfer zu bringen vermag?"

„Ich begreife und schätze Ihre Beweggründe besser,

als Sie meinen," antwortete er. „Der verwundete Stolz unterstützt Ihre Großmuth. Sie sind davon gekränkt, — daß ich gezaudert — überlegt habe. — Es war vielleicht klug, aber es thut mir jetzt herzlich leid. Ich sehe, daß Sie in Folge davon Ihre Gedanken und Neigungen so beherrschen, daß Freundschaft, und nicht Liebe Alles ist, was ich für eine Neigung habe erlangen können, die etwas mehr verdiente — wenn Sie nur Alles wüßten!" Er hielt inne, fuhr aber, da Hildegarde keinen Versuch zum Sprechen machte, fort: „Ich dachte, als wir einander in Aschaffenburg trafen, — ich hoffte, nach Dem, was Sie eben jetzt sagten — daß — Hildegarde," rief er heftig, „Sie verlangen zu viel von mir. Von der Anbetung verzogen, verlangen Sie, daß ich ohne Kampf meine Natur, meine Gewohnheiten, meine Sitten verändern soll. Ich kann nicht rasen, wie Ihr Cousin —"

Hildegarde wurde todtenbleich. Sie versuchte zu sprechen und bewegte ihre Lippen, aber es drang kein Laut zwischen ihnen hervor.

„Eben so wenig," fuhr er noch heftiger fort, „ebenso wenig kann ich Zurückweisungen ertragen, wie Zedwitz!"

Hamilton hörte sie die Worte: „Unedelmüthig — ungerecht," murmeln.

„Verzeihen Sie mir, Hildegarde, ich sprach im Zorn nnd es thut mir leid. — Ich hätte Ihren Cousin nicht nennen sollen — Können Sie mir vergeben?"

Sie streckte ihm schweigend ihre Hand hin —

„Nun," sagte er, sich neben sie setzend, „wir wollen einander keine weitern Fragen vorlegen und nicht mehr von Opfern sprechen, aber Sie müssen ein gutes Kind sein und versprechen, morgen mit mir nach England zu gehen! Nicht wahr?"

Sie blieb stumm und schlug die Augen nieder, während sie langsam den Kopf schüttelte.

„Sie wollen nicht?"

„Ich darf nicht, sagte sie sanft, aber als sie bemerkte, daß er wieder im Begriff war, aufzuspringen, legte sie ihre Hand auf seinen Arm und fuhr fort: „Verlangen Sie nicht von mir, daß ich etwas thue, was uns Beide später unglücklich machen könnte. Ich will unter billigen Bedingungen ein Versprechen mit Ihnen eingehen."

„O, unter billigen Bedingungen!" antwortete er ironisch.

„Ich kann nicht fortfahren, Sie sind zu unedelmüthig," rief sie, während ihr die Thränen in die Augen drangen.

Es erfolgte eine lange peinliche Pause. Hamilton unterbrach sie, indem er sagte:

„Nun, was sind Ihre Bedingungen? — Etwas ist besser als nichts — nennen Sie sie. — Ich willige in Alles, vorausgesetzt, daß ich Sie in zwei Jahren ansprechen kann."

„Selbst wenn Sie es nicht thun, so verspreche ich Ihnen zu verzeihen."

„Und mich vielleicht auch zu vergessen," sagte Hamilton mit einem erzwungenen Lächeln.

„Das — kann ich — nicht versprechen. Aber das, was mich betrifft, ist von geringer Wichtigkeit. Sie müssen auf zwei Jahre nach Hause zurückkehren, das Opfer, welches Sie bringen müssen, wohl erwägen. Es wird nicht blos ein pecuniaires sein, denn ich vermuthe, daß nicht die mindeste Aussicht darauf vorhanden ist, die Einwilligung Ihrer Familie zu unserer Heirath zu erlangen, und da Sie davon gesprochen haben, in Deutschland zu wohnen, so hoffe ich, daß Sie alle Ihre Verwandten und Ihr Vaterland aufgeben müssen."

„Fahren Sie fort," sagte Hamilton, ohne sich zu bewegen, oder sie anzublicken.

„Ich werde mich als durch ein Versprechen, welches ich jetzt rückhaltslos gebe, gebunden erachten, Ihre Entscheidung zu erwarten —"

„Sie sind frei — fahren Sie fort," wiederholte er. „Was können Sie weiter wünschen?"

„Nichts, obgleich ich beinahe erwartet hatte, daß Sie vorschlagen würden, diese höchst vernünftigen Besprechungen unter billigen Bedingungen zum Papier zu bringen," und er zog bei diesen Worten einen Bogen zu sich hin und nahm eine Feder; warf sie aber sogleich wieder weg

und rief: „O Hildegarde, das geht nicht an! so sehr ich auch Ihre Charakterentschiedenheit und Freiheit von den gewöhnlichen Schwächen Ihres Geschlechts bewundere, so — hoffte — — wünschte ich doch, daß Sie ein Mal in Ihrem Leben einem Mädchen Ihres Alters ähnlich sein möchten. Ich bin bereit, ohne Bedauern alle meine Verwandten und Freunde zu verlassen, alle meine Hoffnungen auf Ruhm und Erfolge im Leben aufzugeben, — mich auf ewig aus meinem Vaterlande zu verbannen —"

„Ich begreife Sie jetzt," sagte Hildegarde, „der Mann hat Hoffnungen auf Ruhm, Erwartungen des Erfolgs im Leben. Wir besitzen nichts Derartiges, und deshalb ist unsere Liebe vollkommen, ausschließlich, allumfassend."

„Nicht die Ihre," sagte Hamilton, „obgleich ich denke, daß ich etwas Derartiges, wenigstens einigen Enthusiasmus von Ihnen erwartet hatte. Dieser Contract ist jedoch geschlossen und unwiderruflich — selbst wenn ich sehe und fühle, daß Ihre Liebe von der kältesten Art ist und in der That kaum den Namen verdient.

„O warum," rief Hildegarde mit ihrer ganzen natürlichen Heftigkeit, „warum giebt es kein Opfer, das ich bringen kann, um Sie zu überzeugen, daß Sie sich geirrt haben! Es giebt keines, das ich nicht bringen würde, wenn es Ihnen nicht wahrscheinlich wäre."

Hamilton schüttelte den Kopf und wendete sich ab.

„Sie glauben mir nicht? Prüfen Sie mich — verlangen Sie jeden Beweis — was Sie wollen."

Er sprang auf, stürzte an das Fenster, riß es auf und lehnte sich, so weit er konnte, in die Nachtluft hinaus.

Das war für Hildegarden zu viel. Die Anstrengung, ihre Gefühle zu verbergen, war zu groß gewesen, und sie bemerkte, daß sie mißverstanden worden war. Ihr aufrichtiger Wunsch, großmüthig zu handeln, war mit Verachtung aufgenommen worden. Hamilton, dem sie ohne Rückhalt oder Untersuchung vertrauen gelernt hatte, war unzufrieden, vielleicht zornig auf sie. Verwirrt, gepeinigt und ermattet, that sie endlich das, was sie lieber vor einer halben Stunde hätte thun sollen, sie bedeckte ihr Gesicht mit ihrem Taschentuche und brach in Thränen aus.

In dem Augenblicke, wo sich Hamilton umwendete und bemerkte, daß sie so herzlich weinte, wie es nur von irgend einem Mädchen ihres Alters verlangt werden konnte vergaß er seinen Zorn über ihren unerwarteten Widerstand gegen seine Wünsche, stürzte auf sie zu und begann eine unzusammenhängende Reihe von Entschuldigungen, Bitten und Erklärungen. Es würde einer ditten Person schwer geworden sein, das, was er wollte, zu verstehen, Hildegarde schien ihn jedoch vollkommen zu begreifen. Nach kurzer Zeit begann sie aufzublicken, und wieder zu lächeln, und nach einer Viertelstunde besprachen sie ihre Zukunftspläne auf die freundschaftlichste Weise von der

Welt. Hamilton nahm von Neuem seine Zuflucht zu Feder und Papier, aber dies Mal geschah es, um eine Skizze von dem Bauernhause bei Hohenfels zu machen, welches in zwei Jahren ihre Wohnung werden sollte. Er wollte sogleich deshalb an die Z — s schreiben, oder zu ihnen gehen — das würde noch besser sein.

Nein, Hildegarde meinte, daß es klüger sei, bis er kaufen könne.

„Wir werden wahrscheinlich Kühe und Kälber und alle dergleichen Dinge haben," sagte Hamilton.

„Das sollte ich meinen," antwortete Hildegarde sehr gravitätisch.

„Ich möchte wissen, ob wir ein paar Pferde werden halten können," sagte Hamilton.

„Karrngäule? vielleicht wohl," antwortete Hildegarde lustig.

„Nein, aber ernstlich gesprochen, ich möchte wissen, wie viel Dienstboten wir haben werden."

„Sehr wenig, vermuthe ich," sagte Hildegarde, „und sobald ich zu meiner Mutter zurückkehre, werde ich mich daher bemühen, mich wahrhaft nützlich zu machen."

„Aber," sagte Hamilton, — „aber die häuslichen Details, die Ihnen so zuwider waren, — die gemeinen Sorgen —"

„Alles, Alles wird mir jetzt interessant sein," sagte

Hildegarde lächelnd, „es ist mir wirklich, als ob ich auch Kochen lernen könnte.“

„Nein, nein, das wünsche ich nicht — wir werden jedenfalls eine Köchin haben. A. Z. schien zu denken, daß wir recht behaglich auskommen würden, wenn wir auf dem Lande lebten! Ich werde nichts dagegen haben, mit dem Pfluge auf das Feld zu gehen — und Sie — Sie können spinnen, wissen Sie; ich bewundere nichts mehr, als eine graciöse Gestalt am Spinnrocken. Sie sollen eins von Ebenholz haben, und — aber können Sie auch spinnen?“

„Noch nicht, aber ich kann es leicht lernen, und mit der Zeit glaube ich, daß wir einen ganzen Schrank voll Leinwand bekommen werden.“

„O ich bin überzeugt, daß wir famos leben werden. — Die Z—s sind keineswegs reich, sogar ziemlich arm, glaube ich, und doch sind sie so glücklich und leben wirklich so respectabel. Sie werden unsere Nachbarn sein, und ich bin überzeugt, daß Sie sie lieben lernen werden.“

„Ich habe die Baronesse in Seon recht gut leiden können, weil sie mir Bücher lieh,“ bemerkte Hildegarde.

„Sie werden für uns eine Gesellschaft sein, d. h. wenn wir einer solchen bedürfen. Baron Z— ist sehr munter, und seine Gemahlin wirklich eine sehr vernünftige Frau. Sie versteht die Haushaltung und das Seifekochen und alle dergleichen Dinge, und wird Ihnen sicher

von großem Nutzen sein. Dann werde ich die Hälfte von ihrer Alpe pachten und unsere Kühe im Sommer hinaufschicken, und dann werden wir hinaufgehen, um nachzusehen, und kleine Ausflüge mit den Z—s machen. Ich muß Ihnen das Alles erzählen."

Und er erzählte ihr das Alles und noch viele andere Dinge, daß die ganze Nacht verging — die Lichter niederbrannten und endlich völlig im geschmolzenem Wachse erloschen, so daß sie einander im kalten grauen Lichte des anbrechenden Tages erblickten.

Die zwei Tage, welche Hamilton und Hildegarde auf ihrer Rückkehr nach Mainz auf dem Rheindampfboote zubrachten, waren vielleicht die glücklichsten ihres noch so jungen Lebens. Während sie so beisammen saßen und die schönen Wendungen des Flusses betrachteten oder an den Abhängen der bewaldeten Berge hinaufblickten, trat zwischen ihnen die vollkommenste Vertraulichkeit ein. Die Ereignisse des vergangenen Jahres wurden mit einer in's Einzelnste gehenden Genauigkeit besprochen, welche bewies, daß entweder ihr Gedächtniß ungewöhnlich gut war, oder daß die geringfügigsten Umstände dieser Periode für Beide ungewöhnliches Interesse gehabt hatten. Ihre Bekenntnisse und Erklärungen waren noch nicht einmal zu Ende, als sie Mainz erreichten, wo Hildegarde einen Brief von der Baronesse Walldorf vorfand. Als sie Hamilton denselben gab, bemerkte sie:

„Nach Dem, was Sie mir heute früh gesagt haben, kann ich ihr Benehmen verzeihen, wenn ich es auch nicht zu billigen vermag. — Sie sagt jedoch, daß sie an Hortensen geschrieben habe, um mich an der Abreise von München zu verhindern, und das ist mir lieb, da es mir alle Auseinandersetzungen ersparen wird, und ich kann meiner Mutter und Hortensen auch diesen Brief zeigen. Es ist also Alles so abgelaufen, wie wir es wünschten."

„Ja," sagte Hamilton, „und wir wollen versuchen, alle Entschuldigungen der Baronesse zu glauben. — Es kann sein, daß sie alle ihre Pläne verändert hat, und vielleicht wird sie noch in ein paar Jahren keine Gouvernante für ihre Tochter annehmen. — Wir wollen auch unsere Zustimmung zur Heirath mit Zedwitz geben, den sie so warm liebt, wie es eine solche Person vermag — obgleich sie durch den Beweis, welchen sie für ihre Eifersucht abgelegt hat, schwerlich in seiner Achtung steigen wird. — Was gedenken Sie aber mit dieser Anweisung auf ihren Banquier in Frankfurt, diesem Friedensopfer, welches sie so schüchtern ihre Schuld nennt, anzufangen?"

„Ich — ich möchte sie sehr gern — zurückschicken," sagte Hildegarde zögernd.

„Ich dachte mir es," sagte Hamilton, „und unterdessen kann ich an A. Z. schreiben, um ihn wissen zu lassen, daß wir, wenn wir in zwei Jahren noch leben, Alle beisammen sein werden, und den Baron zu ersuchen, mit

jenem Felsenbauer in Unterhandlung zu treten. Ich werde A. Z. den Auftrag geben, Ihnen mein Tagebuch zu schicken; die Lectüre desselben wird Sie vielleicht unterhalten, und Sie müssen Alles, was zur Erklärung nothwendig ist, oder kurz gesagt, Alles, wovon Sie glauben, daß es uns interessiren wird, wenn wir es nach zehn bis zwölf Jahren wieder durchgehen, auf den Rand schreiben. Ein Tagebuch, wie das meinige, gewinnt durch das Alter ungemein."

* * *

Hamilton begleitete Hildegarden auf dem Heimwege, so weit sie es ihm gestattete. — Die letzte Tagereise zog sie vor, allein zu machen, und in Ingolstadt trennten sie sich. Auf zwei Jahre? — oder auf ewig? —

Zwölftes Kapitel.

Schluß.

Es mag unter meinen Lesern einige oder viele geben, welche denken werden, daß Hamilton ein verwünschter Thor gewesen wäre, wenn sie hörten, daß er zur bestimmten Zeit den Drohungen seines Onkels trotzte und allen Bestechungen desselben widerstand, seine fünftausend Pfund nach München sendete und nach Baiern zurückkehrte, um dort zu leben und zu sterben. Wir wünschen nicht in der Meinung irgend eines Menschen zu sinken, und ersuchen daher alle Personen, die geneigt sein könnten, eine solche Ansicht von ihm zu hegen, unter diesen Umständen das vorliegende Buch zu schließen, und sich einzubilden, daß er so handelte, wie sie sich an seiner Stelle benommen haben würden. Gar oft sind aber solche feierliche Gelübde, wie die seinen, gebrochen worden, und aus denselben eigennützigen Gründen, welche ihn hätten versuchen kön-

nen, und wenn sie die Welt auch nicht mit Beifall überhäuft hat, so hat sie doch wenigstens solche Vergehungen nicht auf eine Weise getadelt, welche Andere von denselben abgeschreckt hätte.

Nimm also an, Leser (nicht lieber Leser, denn ein solcher würde nie die Annahme machen), nimm an, daß er in zwei Jahren ein Mann von Welt oder ein Weltmann, Hildegarden nicht gerade vergessen, aber in seiner Erinnerung nur noch als ein schönes Mädchen trüge, in welches er einst so verliebt gewesen, daß er die abgeschmackte Idee gehegt, mit ihr und ein paar hundert Pfund jährlich im bairischen Hochlande zu leben. Nimm an, daß er einer Gesandtschaft attachirt, jung, hübsch, reich und der erwählte Tänzer aller tanzenden Prinzessinnen sei! Oder nimm an, daß wir den Onkel Jack ohne Verzug umbringen und Hamilton ein Vermögen erben lassen können welches ihm eine Stellung in London und Yorkshire giebt. Wenn Du es wünschest, können wir seine Einkünfte verdoppeln — in Büchern sind fünfzig bis sechzigtausend Pfund des Jahres etwas ganz Gewöhnliches — und was alte Onkels betrifft, so werden sie nur erwähnt, damit sie sterben können, wenn ihr Vermögen zu dem Glücke und der Behaglichkeit jüngerer und interessanterer Personen nöthig ist — nimm an — nimm an — nimm an — daß Du das Buch schließest, wie wir schon früher empfohlen haben, denn es trug sich nichts von dem Allen zu.

Onkel Jack (der in seiner Jugend einen Ausflug nach Gretna Green gemacht hatte) hatte seinem Neffen verzeihen können, daß er unklug, aber heiß liebte, aber er wollte weder dies thun noch sterben, und nachdem Hamilton die Vorwürfe und Vorstellungen seines Vaters angehört, die Spötteleien seines Bruders ertragen und fast dem Zorne seines Onkels Trotz geboten hatte, kehrte er nach München zurück und nahm seine Braut in Anspruch — und wir haben nicht gehört, daß er sich jemals über ihre Kälte oder ihren Mangel an Enthusiasmus nur beklagt hätte.

Das kleine Besitzthum des Felsenbauers wurde gekauft, und Hans kehrte, nachdem er zwei Jahre lang in England als Hamiltons Diener gelebt hatte, zu seiner ersten Beschäftigung, zur Lenkung des Pfluges, zurück, allerdings nicht ganz mit der Zufriedenheit des Cincinnatus, denn es vergingen Jahre, ehe er aufhörte, seine gefallene Größe zu bedauern oder sich gegen seine weniger unwissenden Dienstgenossen über den Glanz der Heimath seines Herrn zu verbreiten.

Hamilton fügte sich leichter als sein Diener in seine Vermögensveränderung. Er sprach nie von der Heimath, mit welcher seine Verbindungen von der Zeit an, wo sich seine Schwester verheirathete und nach dem Norden von Schottland ging, um dort zu wohnen, sehr indirect und unsicher geworden waren. Sein Bruder John schrieb

selten, sein Vater und Onkel nie; er machte keinen Versuch, den Letztern zu versöhnen, und benutzte nicht einmal die Anlässe, welche sich in einer spätern Periode darboten, um ihn zu bitten, Pathe bei einem kleinen Hans oder einem kleinen Hannchen zu werden.

Er wurde ein guter Landwirth, ein eifriger Jäger, und ein so berühmter Büchsenschütze, daß man ihn bei allen Scheibenschießen der Umgegend fürchtete.

Er trug gemeiniglich die Kleidung der Gebirgsbewohner — vielleicht weil sie bequem war, vielleicht auch, weil sie ihm gut stand, und in wenigen„ Jahren würde ihn seine Familie kaum noch in dem kräftigen, sonnverbrannten Manne erkannt haben, dessen Gesicht sogar seinen Ausdruck durch seine veränderte Lebensweise gewechselt hatte, indem Energie und Kraft an die Stelle der Zartheit und Gracie getreten waren.

A. Z. erklärte die Veränderung für eine vortheilhafte und sagte oft, daß es schwer sein würde, eine malerischere Banditenartige Gestalt zu finden, als die seine, wenn er bei der Rückkehr von der Jagd auf dem nach seinem Gebirgshause führenden felsigen Pfade dahin sprang, und sein breitkrämpiger Hut den obern Theil seines Gesichts eben so beschattete, wie sein langer Schnurrbart den untern.

Was Hildegarden betraf, so erhielt der ruhige zufriedene Lauf ihres Lebens ihre Schönheit auf eine so be-

merkenswerthe Weise, daß Hamilton ernstlich glaubte, daß sie mit jedem Jahre schöner werde. Sie und die Z—sche Familie lebten beinahe gänzlich zusammen, weder Sonnenhitze noch Winterstürme vermochten sie zu trennen; ihre Alpenausflüge und Schlittenfahrten zu den benachbarten Bällen wurden gemeinschaftlich gemacht, und beide Familien erinnerten sich oft vieler kleiner Abenteuer mit einem Gemisch von Belustigung und Bedauern — Bedauern, daß die Zeiten vorüber — verschwunden waren — nie wiederkehrten!

Nach Verlauf von acht Jahren erweichte sich Onkel Jack, ohne gebeten worden zu sein, und Hamilton wurde zurückberufen. Sollte man glauben, daß er einige Tage lang Anstand nahm, dem Gebote zu gehorchen? daß Hildegarde zum ersten Male seit ihrer Vermählung bitterlich weinte? — Aber so war es, die Anerbietungen, welche vor zehn Jahren ihre Herzen mit Dankbarkeit erfüllt haben würden, wurden jetzt als ein Opfer aufgenommen, welches sie den Zukunftsaussichten ihrer Kinder brachten. A. Z. behauptete, daß sie von Allen am meisten darunter leiden würde.

„In Ihnen," sagte sie zu Hildegarden, „verliere ich die geduldigste und verständigste Zuhörerin, in Ihrem Gatten den aufmerksamsten Freund. Ein acht Jahre langer, vertraulicher Verkehr hat Sie Beide so vollständig zu einem Theile unserer Familie gemacht, daß Herrmann

und ich in dem Bewußtsein, wie sehr wir Sie vermissen werden, endlich zu dem lange hinausgeschobenen, verzweifelten Entschlusse gekommen, Hohenfels zu verlassen. Wir hätten es schon längst wegen der Erziehung unserer Kinder thun sollen!“

„O nein, verlassen Sie Hohenfels nicht, wir werden sicher im künftigen Jahre — in jedem Sommer hierher zurückkehren,“ riefen Hamilton und Hildegarde beinahe zugleich.

Aber sie sind nicht zurückgekehrt und werden es auch schwerlich thun. Die Revolution, welche im Jahre 1848 in Deutschland begann, ist in ihren Folgen noch nicht zu Ende, und wie diese ausfallen werden, das zu bestimmen würde schwierig sein. Hohenfels ist verkauft, Baron Z. fand die Brauerei kostspieliger, als einträglich, als seine Inspectionsbesuche sich auf etwa acht bis zehn Tage im Vierteljahre zu beschränken begannen. Er ist halb und halb geneigt, Hamiltons Haus zu kaufen, welches noch unbewohnt und verschlossen ist, und wie A. Z. in ihrem letzten Briefe bemerkte, mit seinen wildwachsenden Gartenblumen ein wahres Gemälde eines verlassenen Hauses darbietet.

* *
*

„Nun, Hildegarde,“ sagte Hamilton eines Morgens, als sie aus dem Fenster des Frühstückszimmers in der schönen Besitzung seines Onkels hinausblickten, „wenn wir

einige von Deinen Bergen mit einigen Gemsen darauf hieher versetzen könnten, so glaube ich doch, daß ich England wieder Deutschland vorziehen würde — das heißt in meiner gegenwärtigen Stellung. — In Deutschland kann ein armer Mann das Leben wirklich genießen — in England ist es nur der Reiche, welcher dies vermag."

Ende des fünften und letzten Theils.

und ich in dem Bewußtsein, wie sehr wir Sie vermissen werden, endlich zu dem lange hinausgeschobenen, verzweifelten Entschlusse gekommen, Hohenfels zu verlassen. Wir hätten es schon längst wegen der Erziehung unserer Kinder thun sollen!“

„O nein, verlassen Sie Hohenfels nicht, wir werden sicher im künftigen Jahre — in jedem Sommer hierher zurückkehren,“ riefen Hamilton und Hildegarde beinahe zugleich.

Aber sie sind nicht zurückgekehrt und werden es auch schwerlich thun. Die Revolution, welche im Jahre 1848 in Deutschland begann, ist in ihren Folgen noch nicht zu Ende, und wie diese ausfallen werden, das zu bestimmen würde schwierig sein. Hohenfels ist verkauft, Baron Z. fand die Brauerei kostspieliger, als einträglich, als seine Inspectionsbesuche sich auf etwa acht bis zehn Tage im Vierteljahre zu beschränken begannen. Er ist halb und halb geneigt, Hamiltons Haus zu kaufen, welches noch unbewohnt und verschlossen ist, und wie A. Z. in ihrem letzten Briefe bemerkte, mit seinen wildwachsenden Gartenblumen ein wahres Gemälde eines verlassenen Hauses darbietet.

* *
*

„Nun, Hildegarde,“ sagte Hamilton eines Morgens, als sie aus dem Fenster des Frühstückszimmers in der schönen Besitzung seines Onkels hinausblickten, „wenn wir

einige von Deinen Bergen mit einigen Gemsen darauf hieher versetzen könnten, so glaube ich doch, daß ich England wieder Deutschland vorziehen würde — das heißt in meiner gegenwärtigen Stellung. — In Deutschland kann ein armer Mann das Leben wirklich genießen — in England ist es nur der Reiche, welcher dies vermag."

Ende des fünften und letzten Theils.

und ich in dem Bewußtsein, wie sehr wir Sie vermissen werden, endlich zu dem lange hinausgeschobenen, verzweifelten Entschlusse gekommen, Hohenfels zu verlassen. Wir hätten es schon längst wegen der Erziehung unserer Kinder thun sollen!“

„O nein, verlassen Sie Hohenfels nicht, wir werden sicher im künftigen Jahre — in jedem Sommer hierher zurückkehren,“ riefen Hamilton und Hildegarde beinahe zugleich.

Aber sie sind nicht zurückgekehrt und werden es auch schwerlich thun. Die Revolution, welche im Jahre 1848 in Deutschland begann, ist in ihren Folgen noch nicht zu Ende, und wie diese ausfallen werden, das zu bestimmen würde schwierig sein. Hohenfels ist verkauft, Baron Z. fand die Brauerei kostspieliger, als einträglich, als seine Inspectionsbesuche sich auf etwa acht bis zehn Tage im Vierteljahre zu beschränken begannen. Er ist halb und halb geneigt, Hamiltons Haus zu kaufen, welches noch unbewohnt und verschlossen ist, und wie A. Z. in ihrem letzten Briefe bemerkte, mit seinen wildwachsenden Gartenblumen ein wahres Gemälde eines verlassenen Hauses darbietet.

* *
*

„Nun, Hildegarde,“ sagte Hamilton eines Morgens, als sie aus dem Fenster des Frühstückszimmers in der schönen Besitzung seines Onkels hinausblickten, „wenn wir

einige von Deinen Bergen mit einigen Gemsen darauf hieher versetzen könnten, so glaube ich doch, daß ich England wieder Deutschland vorziehen würde — das heißt in meiner gegenwärtigen Stellung. — In Deutschland kann ein armer Mann das Leben wirklich genießen — in England ist es nur der Reiche, welcher dies vermag."

Ende des fünften und letzten Theils.

und ich in dem Bewußtsein, wie sehr wir Sie vermissen werden, endlich zu dem lange hinausgeschobenen, verzweifelten Entschlusse gekommen, Hohenfels zu verlassen. Wir hätten es schon längst wegen der Erziehung unserer Kinder thun sollen!"

„O nein, verlassen Sie Hohenfels nicht, wir werden sicher im künftigen Jahre — in jedem Sommer hierher zurückkehren," riefen Hamilton und Hildegarde beinahe zugleich.

Aber sie sind nicht zurückgekehrt und werden es auch schwerlich thun. Die Revolution, welche im Jahre 1848 in Deutschland begann, ist in ihren Folgen noch nicht zu Ende, und wie diese ausfallen werden, das zu bestimmen würde schwierig sein. Hohenfels ist verkauft, Baron Z. fand die Brauerei kostspieliger, als einträglich, als seine Inspectionsbesuche sich auf etwa acht bis zehn Tage im Vierteljahre zu beschränken begannen. Er ist halb und halb geneigt, Hamiltons Haus zu kaufen, welches noch unbewohnt und verschlossen ist, und wie A. Z. in ihrem letzten Briefe bemerkte, mit seinen wildwachsenden Gartenblumen ein wahres Gemälde eines verlassenen Hauses darbietet.

* *
*

„Nun, Hildegarde," sagte Hamilton eines Morgens, als sie aus dem Fenster des Frühstückszimmers in der schönen Besitzung seines Onkels hinausblickten, „wenn wir

einige von Deinen Bergen mit einigen Gemsen darauf hieher versetzen könnten, so glaube ich doch, daß ich England wieder Deutschland vorziehen würde — das heißt in meiner gegenwärtigen Stellung. — In Deutschland kann ein armer Mann das Leben wirklich genießen — in England ist es nur der Reiche, welcher dies vermag."

Ende des fünften und letzten Theils.

und ich in dem Bewußtsein, wie sehr wir Sie vermissen werden, endlich zu dem lange hinausgeschobenen, verzweifelten Entschlusse gekommen, Hohenfels zu verlassen. Wir hätten es schon längst wegen der Erziehung unserer Kinder thun sollen!"

„O nein, verlassen Sie Hohenfels nicht, wir werden sicher im künftigen Jahre — in jedem Sommer hierher zurückkehren," riefen Hamilton und Hildegarde beinahe zugleich.

Aber sie sind nicht zurückgekehrt und werden es auch schwerlich thun. Die Revolution, welche im Jahre 1848 in Deutschland begann, ist in ihren Folgen noch nicht zu Ende, und wie diese ausfallen werden, das zu bestimmen würde schwierig sein. Hohenfels ist verkauft, Baron Z. fand die Brauerei kostspieliger, als einträglich, als seine Inspectionsbesuche sich auf etwa acht bis zehn Tage im Vierteljahre zu beschränken begannen. Er ist halb und halb geneigt, Hamiltons Haus zu kaufen, welches noch unbewohnt und verschlossen ist, und wie A. Z. in ihrem letzten Briefe bemerkte, mit seinen wildwachsenden Gartenblumen ein wahres Gemälde eines verlassenen Hauses darbietet.

* * *

„Nun, Hildegarde," sagte Hamilton eines Morgens, als sie aus dem Fenster des Frühstückszimmers in der schönen Besitzung seines Onkels hinausblickten, „wenn wir